

Pink cosmos flowers are arranged vertically along the left edge of the cover. A single white butterfly is positioned to the right of the author's name.

NANCY
SALCHOW

Unser *sechzehntes* Jahr

ROMAN

Two pink butterflies are located in the bottom right corner of the cover.

Unser sechzehntes Jahr

Nancy Salchow
Roman

Kapitel 1: Wachsein

Der kalte Wind weckt meine Sinne. Seit sechzehn Jahren habe ich den Eindruck, dass Wachsein nicht gleich Wachsein ist. Auf meinem Weg vom Hotel zur Seebrücke spüre ich mit jedem Schritt ein bisschen mehr von mir. Mein Gesicht. Meine Hände. Langsam kommt alles zu sich.

Ich bin dankbar für die Oktoberkälte, die mir in die Nase, die Knochen und den Verstand kriecht. Wachsein.

Eine Woche Rügen. Nathalies fünfzehnter Geburtstag. Nur Armin, Nathalie und ich. Eine gute Idee. Und eine der wenigen, auf die ich stolz bin.

Nicht selten habe ich mir einen schöneren Geburtstagsmonat für Nathalie gewünscht. Einen wärmeren. Doch in diesem Moment freue ich mich darüber, nicht im von Touristen überfüllten Sommer nach Binz gereist zu sein.

"Bist du dir sicher, dass du diesen Urlaub willst, Dascha?", hatte Armin mich noch vor einem Monat gefragt. Und ich *war* sicher.

Vielleicht war es der Wunsch, den besonderen Tag in einer fremden Umgebung zu begehen. Eine Umgebung, die frei von Erinnerungen ist. Frei von Bildern aus der Vergangenheit.

Aber natürlich kommen die Erinnerungen mit. Egal, wohin man geht. Und egal wie schnell. Wie dumm von mir zu glauben, dass es anders wäre.

Das Wasser links und rechts vom Steg scheint unter einem grauen Schleier zu liegen. Vielleicht wartet es ebenfalls auf das Wachsein. Meine Schritte werden kräftiger, größer. Ich schiebe den Ärmel meiner Windjacke von der Uhr. Kurz nach Sieben. Wenn ich ins Hotel zurückkomme, werde ich Nathalie wecken. Sicher ist sie auch heute nur schwer aus den Federn zu kriegen. Trotzdem. Der Tag sollte nicht zu spät für sie beginnen. Man wird nur einmal Fünfzehn.

"Ich fasse es nicht." Nathalie fällt zuerst Armin, dann mir um den Hals, während sie fast die Milchkanne vom Frühstückstisch stößt. "Und dann gleich zwei Tickets. Danke. Das ist so geil!"

"Wir dachten, du würdest vielleicht gerne Jenny mitnehmen. Ihr habt so von der Band geschwärmt", sagt Armin.

"Die *Sleeping Umbrellas* sind echt die Größten. Aber wie habt ihr das gemacht? Die Tickets sind seit Monaten ausverkauft und außerdem schweineteuer."

Ich schaue zu Armin. Er ist der Computerfreak von uns beiden. Kümmert sich um alles. Besorgt alles.

"Wozu gibt's das Internet?", antwortet er.

Nathalie fällt ihm erneut um den Hals. "Danke, Papa! Das ist echt das geilste Geschenk, das ihr mir machen konntet."

Sie so euphorisch zu sehen, fegt für einen kurzen Moment alle negativen Gedanken weg.

Die unbeschwerte Freude. Die hemmungslose Begeisterung.

"Das ist nur eines von vielen Geschenken. Den Rest bekommst du, wenn wir vom Schiffsmuseum zurückkommen", sage ich und erwarte einen weiteren Begeisterungsausbruch.

"Museum?" Ihre Mundwinkel ziehen sich nach unten. "Wollen wir da wirklich hin? Ich dachte, das war nur so 'ne spontane Idee. Wirklich fest war das doch noch nicht, oder?"

Armin sucht meinen Blick. Er scheint der einzige von uns zu sein, der sich wirklich für Freizeitgestaltungen dieser Art begeistern kann.

"Wenn du lieber was anderes machen willst, können wir das Museum auch sausen lassen", antworte ich.

"Ich würde viel lieber in die Stadt gehen. Ein bisschen shoppen." Den obligatorischen Geburtstags-Fünfziger scheint sie bereits fest eingeplant zu haben.

Ich nicke.

Auch Armin gibt sich geschlagen. "Es ist dein Geburtstag. Du bist die Chefin."

Nathalies Augen leuchten vor Freude. Wie leicht es ist, sie zum Strahlen zu bringen. Doch die Zahl, die hinter dem Tag steht, schiebt sich schneller in mein Bewusstsein zurück, als ich erwartet hätte. Fünfzehn. Ein Meilenstein im Leben eines Mädchens. Eine Zahl, die Möglichkeiten aufwirft und erste Blicke auf das Frausein gestattet. Und Nathalie hat es gut im Blick, das Frausein. Sie scheint dem Erwachsenwerden bereits näher zu sein, als mir und vor allem Armin lieb ist. Ich sehe die Wehmut in seinen Augen, während er ihr beim Verschlingen des Croisants zuschaut. Sein kleines Mädchen, das langsam flügge wird.

Aber auch ohne die Wehmut in seinen Augen weiß ich, woran er denkt. Ohne dass er es ausspricht. Niemand von uns würde sich den Gedanken eingestehen, auch wenn wir wissen, dass es bei uns beiden derselbe ist.

Fünfzehn. Der letzte Geburtstag von Fiona. Sechzehn Jahre ist das her.

17. August 1994

Liebes Tagebuch,

es ist alles so aufregend! Theo hat mich das erste Mal zur Bandprobe eingeladen. Der coolste Typ der Schule und er hat MICH eingeladen! Morgen, 17.00 Uhr. Klar, es ist nur ne Bandprobe, aber wenn er erstmal gemerkt hat, wie gut ich in die Band passe, ist es nur ne Frage der Zeit, bis er erkennt, dass ich das perfekte Gegenstück zu ihm bin, auf der Bühne und natürlich auch sonst. Wir werden die Schulpartys und irgendwann die ganze Welt rocken! Er an der E-Gitarre, ich am Mikro. Wenn das keine coole Kombi ist.

Die anderen Jungs aus der Band kenne ich bisher nur vom Sehen. Ich bin sooo froh, dass ich den Aushang am schwarzen Brett gesehen habe. Sängerin für Schulband gesucht. Das schreit doch förmlich nach mir!

Mama und Papa habe ich bisher nichts erzählt. Sie würden mir nur wieder mit ihrem "Lern lieber für die Schule" kommen, aber sie haben keine Ahnung, worauf es wirklich im Leben ankommt. Wozu brauch ich irgendwelche bescheuerten Zahlen und chemischen Formeln, wenn ich erstmal die Bühnen dieser Welt erobert habe?

Zur ersten Bandprobe gehe ich heimlich. Ich werde sagen, dass ich bei Kerstin bin. Das kaufen sie mir schon ab. Darf nur nicht vergessen, Kerstin vorher einzuweihen.

Oh man, das wird so hammermäßig! Ich kann es immer noch nicht glauben. Fiona Klewe, der neue Stern am Rockhimmel. Ich muss mir nur noch nen anderen Namen zulegen, Klewe

klings so 08/15. Und Fiona irgendwie auch. Was zieh ich bloß zur ersten Probe an? Es gibt noch so viel zu tun. Aber das Wichtigste: Ich sehe Theo!!! Das ist alles so aufregend!

Fiona

Der Strand ist wie leergefegt. Ein unbarmherziger Wind trägt Fremdkörper wie fallen gelassenes Kaugummipapier und Papiertaschentücher über den Sand, um sie einige Meter weiter wieder abzulegen. Nur hier und da das Gesicht eines drahtigen Einzelgängers oder eines robustes Rentnerpärchens, das den eigenwilligen Charakter eines Herbstspaziergangs zu schätzen weiß.

"Warum ist Papa nicht mitgekommen?" Sie hat die Hände tief in den Manteltaschen vergraben. Das dunkle Haar flattert ihr unbändig in die Stirn.

"Du weißt, dass er zum Arbeiten seine Ruhe braucht, Nathalie. Gönn ihm die Zeit. Wir waren den ganzen Tag über zusammen. Und außerdem ist ein Strandspaziergang unter Frauen doch auch nicht zu verachten, oder?"

Sie streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht. "Kann schon sein. Ich frage mich nur, warum er ausgerechnet heute arbeiten muss."

"Ich habe ihn zu diesem Urlaub nur unter der Bedingung überreden können, dass ich ihn wenigstens abends an seinen Artikeln schreiben lasse."

"Aber es ist mein Geburtstag."

"Wenn wir zurückkommen, werden wir zu Abend essen. Du, Papa und ich. Bis dahin ist sein Artikel sicher fertig."

Sie zuckt mit den Schultern. Eine für sie typische Geste, wenn sie nicht einverstanden ist, aber es ihr an Argumenten mangelt.

Ich bemühe mich, sie so unauffällig wie möglich zu betrachten, während wir nebeneinander durch den Sand stapfen. Die kindlichen Züge in ihrem Gesicht scheinen mehr und mehr den weiblichen zu weichen. Sie hat Armins Nase, seine Augen und seinen Mund, trotzdem ist ihr Gesicht durch und durch feminin.

Von mir hat sie die Ungeduld und die Begeisterungsfähigkeit. In stillen Momenten erwische ich mich bei der Frage, wie die Charaktereigenschaften einer Mutter auf ihre Tochter abfärben können, wenn diese Eigenschaften das letzte Mal lange vor ihrer Geburt zum Vorschein gekommen sind. Die Fähigkeit, mich zu begeistern, mich aufrichtig und unbeschwert zu freuen, habe ich Nathalie nie wirklich vorleben können. Sie kennt mich fürsorglich, diplomatisch, an guten Tagen vielleicht sogar zufrieden. Aber das volle Ausmaß meiner Begeisterungsfähigkeit hat sie niemals kennen gelernt. Umso dankbarer bin ich, dass

diese Gene scheinbar von ganz allein den Weg zu ihr gefunden haben.

"Hat er dir denn bisher gefallen, dein Ehrentag?", frage ich.

"Die Shoppingtour war toll. Und die neuen Schuhe sind super." Stolz streckt sie einen Fuß in die Luft, um ihre neueste Errungenschaft zu bewundern.

"Ich glaube, ein weiteres Schuhpaar und die Verkäuferin hätte uns hochkant rausgeschmissen", sage ich.

Nathalie kichert albern. "Ja, das war klasse. Ich werde ihren Blick nach dem bestimmt zwanzigsten Anprobieren nicht vergessen."

Ein paar Meter vor uns spielt ein Mann mit zwei kleinen Mädchen Fangen. Eine junge Frau sieht ihnen lachend dabei zu. Offensichtlich eine junge Familie. Nathalie bleibt stehen, als sie sie entdeckt.

"Ist alles in Ordnung?" Ich verlangsame meine Schritte.

Sie schweigt. Ihr Blick bleibt an den beiden Mädchen haften.

"Nathalie?"

Sie öffnet ihre Lippen, schließt sie wieder.

"Was ist los?", frage ich.

Ihr Blick wandert von den Mädchen zu mir. Noch immer schweigt sie. Ich ahne, was sie denkt. Das Bild der kleinen Familie hat dieselbe Erinnerung wachgerufen wie bei mir. Nur dass

es sich bei ihr weniger um eine Erinnerung als um eine Ahnung handelt. Auch ihr ist die Doppeldeutigkeit der Zahl hinter diesem Tag bewusst. Auch sie kennt die Geschichte. Trotzdem haben wir uns stets darum bemüht, Details von ihr fernzuhalten. Sie kennt die Grundinformationen und ihr diese mitzuteilen, war schmerzlich genug.

"Mama", setzt sie an.

Ich lege die Hand auf ihre Schulter. Es ist nicht das erste Mal, dass sie Fragen stellen will. Ich kenne den Blick und weiß das Unbehagen zu verhindern.

"Mach dir keine Gedanken, Nathalie", beuge ich einer Frage vor. "Es ist lange her und dein Geburtstag hat nichts damit zu tun. Du wirst Fünfzehn und diese Tatsache kann nichts und niemand ändern."

"Warum versuchst du jeden meiner Gedanken zu dem Thema abzuwürgen? Sie war Fünfzehn, Mama. Genau wie ich."

"Ich weiß." Ich nehme die Hand von ihrer Schulter und wende ihr den Rücken zu. Ich will es nicht riskieren, ihr auch nur den Ansatz eines feuchten Augenwinkels zu zeigen. Es ist Nathalies Tag. Nathalies Zahl. Nur ein einziges Mal soll die Fünfzehn das sein, was sie ist. Eine Zahl. Nicht mehr und nicht weniger.

Ich gehe weiter. Nathalie folgt mir. Sie scheint, gerade heute, nicht bereit, ihre Frage so schnell wieder zu vergessen.

"Wieso gehst du jeder Frage aus dem Weg? Ich bin kein Kind mehr, Mama. Ich kann die Wahrheit verkraften."

Fast glaube ich es ihr. Ja. Vermutlich könnte sie es tatsächlich verkraften, mehr zu erfahren.

Größere Sorgen mache ich mir um mich selbst. Jedes Wort, jeder Gedanke an Fiona macht mir das Atmen schwer. Nathalie kannte sie nicht. Sie hat den nötigen Abstand, um Fragen zu stellen, ohne den Schmerz zu spüren. Aber was ist mit dem nötigen Abstand, den es erfordert, um ihre Fragen zu beantworten?

Ich fühle mich überfordert.

"Warum wühlst du diese Dinge unnötig auf, Nathalie?"

"Weil sie meine Schwester war. Weil ich ein Recht habe, alles über sie zu wissen."

Ihr Blick ist eindringlich. Fordernd. Fast scheint es, als hätte sie über Nacht alle kindlichen Unsicherheiten abgelegt.

"Aber du weißt längst alles, was du wissen musst", antworte ich.

"Ich weiß *gar* nichts, Mama. Ich kenne ihren Namen. Ein paar Bilder. Mehr nicht."

Meine Schritte werden schneller. Ich will nicht reden. Selbst das Denken fällt mir schwer.

"Ich muss es wissen, Mama. Wenn nicht heute, wann dann."

Sie schaut mich erwartungsvoll an, während sie mich überholt. Ich versuche, ihrem Blick standzuhalten und bleibe stehen. "Was, Nathalie. Was willst du wissen?"

Sie sucht nach Worten und doch scheint sie die Worte genau zu kennen. Ich spüre Übelkeit in mir aufsteigen. Angst. Angst vor Dingen, die längst geschehen sind und die selbst nach sechzehn Jahren noch immer eine Macht über mich haben, die mich in die Knie zwingt. Sollten wir wirklich darüber reden? Sollten wir *heute* darüber reden?

Das Fordern in ihren Augen weicht Verständnis. Für einen kurzen Moment scheint sie nachzuvollziehen, was in mir vor sich geht. Und doch scheint ihr Anliegen unausweichlich.

"Es tut mir leid, Mama, aber ich kann nicht anders", beginnt sie schließlich mit fester Stimme. "Ihr Tod ist sechzehn Jahre her. Ich bin Fünfzehn. Jeder Idiot würde sich dieselbe Frage stellen."

Ich schweige. Sie kommt ein kleines Stück näher, während ich für einen kurzen Moment mit dem Gedanken spiele zurückzuweichen, davonzulaufen wie ein Feigling vor der Verantwortung.

Ich kenne die Frage, bevor sie sie ausspricht.

"Gäbe es mich, wenn Fiona sich nicht das Leben genommen hätte?"

Kapitel 2: Nach Hause

Die Rückfahrt von Rügen nach Köln gestaltet sich wortkarg. Armin ist Fahrer. Wie fast immer. Ich sitze neben ihm, während Nathalie vom Rücksitz aus die vorbeiziehende Landschaft beobachtet. Ich habe Armin nichts von der Unterhaltung am Strand erzählt. Verdrängen ist leichter, wenn man das Wissen mit niemandem teilt. Meine Hoffnungen ruhen auf Nathalie. Darauf, dass sie ihre Frage wieder vergisst. Vor allem aber: meine Antwort.

Ich rufe mir unser Gespräch ins Gedächtnis.

"Die Vergangenheit hat in keiner Weise etwas mit unserer Liebe für dich zu tun, Nathalie."

"Das ist keine Antwort auf meine Frage."

"Was spielt es für eine Rolle, ob du vor oder nach dem Drama geboren bist? Du bist unsere Tochter und nur das zählt."

"Sei ehrlich, Mama! Ich will es wissen. Behandle mich nicht wie ein kleines Kind. Ich muss nicht beschützt werden. Ich bin alt genug."

Wie seltsam ihre Worte klangen, wie ein ironischer Wink des Schicksals. *Ich muss nicht beschützt werden.* Schmerzlich vertraut. Beinahe schien es, als stünde Fiona vor mir.

"Vielleicht bist es nicht nur du, die wir beschützen möchten, Nathalie. Vielleicht ist es unsere ganze Familie, die wir vor weiterem Leid bewahren wollen. Dein Vater und ich haben viele Jahre gebraucht, um halbwegs damit klarzukommen."

"Aber was ist mit mir? Wie soll ich mit all dem klarkommen, wenn mir niemand etwas sagt?"

"Wir haben dir alles gesagt. Was nützen dir die Details? Wir können dankbar sein, dass du diesen Verlust nicht miterleben musstest. Und das sind wir auch. Jeden Tag."

"Aber vielleicht *möchte* ich Teil des Verlusts sein. Vielleicht möchte ich die Dinge aus euren Augen sehen. Vielleicht möchte ich den Schmerz spüren."

"Glaub mir. Das möchtest du nicht."

"Alles, was ich möchte, ist eine Antwort, Mama. *Gibt es mich, weil sie tot ist?*"

Ich weiß nicht, was es war, das mich dazu brachte, ihr die Wahrheit zu sagen. Aber ich tat es.

"Ja, verdammt. Natürlich."

Nach all den Jahren, in denen es zu einer Art Aufgabe geworden war, Nathalie und auch uns selbst vor der Vergangenheit zu beschützen, hatte die Frage nach dem Sinn des jahrelangen Schweigens kurzzeitig die Oberhand gewonnen. Meine Antwort war sowohl für Nathalie als auch für mich erschreckend. Alle anschließenden Beteuerungen, dass wir erst durch ihre Geburt den Sinn des Lebens wieder gefunden haben und dass sie der neue

Anfang nach einem traumatischen Ende war, verschwanden im Nichts.

Die Antwort hängt noch immer wie Blei in der Luft. Und sie folgt uns auf unserer Heimfahrt nach Köln.

19. August 1994

Liebes Tagebuch,

es ist zwei Uhr morgens. Ich kann nicht schlafen. Die Bandprobe hat mich so dermaßen aufgewühlt, dass ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Als erstes: Theo!!! Dieser Kerl hat Augen, dass einem schwindelig wird. Ich kannte ihn ja bisher nur vom Schulhof, immerhin ist er zwei Klassen über mir, da sieht man sich nicht so oft. Aber gestern habe ich so nah neben ihm gestanden, dass ich das Gefühl hatte, jeden Moment umzukippen. Hilfe!

Er beherrscht die E-Gitarre echt fantastisch. Ich musste mich richtig zusammenreißen, um nicht jede zweite Zeile meines Textes zu vergessen. Und da liegt auch schon das Problem. Mein Gesang. Die Jungs aus der Band meinten zwar, dass ich optisch das Zeug zur Sängerin hätte, aber stimmlich wäre ich noch ziemlich am Anfang.

Potential hast du, meinte Theo. Aber du brauchst Gesangsunterricht. Tja. Was nun? Schwierig genug, meinen Eltern die Proben zu verheimlichen, aber wie kriege ich das mit dem Gesangsunterricht hin? Mein Taschengeld reicht ja so schon hinten und vorne nicht, also werde ich sie um Geld für den Unterricht bitten müssen. Aber das bedeutet auch, dass ich ihnen von der Band erzählen muss – und darauf hab ich echt absolut keinen Bock! Ich hör Mama schon sagen "Vertrödle deine Zeit nicht mit albernen Kleinmädchenfantasien. Konzentrier dich lieber auf die Hausaufgaben, bevor die nächste Sechs ins Haus steht." Dabei habe ich mich in Mathe auf ne Vier verbessern können.

Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich hab echt keine Lust auf ihre klugen Ratschläge, aber genauso wenig kann ich es riskieren, dass Theo und die Jungs sich ne andere Sängerin suchen. Vielleicht rede ich mit Papa darüber. Der ist leichter weich zu klopfen als Mama, zumindest bei solchen Sachen. Hoffentlich geht alles gut.

Fiona

Mein Blumenladen ist seit fünfundzwanzig Jahren derselbe. Derselbe Tresen. Dasselbe Lager. Dieselbe Inhaberin, deren Schicksal im Gegensatz zu Tresen und Lager das einzige ist,

das sich im Laufe der Jahre verändert hat. Zwischen einem Nagelstudio und einem Bäcker fügt sich mein kleines Reich geradezu nahtlos in die wichtigsten Stationen des vom Alltag geplagten, vornehmlich weiblichen Einkaufsvolkes ein.

Ich führe den Laden seit meinem 26. Lebensjahr. Fast genauso lange begleitet mich Sina auf diesem Weg. Trotz geringer Bezahlung und Arbeitszeiten, die eigentlich einen höheren Verdienst rechtfertigen würden, hält sie mir seit vielen Jahren die Treue. Sie fragt nicht, wo es nichts zu fragen gibt. Sie redet nicht, wo es nichts zu reden gibt. Diesen Charakterzug an ihr habe ich besonders in schweren Zeiten zu schätzen gelernt.

Auch an meinem ersten Tag nach dem Rügen-Urlaub redet Sina nicht viel. Sie steht hinter mir im offenen Lager und bindet ein paar Mustersträuße, während ich am Tresen den Eindruck erwecke, auf Kundschaft zu warten.

Aber die Wahrheit ist, dass ich auf niemanden warte. Kunden bedeuten Umsatz, gleichzeitig aber auch Reden. Fragen nach dem Anlass für die Blumen. Nach dem Empfänger. Alter. Farben. Aber ich möchte nicht reden. Erst recht nicht fragen. Nur schweigen, während ich die Bestellliste durchgehe.

"Hoffe, euer Urlaub war schön", höre ich Sina hinter mir sagen, noch immer mit den Sträußen beschäftigt.

Ihr Kommentar ist unaufdringlich. Zu wissen, dass sie keine Antwort erwartet, macht es mir leichter, ihr eine zu geben.

"Im Grunde schon", sage ich.

"Ich hoffe, dass *im Grunde* überwiegt."

"Nathalie hat sich sehr über ihre Geschenke gefreut."

"Wie alt ist sie denn geworden? Vierzehn? Fünfzehn?"

"Fünfzehn", murmele ich. Fünfzehn. Die Gedanken steigen in mir auf. In den letzten zwei Tagen auf Rügen und den ersten drei in der Heimat haben Nathalie und ich nur das Nötigste an Worten gewechselt. *Irgendwelche Wünsche fürs Abendessen? Kannst du mal Mathe unterschreiben? Oh, eine Zwei. Schön, mein Schatz.* Doch es scheint etwas Seltsames zwischen uns zu stehen. Sie ist nicht böse. Vermutlich versteht sie meine Antwort vom Strand sogar. Ja. Vielleicht. Trotzdem macht es ihr zu schaffen, das spüre ich. Ich bin mir nicht sicher, ob wir uns in der Ruhe nach oder vor dem Sturm befinden. Kein Wort zum Thema und selbst ihre Blicke deuten nichts an.

Armin hat sich auch nach unserer Rückkehr voll dem Workaholic-Dasein verschrieben. Die Artikel und Texte für das Software-Unternehmen, bei dem er arbeitet, schreibt er mit einer Besessenheit, die mir schon lange keine Angst mehr macht. Es ist seine Form des Verdrängens, die er vor sechzehn Jahren für sich entdeckt und seitdem nie wieder abgelegt hat, auch wenn sich die Art seiner Arbeit im Laufe der Jahre verändert hat. Das Internet kam, die Möglichkeiten wuchsen und mit ihnen Armins Ehrgeiz, überall dort mitzumischen, wo man ihn ließ.

Sein Ehrgeiz lässt ihn zwischenmenschliche Spannungen gekonnt übersehen. Auch die zwischen Nathalie und mir. Ich

könnte ihn darauf ansprechen. Mit ihm reden. Doch ich weiß, dass es die Sache nicht ändern würde. Was nützt es mir, geschweige denn ihm, wenn wir die Situation zu zweit analysieren? Verdrängen ist leichter ohne Worte.

Und wieder liegt es an mir, eine Mutter zu sein, die ich nicht bin. Eine Mutter, die ihrer Tochter dabei hilft, die Welt zu verstehen. Ist es nicht das, was eine gute Mutter ausmacht? Eigene Gefühle, den eigenen Schmerz hinten anzustellen?

Und wie weit bin ich davon entfernt, eine solche Mutter zu sein?

Meine eigene Schwäche macht mich beinahe wütend. *Reiß dich zusammen, Dascha*. Mein altbekanntes und so vertrautes Motto, das ich mir nicht selten wie ein Mantra vormurmele. *Reiß dich zusammen!*

"Fünfzehn", brummt Sina aus dem Lager. "Das nenne ich mal ein hübsches Alter. Hat sie eigentlich schon einen Freund, die Kleine?"

Ich wundere mich über Sinas Redseligkeit, die nicht so recht zu ihr passen will. Ob sie merkt, dass ich noch kürzer angebunden bin als sonst?

"Na ja, du kennst das. Hier und da ein süßer Typ in der Schule. Das kriege ich aber nur zur Hälfte mit und auch nur mit ganz viel Nachbohren."

Sina lacht. "Ja ja, die Jugend von heute."

Die Jugend von heute. Ich frage mich, inwiefern sie anders ist als die Jugend von damals. Anders als die Jugend vor sechzehn Jahren.

Mein Blick fällt auf die Margeriten in der Nähe der Tür. Ich werde Nathalie ein paar davon mit nach Hause nehmen. Sie liebt Margeriten.

"Danke, Mama. Sie sind toll."

Nathalies Stimme klingt mechanisch, als ich die Vase mit den Margeriten auf ihren Schreibtisch stelle. Sie sitzt mit angewinkelten Beinen auf ihrem Bett.

"Ich dachte, die Blumen holen dir ein kleines bisschen Frühling ins Haus."

"Wohl eher den Sommer."

"Vielleicht auch das", sage ich lächelnd.

Ihr Blick, der mir schon beim Betreten des Zimmers nicht wirklich gehört hat, wandert zurück in Richtung Fenster.

"Wir wollen Pizza bestellen. Papa ist auch schon unterwegs. Hast du Lust auf Peperoni?"

Sie schüttelt den Kopf. "Hab vorhin bei Jenny schon was gegessen."

Ich zupfe an den Margeriten herum, während ich nach Worten suche.

"Lass es gut sein, Mama", kommt sie mir zuvor.

"Was meinst du?"

"Dein seltsames Getue. Dein Rumgefummel an den Blumen. Es geht mir gut, also bitte lass es, okay?"

Ich stelle mich dumm. "Ich weiß nicht, was du meinst."

"Du weißt genau, was ich meine. Seit wir aus Rügen zurück sind, benimmst du dich so komisch. Fragst mich ständig, ob ich irgendwas brauche. Grinst mich nervös an. Ich brauche nichts, Mama. Nur meine Ruhe."

Ihre Worte erschrecken mich. Reflexartig setze ich mich neben sie aufs Bett.

"Was ist los, Nathalie? Ich habe dir am Strand die Wahrheit gesagt. Lediglich die Wahrheit. Aber es ändert doch nichts an unserer Familie. Überhaupt nichts."

"Du kapiert es noch immer nicht, oder?" Ihre Wut ist erwachsener, als mir lieb ist. "Es ändert alles. Ich bin nur entstanden, weil Fiona tot ist. Ein Trauerablenkungsmanöver bin ich. Nichts weiter."

Ich fahre zusammen. "Das glaubst du doch nicht ernsthaft?"

"Aber du hast es doch selbst gesagt. Warum tust du jetzt so, als hätte unser Gespräch nie stattgefunden?"

"Weil es ganz einfach nicht wahr ist, Nathalie. Sicher waren wir damals am Ende. Voller Schuldvorwürfe und unendlicher Schmerzen. Ich habe Therapien gemacht, dein Vater hat sich

in seine Arbeit gestürzt. Wir waren Fremde in unserer eigenen Haut." Ich hole tief Luft. "Aber der Gedanke an einen Neuanfang, daran, ein neues Leben in die Welt zu setzen, hat uns wieder Hoffnung gegeben. Den Schmerz erträglicher gemacht."

Ich lege meine Hand auf ihre und suche ihren Blick, nach irgendeinem Indiz für Verständnis in ihren Augen. "Du warst unsere Rettung, Nathalie. Du hast unserem Leben wieder einen Sinn gegeben. Und dafür lieben wir dich. Mehr als es Worte sagen könnten."

Sie reißt ihre Hand aus meiner. "Verstehst du denn nicht, dass das eine mit dem anderen nichts zu tun hat? Klar liebt ihr mich. Ist schließlich euer Job, ich bin eure Tochter. Aber hast du dich einmal gefragt, wie es mir dabei geht zu wissen, dass ich nur in die Welt gesetzt wurde, um über den Tod eines anderen Menschen hinwegzuträsten? Dass es mich nur gibt, weil dir eine Therapie nichts gebracht hat?"

"Das ist doch albern, Nathalie."

"Ja klar. Wenn ich was sage, ist es albern. Bin ja schließlich erst Fünfzehn. Habt ihr das auch zu Fiona gesagt, als sie damals mit ihren Problemen zu euch kam und ihr zu beschäftigt wart, um euch darum zu kümmern?"

Meine Hand, die eben noch nach ihrer gegriffen hat, knallt schallend auf ihre Wange. Ich bin nicht fähig, etwas zu sagen. Nicht einmal fähig, einen Atemzug zu machen.

Sie schweigt, während sie die Stelle des Aufschlags berührt. Ihr Blick ist ausdruckslos. Ihr Atem flach. Sechzehn Jahre schießen in einem einzigen kurzen Moment auf Null zurück. Alles ist wieder da. Und trotzdem alles verschwunden. Fiona. Sie ist tot. Und es ist meine Schuld.

24. August 1994

Liebes Tagebuch,

er hat mich geküsst!!! Gestern war unsere dritte Probe und die ganze Zeit über hab ich schon gemerkt, dass er mich anders anschaut als sonst. Wir haben wieder darüber gesprochen, dass ich die Töne nicht halten kann und ich versprach den Jungs, so bald wie möglich mit dem Gesangsunterricht zu beginnen. Sie waren alle froh, dass ich mich da jetzt so reinhänge und die Stimmung wurde mit jedem Song besser. Aber das Beste war Theo! Sein Blick hat mich die ganze Zeit verfolgt und dann später, als die anderen schon weg waren und ich gerade dabei war, meine Sachen zusammenzupacken, hat er mich neben den Lautsprecherboxen an sich ran gezogen. Nur für einen ganz kurzen Moment. Aber der Kuss war so... ach, ich weiß auch nicht... ich kann gar nicht in Worte fassen, wie ich

mich fühle. So was habe ich noch nie erlebt. Keiner ist wie Theo. Ich glaube, ich bin ernsthaft dabei, mich in ihn zu verlieben.

Fiona

Sein warmer Körper fällt neben mir in die Laken. So schnell wie es begonnen hat, ist es wieder vorbei. Wir haben es uns im Laufe der Jahre abgewöhnt, Dinge unnötig in die Länge zu ziehen.

Ich ziehe die Bettdecke über die Brust. Mein Haar klebt feucht auf der Stirn.

"Ich liebe dich", sage ich.

"Ich dich auch."

Es ist der einzige Ort, an dem wir es sagen. Der immergleiche Abschluss einer stummen Vereinigung. Ja. Ich liebe ihn. Noch immer. Nicht so unbeschwert wie früher. Nicht so unschuldig. Und doch bedingungsloser.

"Ich hätte nicht gedacht, dich noch wach anzutreffen", sagt er. Er kommt selten ins Bett, wenn ich wach bin. Die Arbeit beschäftigt ihn oft bis in die Nachtstunden. Ich halte mich selten länger als bis Zehn wach.

"Ich konnte nicht schlafen", antworte ich.

Er lächelt. "Ich hoffe, du kannst es jetzt."

Er ist sich der Ironie seiner Worte nicht bewusst. Weder der Streit zwischen Nathalie und mir noch das seitdem mittlerweile zwei Tage andauernde Schweigen zwischen uns, das nur durch unvermeidbare Floskeln unterbrochen wird, sind bis zu ihm durchgedrungen.

"Ich muss mit dir reden, Armin."

Er stützt sich auf seinen Ellenbogen. Mein Unterton scheint ihn zu beunruhigen. "Ist was passiert?"

"Nathalie und ich. Wir hatten einen schlimmen Streit."

"Worum ging es?"

"Um Fiona." Noch bevor ich ihren Namen ausspreche, frage ich mich, wann wir das letzte Mal über sie gesprochen haben. Gespräche über sie haben wir Tausende geführt. Jeden Tag. Beinahe jede Stunde. Nur ohne Worte. Worte haben eine Macht, der wir gelernt haben auszuweichen.

"Fiona?", fragt er.

"Es ging bereits auf Rügen los", antworte ich. "Der Abend, an dem Nathalie und ich am Strand waren."

Er nickt.

"Sie wollte wissen, ob Fionas Tod der Grund für ihre Geburt war."

Die Frage scheint ihn wenig zu überraschen. Vielmehr interessiert ihn meine Antwort. "Was hast du ihr gesagt?"

"Die Wahrheit."

"Die Wahrheit?"

"Ja, Armin. Die Wahrheit."

Er schaut mich an, ohne mich zu sehen. Ich kenne seine Gedanken. Dieselbe Angst. Dieselben Bilder. Wir müssen nicht darüber reden, um es zu wissen.

"Ist sie deshalb zurzeit so kurz angebunden?", fragt er.

"Ja. Sie glaubt, dass sie eine Art Mittel zum Zweck war. Eine billige Therapie, um über den Schmerz hinwegzukommen." Ich presse meine Faust auf die Lippen.

Er legt seinen Arm um mich. "Sie wird sich wieder beruhigen, Dascha. Du wirst sehen."

"Ich habe sie geschlagen, Armin. Direkt ins Gesicht."

"Warum?"

"Sie hat gefragt, ob wir uns vor Fionas Problemen genauso gedrückt haben wie vor ihren. Da sind mir die Sicherungen durchgebrannt." Ich spüre Tränen aufsteigen.

Sein Arm drückt sich fester um meine Schulter. Schweigend verharren wir in dieser Position. Keine Fragen. Keine Worte. Ich bin dankbar für seine Nähe und doch schäme ich mich.

Ich habe meine eigene Tochter geschlagen.

Kapitel 3: Zu laut

"Alle Schülerinnen und Schüler bitte zu mir an den Beamer kommen. Wir beginnen in wenigen Minuten mit der Präsentation."

Die Stimme des Lehrers dröhnt blechern durch das Foyer des Gymnasiums. Ein Dutzend Mädchen und Jungen folgen seiner Aufforderung. Unter ihnen Nathalie.

Wie alle anwesenden Eltern haben auch Armin und ich auf den hölzernen Stühlen vor der Leinwand Platz genommen. Die Präsentation der neuen Schulwebsite, die fast ausschließlich den Schülern des Reimann-Gymnasiums zu verdanken ist. Seit Wochen warten wir darauf. Nathalie, die für den Großteil der auf der Website eingesetzten Grafiken zuständig ist, scheint ebenso stolz auf ihren Anteil am Schulprojekt zu sein wie die anderen Schüler, die rechts und links von der Leinwand eine Reihe bilden.

"Liebe Eltern, liebe Gäste. Wir freuen uns, Ihnen heute das Ergebnis eines ganz besonderen Projektes vorzustellen", führt der namenlose Lehrer seine Ansprache fort. Nathalie hat oft von ihm erzählt, wenn sie auf dem Weg zu einem der Treffen des Website-Kurses war, doch bis heute habe ich mir seinen Namen nicht merken können.

Ich schaue zu Armin herüber, der erwartungsvoll nach vorne starrt. Eine Stunde, die wir uns für den frühen Nachmittag von unseren Jobs loseisen konnten. Ich mustere ihn. Zum ersten Mal seit langem. Er hat, dem Anlass entsprechend, ein blaues Sakko über sein Arbeitshemd geworfen, das weit genug ist, um den leichten Bauchansatz zu kaschieren. Sein noch immer volles Haar hat er flüchtig mit dem Kamm durchzogen, das Grau an seinen Schläfen lässt nur noch wenig Platz für das ursprüngliche Dunkelblond.

"Sie ist nervös", flüstere ich ihm zu.

"Ich weiß. Wer sollte es ihr verdenken? Es ist zu großen Teilen ihr Projekt."

Die Ansprache des Lehrers zieht sich bleiern in die Länge. Jeder im Saal scheint auf die eigentliche Präsentation zu warten.

Nathalie steht zwischen zwei Jungen rechts neben der Leinwand. Sie spielt mit einer Strähne, die sich aus ihrem Zopf gelöst hat, während sie sich um Lässigkeit bemüht. Wie hübsch sie ist. Das leuchtende Braun ihrer Haare ist auffallend, während ich meines seit dem 35. Lebensjahr nur noch künstlich erzeuge.

"Er hat eben was von Grafiken gesagt", murmelt Armin.

"Wirklich? Habe ich gar nicht mitbekommen."

"Ich glaube, Nathalies Name ist nicht gefallen."

Mein Blick wandert zurück zu Nathalie. Ihre Aufregung ist unübersehbar. Ich möchte zu ihr gehen, ihre Hand nehmen und damit ihre Nervosität. Nur eine Fantasie. Eine Idee, die in ihrer

Peinlichkeit nicht zu überbieten wäre. Sie ist Fünfzehn. Fast eine kleine Erwachsene. Sie braucht keine Hand, nach der sie greifen kann. Nicht heute.

"Wir sind so stolz auf dich, Nathalie." Armin drückt ihr einen Kuss aufs Haar. "Du hast einen wichtigen Teil zu einem großen Projekt beigetragen."

Sie scheint glücklich über das Ende der Präsentation. Erleichtert, der Position vor versammeltem Publikum entkommen zu sein.

"Danke, Papa." Ihr Lächeln ist aufrichtig.

Sie so unbefangen in seinem Arm zu sehen, hat etwas Merkwürdiges. Die Distanz mir gegenüber scheint im selben Verhältnis zu wachsen wie die Zutraulichkeit zu ihrem Vater.

"Die Website ist super geworden", sage ich.

"Ja", antwortet sie beiläufig, während ihr Blick auf ein hageres blondes Mädchen fällt, das auf uns zukommt. Jenny. Nathalies beste Freundin.

Nathalie löst sich aus Armins Umarmung und fällt ihrer Freundin um den Hals. "Oh Gott, das war so krass, Jenny. Wir mussten ne halbe Ewigkeit da vorne stehen. Ich bin froh, dass es vorbei ist."

Die beiden kichern vertraut.

Ich schaue zu Armin. Seine Gedanken sind längst wieder im Büro. Er schaut auf die Uhr, dann zu mir. Er muss los. Er muss immer los.

"Nathalie, bitte sei mir nicht böse, aber ich konnte mich nur für eine Stunde vom Büro freimachen."

Sie nickt. "Klar, Papa. Super, dass du da warst."

Ein flüchtiger Kuss. Lachen. *Ihr* Papa. Frei von jedem Makel. Frei von jeder Schuld. Ich freue mich über das Band zwischen ihnen und doch fühle ich mich beinahe aussätzig. Teenager haben ihre eigenen Gesetze, rede ich mir ein. Es gibt immer ein Elternteil, zu dem sie eine engere Bindung haben.

"Mama!" Ihre Stimme erhebt sich.

"Ja?"

"Darf ich nun oder nicht?"

"Was darfst du?" Ich bin irritiert.

"Na, bei Jenny schlafen."

"Ähm..."

"Ihr habt gesagt, dass ich nach dem Projekt noch mit zu ihr kann."

Ich schaue mich um. Armin ist schon weg. Wieder eine Entscheidung, die ich alleine treffen muss.

"Hast du denn keine Hausaufgaben?", frage ich.

"Nur Deutsch. Das mach ich mit Jenny zusammen. So wie immer."

"Und deine Sachen? Hast du denn überhaupt was zum Übernachten dabei? Deine Zahnbürste?"

Sie unterdrückt ein Augenrollen. "Mama, bitte. Ich bin kein kleines Kind mehr."

Unsere Blicke treffen sich. Nein. Kein kleines Kind. Aber meine Tochter.

"Also, darf ich nun?"

Noch immer fällt es mir schwer, sie in anderen vier Wänden zu wissen als den eigenen. Doch die Hoffnung, auf diese Weise wieder Pluspunkte bei ihr zu sammeln, ist größer als meine Sorge.

Ich lächle. "Meinetwegen. Ich gebe mich geschlagen."

"Cool", sagt Nathalie. Zu Jenny. Nicht zu mir.

26. August 1994

Liebes Tagebuch,

ich habe mit Papa gesprochen. Endlich habe ich mich getraut. Es war nervig, aber nicht so schlimm, wie ich gedacht hätte. Er wollte wissen, was das denn für eine Band sei. Von Theo hab ich natürlich nichts erzählt. Also, von Theo und mir. Geht ja auch keinen was an. Mama und Papa würden durchdrehen, wenn sie wüssten, dass wir uns geküsst haben. Aber

zurück zum Thema: Die Band. Besser gesagt, der Gesangsunterricht. Papa hat gesagt, er muss erst mit Mama reden (war ja klar!), aber er hatte anscheinend Verständnis dafür, dass ich das mit dem Singen ernsthaft durchziehen will. Habe dann so von Schulveranstaltungen geredet, wo wir auftreten würden. Fand er gar nicht schlecht. Aber dann kam natürlich dieselbe alte Leier mit der Schule. Nur unter der Voraussetzung, dass deine Noten nicht schlechter werden. Bla bla... Ich hab natürlich versprochen, dass ich mich weiter voll reinhänge für die Schule, dass meine Zensuren sogar besser werden und sie stolz auf mich sein werden. Dann hat er gegrinst. Ich glaube, ich konnte ihn echt überzeugen! Mal sehen, wann er nun mit Mama spricht. Hauptsache, sie macht mir nicht wieder nen Strich durch die Rechnung. Manchmal hab ich das Gefühl, sie will nur den Boss raushängen lassen und sagt einfach von Prinzip her schon gegen alles Nein. Zumindest gegen alles, was Spaß macht. Typisch! Aber das hier lasse ich mir nicht ausreden. Ich werde Sängerin – und zwar eine richtige. Die Beste! Die werden sich noch alle wundern.

Jetzt muss ich aber los zur Probe. Ich bin schon soo gespannt, was Theo heute an hat. Ich würde ALLES dafür tun, um nur einmal seine Jeansjacke anzuziehen.

Fiona

Nur zwei Schritte trennen mich von der Tür. Die Musik ist laut. Zu laut. Ich klopfe. Wieder dieses Lied. *No more questions left to ask if your answers look like this.* Immer wieder dasselbe Lied. *And no more room for compromise if the pieces just don't fit.* Laut. Viel zu laut. Die Tür verschwimmt im Dunkel eines Waldes. Blätter unter meinen Füßen. Dasselbe Lied. Noch immer. *If the pieces just don't fit.* Wo bin ich? Bäume strecken sich endlos in die Höhe. Kein Weg. Überall nur Blätter und dünne Äste auf dem Boden. Die Musik wird lauter. Unerträglich laut. Zwei Schritte. Nur zwei Schritte. Die Tür. *I won't try to work it out again.*

"Dascha." Ihre Stimme kommt näher. "Dascha, wach auf."

Ich öffne die Augen. Sina sitzt auf der Kante des Bettes. Ich fahre hoch. Sie legt die Hand auf meine Schulter.

"Du hast schlecht geträumt. Ich konnte nicht verstehen, was du gerufen hast, aber es war bis in den Laden zu hören."

Der Laden. Das Hinterzimmer. Langsam kommen meine Sinne zu sich. Ich hatte mich nur kurz hinlegen wollen.

"Vielleicht solltest du doch besser nach Hause fahren", sagt sie.

"Nicht nötig", wehre ich ab. "Ich hatte nur ein bisschen Kopfschmerzen, aber es geht schon wieder."

"Fünf Minuten hinlegen bringt es aber nicht. Du bist völlig neben der Spur, Dascha. Geh nach Hause. Ich krieg das hier schon alleine hin." Ihr Blick ist eindringlich. "Ehrlich."

Der Traum. Ich kann mich nicht erinnern, wann er mich das letzte Mal heimgesucht hat. Es muss Monate her sein. Beinahe hatte ich ihn vergessen. Den Schweiß auf der Stirn nach dem Aufwachen. Das hämmernde Herz.

Ich wische mit meiner Schürze die Perlen aus meinem Gesicht. Reiß dich zusammen, Dascha. Es war nur ein Traum. Lass dich davon nicht aus der Bahn werfen.

Ich stehe auf. "Nein, Sina. Ich muss nicht nach Hause. Es ist alles in Ordnung. Wirklich."

Sie kennt mich gut genug um zu wissen, wann Widerworte sinnlos werden. Schweigend folgt sie mir in den Laden. Eine Frau wartet bereits mit einem Strauß roter Rosen vor dem Tresen.

"Der soll es sein, ja?", frage ich höflich und reiße einen Streifen Packpapier vom Abroller.

Die Frau lächelt. "Ja, der soll es sein. Die Rosen sind wunderschön. Genau das Richtige für den Geburtstag meiner Tochter. Sie wird 30, wissen Sie?"

Ich nicke.

"Du bist völlig neben der Spur, Dascha." Armins Erkenntnis kommt unerwartet.

"Wenn das heute noch mal jemand zu mir sagt, raste ich aus", antworte ich, während ich die Tomaten vor mir in lieblose Stücke schneide. "Erst Sina und jetzt du."

Er sitzt am Küchentisch über der Zeitung. Die wie üblich erste abendliche Handlung, wenn er aus dem Büro kommt. Umso überraschender ist seine Feststellung über meinen Gemütszustand, die mehr Aufmerksamkeit voraussetzt als ich gewohnt bin.

"Was ist denn los?", fragt er.

"Nichts ist los", antworte ich knapp.

"Aber irgendwas stimmt doch nicht. Du wirkst so, so nervös."

"Ich bin nicht nervös. Nur beschäftigt."

Er legt die Zeitung zur Seite. "Beschäftigt damit, die Tomaten so klein zu schneiden, dass wir sie trinken könnten?"

Ich schaue auf das Brett vor mir. Die viel zu kleinen Stücke machen tatsächlich nicht den Eindruck, ein Tomatensalat zu werden.

"Ich habe einfach viel um die Ohren. Das ist alles."

"Viel Kundschaft?", hakt er nach.

"Na ja, es gibt halt viel zu tun. Im Laden. Im Haus."

"Mehr als sonst?"

Ich schweige. Mir fällt keine Antwort ein, die nicht gelogen wäre. Was bringt es, darüber zu reden? Ich möchte nicht wieder hören, dass ich übertreibe. Dass ich es mir nicht so zu Herzen nehmen soll.

Er steht auf und greift nach einem Stück Tomate. "Was ist los, Dascha?"

"Wie oft willst du mich das noch fragen?"

"So lange, bis du mir die Wahrheit sagst."

Ich lege das Messer zur Seite und lehne mich an die Spüle. "Ist es nicht offensichtlich?"

"Hat es mit Nathalie zu tun?" Seine Frage ist direkt und überflüssig zugleich.

"Sie geht mir aus dem Weg, Armin. Seit Rügen. Seit der Ohrfeige."

"Sie ist Fünfzehn", sagt er, als würde das als Erklärung genügen. "Das ist einfach nur ein schwieriges Alter. Nichts, worüber du dir Sorgen machen müsstest."

"Du weißt, dass es weit mehr als das ist, Armin."

Sein Blick weicht meinem aus. "Die Sache mit Fiona und euer Gespräch am Strand hat sie aufgewühlt, ja. Aber sie wird es verstehen."

"Wann? Wann, Armin!"

"Ich habe keine Ahnung. In ein paar Tagen. In ein paar Wochen."

Ich fahre mit der Hand über meine Schläfe. "Ich hoffe nur, dass es bald sein wird, denn lange halte ich diese Spannung nicht mehr aus."

"Aber sie ist doch gar nicht so angespannt. Ein bisschen durch den Wind vielleicht, aber eigentlich doch nicht sehr viel anders als sonst." Er bemüht sich um ein Lächeln. Dasselbe Lächeln, das er aufsetzt, wann immer er mir sagen will, dass ich mir zu viele Sorgen mache.

"Klar, dass du das sagst. Du siehst sie nur spät abends und da fällt sie dir geradezu euphorisch um den Hals. Ihre Allüren lebt sie nur bei mir aus."

"Soll das ein Vorwurf sein?"

"Kein Vorwurf. Nur eine Feststellung", sage ich. "Ich verstehe einfach nicht, warum sie ihre Wut so sehr auf mich projiziert. Es ist *unsere* Vergangenheit, Armin. Deine genau wie meine. Warum hab ich das Gefühl, sie ständig allein verantworten zu müssen?"

Er greift nach meiner Hand. "Du *bist* nicht allein, Dascha. Und das weißt du."

"Und was nützt mir das, wenn sich meine Tochter mehr und mehr von mir entfremdet? Wenn sie nur noch das Nötigste mit mir spricht? Es ist fast wie bei..."

Er legt den Finger auf meine Lippen. "So was darfst du nicht einmal denken."

"Ich denke es aber." Ich löse mich aus seinem Griff.

"Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun, Dascha. Das war damals und dies ist jetzt. Es sind sechzehn Jahre. *Sechzehn Jahre.*"

"Aber sie hat die Fragen *jetzt* gestellt, also ist es egal, wie lange es her ist."

"Was spielt es für eine Rolle, warum Nathalie entstanden ist? Wichtig ist einzig und allein, was sie uns bedeutet", sagt er.

"Sag das nicht mir. Sag es ihr." Meine Stimme hat eine Lautstärke angenommen, die mich verunsichert. Nathalie ist oben in ihrem Zimmer. Was, wenn sie uns gehört hat? Ich senke den Blick. Fast schäme ich mich für meine Wut. Er kann nichts dafür. Im Grunde niemand.

Er kommt näher. Seine Hand ist warm, als er meine Wange berührt. "Das geht vorbei. Vielleicht schneller als du denkst."

"Warum bist du dir da so sicher?"

"Weil ich unsere Tochter kenne."

Die Zeit, die man benötigt, um den Weg zum Blumengeschäft über den Park zu nehmen, ist in etwa doppelt so lang wie die der üblichen Strecke. Der Park ist namenlos und im Grunde unbesonders. Trotzdem als Kulisse für den Arbeits- oder Heimweg weit angenehmer als die gewöhnlichen Häuserwände,

die sich in ihrer Farblosigkeit nur all zu gerne meiner Stimmung anpassen.

Der Windzug vorbeifahrender Radfahrer. Irgendwo ein Lächeln. Der Dampf eines Coffee to go. Gesprächsfetzen. Vierbeinige Welttentdecker, die ihrem Herrchen oder Frauchen euphorisch die Spaziergeschwindigkeit vorgeben. Zigarettenrauch. Lesende Einzelgänger auf grün lackierten Parkbänken, unbeeindruckt vom Geschehen außerhalb ihres Buches.

Ich atme. Nirgends fühle ich mich dem Leben näher als im Grünen.

Wie immer fällt mir die alte Baracke hinter den Eichen auf. Vor zwanzig Jahren noch belebtes Herzstück des Viertels ist sie mittlerweile zum grauen Schandfleck der sonst so eleganten Gegend geworden. Ich frage mich wie so oft, was aus Frau Hagemann geworden ist, der Besitzerin des Blumengeschäftes im Erdgeschoss, in dem ich meine Ausbildung zur Floristin absolviert und auch danach noch viele Jahre bis zu meiner Selbstständigkeit gearbeitet habe.

Ich erinnere mich an die Unbefangenheit, mit der ich damals das Leben angegangen bin. Die Naivität, nach der ich mich nicht selten zurücksehne. Und an Armin, den ich in meinem zweiten Lehrjahr im Blumengeschäft von Frau Hagemann kennen lernte. Er war junger Student und zwischen zwei Vorlesungen in den Laden geeilt, um Blumen für seine Mutter zu besorgen. Ihr Geburtstag. Er hatte ihn vergessen und versuchte

nun, es mit einem besonders schönen Strauß wieder gut zu machen. Damals wusste ich noch nicht, dass er mich bereits seit Wochen durch das Schaufenster gemustert hatte und dankbar für diese glückliche Fügung war, aus der eigenen Vergesslichkeit einen Vorteil zu ziehen. Er lud mich an diesem Tag zu einem Eis ein. Ende August. Ich werde nie vergessen, wie heiß es war.

Von dem Moment an gingen wir miteinander. Auch wenn es lange dauerte, bis aus schüchternen Wangenküssen und Händchenhalten mehr wurde, denke ich oft an die Anfänge unserer Liebe zurück. Armin hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mir den Himmel zu Füßen zu legen. Er war ein Träumer mit der Vision, die Welt zu verändern und sah in mir eine ebenbürtige Begleiterin im Kampf gegen den Durchschnitt. Noch immer erkenne ich den Träumer hinter den blasser gewordenen Konturen seiner Persönlichkeit. Unter anderen Umständen könnte man sagen, dass er mit zunehmendem Alter einfach ruhiger geworden ist. Mit sich im Reinen. Und doch weiß ich, dass es unser gemeinsames Schicksal ist, das ihn die alten Illusionen vergessen ließ.

Wie viel Zeit ist seitdem vergangen? Wie viele Worte sind gefallen und wie viele unausgesprochen geblieben? Ist es die Zeit, die vergeht, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob man bereit ist, ihr zu folgen? Oder sind es wir selbst, die zu schnell vorangehen, obwohl die Zeit ihren Punkt für Veränderungen noch nicht erreicht hat?

So lange ist es her und noch immer scheint es so vertraut.
So nah. Beinahe greifbar.

Ein junges Pärchen schiebt sich an mir vorbei und reißt mich aus den Gedanken. Scheinbar durchquere ich den Park zu langsam für ihren jugendlichen Übereifer. Ich frage mich, wie man sich so innig umschlingen und dabei trotzdem noch fortbewegen kann. Er flüstert ihr etwas ins Ohr. Sie wirft lachend den Kopf in den Nacken. Vermutlich war es nicht mal etwas Witziges. Aber das muss es auch nicht sein.

Kapitel 4: Nathalie

Er hat nicht viel Ähnlichkeit mit dem Foto aus Fionas Tagebuch. Kein Wunder. Es ist über sechzehn Jahre her. Die Anhöhe, die eine Bühne darstellen soll, ist ebenso klein wie das Publikum. Die Musik laut und alles andere als gut. Es ist ihr peinlich, hier zu sein. Vom Sänger mit der rauchigen Stimme verdeckt, kann Nathalie nur hin und wieder einen Blick auf ihn werfen. Er steht im Hintergrund, scheinbar eins mit seiner ehemals roten E-Gitarre.

Beinahe bereut sie es inzwischen, den Dachboden nach Indizien für die Existenz ihrer Schwester durchwühlt zu haben. Ihre erste Handlung nach dem Rügen-Urlaub, die ihr ein unscheinbares Notizheft in die Hände gespielt hatte, mit Einträgen von 1993 bis 94, unter anderem über einen geheimnisvollen Theo Mehler.

Zwischen grölenden Bierbäuchen und ein paar jubelnden Frauen im Publikum, allesamt mindestens zwanzig Jahre älter als Nathalie, fragt sie sich jedoch, ob es klug war, direkt dem ersten Indiz nachzugehen.

Sie fühlt sich unwohl. Vielleicht hätte sie doch Jenny bitten sollen, sie zu begleiten. Sie wollte niemandem davon erzählen, bis sie sich nicht absolut sicher war, den richtigen Theo gefunden

zu haben. Das ist *ihr* Plan. *Ihre* Suche nach dem Geheimnis um ihre Schwester. Doch in dem schummrigen Café, das eher an eine Kneipe erinnert, fühlt sie sich selbst am späten Nachmittag fehl am Platz.

Sie umklammert ihre Cola. Was soll sie machen, wenn das Konzert zu Ende ist? Einfach zu ihm gehen? Sie hat es sich zumindest fest vorgenommen. Nicht umsonst hat sie ihn über das Internet ausspioniert, um letztendlich auf der Website seiner Band zu landen.

Das Pärchen am Tisch neben ihr singt lauthals mit. Die zweite Zugabe. *Baby, lass uns nichts mehr sagen. Es wird Zeit, dass wir was wagen.* Der Sinn der Texte will sich ihr nicht so recht erschließen. Doch es ist egal. Ihre Aufmerksamkeit gehört in erster Linie dem E-Gitarristen, der sich, wie der Rest der Band, mit einer kurzen Verbeugung langsam von der Bühne stiehlt.

Jetzt, denkt sie, jetzt musst du aufstehen. Beeil dich, bevor er weg ist. Es ist ihr peinlich, als Einzige im Raum zur Bühne zu laufen. Sie kommt sich vor wie ein Groupie, das sich in der Band geirrt hat. Aber es hilft nichts. Sie muss es tun.

Er steht neben einer Hintertür, in eine Unterhaltung mit zwei anderen Typen aus der Band vertieft.

"Hallo. Bist du Theo?" Ihre Stimme zittert.

"Kommt drauf an, wer das wissen will." Er mustert sie, während er einen Schluck aus der Bierflasche nimmt. Er ist groß.

Größer als sie von ihrem Platz aus vermutet hätte. Sein dunkelblaues Hemd spannt über dem kräftigen Oberkörper. Sein schwarzes Haar fällt in kleinen Locken auf die Stirn. Er sieht jünger aus. Zumindest nicht wie 33. Das Alter, das sie anhand der Tagebucheinträge errechnet hat.

"Ich bin Nathalie", ist die einzige Antwort, die ihr einfällt.

"Schön, Nathalie. Und was willst du? Ein Autogramm? Foto? Ich glaube, dann muss ich vorher unter die Dusche." Er lacht. Ein Lachen, das sie nicht deuten kann.

"Ich..." Sie sucht nach Worten. "Ich wollte eigentlich mit dir reden."

"Mit mir reden?"

"Ja. Es ist wichtig." Langsam festigt sich ihre Stimme. *Ja, es ist wichtig.* Sehr wichtig. Ihr ist mulmig bei dem Gedanken, mit ihm unter vier Augen zu reden. Immerhin ist er ein Fremder. Aber ihr Drang, endlich mehr zu erfahren, ist stärker.

"Und worüber willst du mit mir reden?" Ein weiterer Schluck aus der Bierflasche. Ihr Anliegen scheint ihn wenig zu beeindrucken.

Sie überlegt, was sie antworten könnte, ohne zu viel zu offenbaren. Andererseits: Was wäre zu viel? Und ist sie nicht deswegen hergekommen? Warum sollte sie zögern, wenn es keine Rolle spielt, was sie für einen Eindruck auf diesen Mann macht? Ein Mann, den es selbst scheinbar noch weniger interessiert, welchen Eindruck er auf andere macht.

"Über Fiona. Fiona Klewe", antwortet sie schließlich.

Sein Lächeln verschwindet. Die Typen neben ihm reden unberührt weiter. Über den Sound, die Bühnentechnik, das Publikum. Niemandem scheint die Bedeutung des ausgesprochenen Namens bewusst.

Niemandem außer ihm.

Er legt seine Hand um ihren Arm und zieht sie ein Stück zur Seite. Ihr Herz schlägt bis zum Hals. Sein Atem riecht nach Schinken und schalem Bier.

Neben einem Lautsprecher bleiben sie stehen.

"Wer bist du?", fragt er gereizt. Seine Stimme ist beinahe beängstigend tief.

"Nathalie. Hab ich doch schon gesagt."

"Du bist doch höchstens Sechzehn. Du kannst Fiona unmöglich gekannt haben."

"Das habe ich auch nicht. Deshalb bin ich ja hier." Sie spürt ihre Hände feucht werden, während sie ihre Tasche fester um die Schultern zieht.

"Kapier ich nicht." Er stellt seine Bierflasche auf den Lautsprecher, als könnte das seinen Kopf klarer machen.

"Ich bin ihre Schwester", sagt Nathalie.

"Ihre Schwester? Aber wie..."

"Ein Jahr nach ihrem Tod geboren", entgegnet sie, bevor er seine Frage zu Ende führen kann.

"Verstehe." Doch er macht nicht den Eindruck, irgendetwas zu verstehen. Ist sie wirklich richtig hier? Ist das tatsächlich der Mann, der in den letzten Monaten des Lebens ihrer Schwester ihr alles bestimmender Gedanke war?

Es fällt ihr schwer, das Foto aus dem Tagebuch auf ihn zu projizieren.

"Warum bist du hier?", fragt er.

"Ich will endlich mehr wissen. Und ich dachte, du kannst mir dabei helfen. Immerhin warst du ihr sehr wichtig. Ihr wart zusammen in der Schulband und außerdem sehr eng befreundet."

Sein Blick wandert durchs Café. Nur noch wenige Tische sind besetzt. Sie merkt ihm sein Unbehagen an. Hat er Angst, mit ihr gesehen zu werden? Hat er Angst zu reden? Und wenn ja, warum?

"Woher weißt du das alles?", will er wissen.

"Ich habe ihr Tagebuch gelesen."

"Und darin stehen Dinge über mich?"

"Natürlich. Überrascht dich das?" Es kommt ihr seltsam vor, sich mit einem fremden Mann zu unterhalten, der noch dazu doppelt so alt ist wie sie. Ihre Eltern würden durchdrehen, wenn sie davon wüssten.

Er geht zu einem der Tische und setzt sich. Sie folgt ihm. Nervös. Aber noch neugieriger.

"Wie hast du mich überhaupt gefunden?", fragt er.

Er zieht eine Schachtel aus seiner Hosentasche und steckt sich eine Zigarette an.

"Wozu gibt's das Internet?", antwortet sie.

Er nickt. "Ja, natürlich. Unsere Website."

"Ihr solltet sie überarbeiten."

"Was? Die Website?"

"Ja, die Grafiken sind total verpixelt. Sieht wirklich nicht schön aus."

"Verpixelt?"

"Genau. Wirkt ziemlich unprofessionell. Also, wir haben gerade für unsere Schulwebsite ein wirklich tolles Design auf die Beine gestellt. Kommt richtig gut und macht gleich einen ganz anderen Eindruck."

Sie findet ihren Kommentar durchaus angebracht, wenn auch vielleicht nicht in dieser Situation. Lediglich ein Versuch, die eigentliche Frage hinauszuzögern. Wo soll sie anfangen? Wie soll sie ihn dazu bringen, ihr von damals zu erzählen? Er macht nicht den Eindruck, von alleine reden zu wollen.

"Du hast ihr viel bedeutet", sagt sie schließlich, selbst irritiert über ihre direkten Worte.

"Wir waren Teenager." Er nimmt einen Zug von seiner Zigarette. "Das war eine ganz andere Zeit. Da bedeuten einem Dinge schnell mehr als sie sollten."

Das soll sein Kommentar zu allem sein? Seine Worte zu einer Vergangenheit, die solch ein dramatisches Ende für ihre Schwester genommen hat?

So schnell gibt sie sich nicht zufrieden.

"Aber was war damals los?", hakt sie nach. "Ihr Tagebuch endet abrupt und ich hab keine Ahnung, was danach geschehen ist. Ist irgendwas zwischen euch passiert? Es muss doch einen Grund für all das geben."

So spontan, wie er am Tisch Platz genommen hat, erhebt er sich wieder. Sein Blick ist kühl. Die Distanz zu ihr wird wieder größer.

"Ich weiß nicht, was dich auf die Idee gebracht hat, herzukommen, Kleine. Aber wonach auch immer du suchst, ich kann dir nicht dabei helfen. Fiona und ich waren in einer Band. Ja. Vielleicht waren wir auch befreundet. Aber mehr war da nicht. Und mehr gibt's darüber auch nicht zu sagen."

Seine schroffe Abfuhr erstaunt sie. Warum lässt er sich auf ein Gespräch ein, um es schon nach wenigen Minuten wieder zu beenden?

"Aber...", beginnt sie.

"Ich kann dir nicht helfen", fällt er ihr ins Wort. "Wenn dir die Sache so wichtig ist, warum redest du nicht mit deinen Eltern darüber?"

"Weil sie nicht verstehen, wie wichtig mir das Ganze ist."

"Das verstehe ich allerdings auch nicht. Ich meine, du kannst sie nicht mal. Warum wühlst du unnötig in der Vergangenheit herum? Du bist ein Teenager. Solltest du dich da nicht lieber um Jungs und Make-Up kümmern anstatt in Dingen zu bohren, die dich nichts angehen?"

"Aber sie war meine Schwester. Das geht mich sehr wohl was an."

"Das mag ja sein. Aber es ist eine Ewigkeit her. Belass es dabei und beschäftige dich mit weniger deprimierenden Dingen."

Sie wird wütend. Was fällt ihm ein, über ihre Prinzipien zu urteilen? Ihre Prioritäten in Frage zu stellen? Fünfzehn ist doch kein Sandkastenalter, sondern eine der letzten Stationen vor dem Erwachsenwerden. Ein Alter, in dem man das Recht hat, ernst genommen zu werden. Und welches Thema könnte man ernster nehmen als dieses?

Er entfernt sich vom Tisch und geht zurück in Richtung Hintertür. Sicher der Zugang zum Backstagebereich, sofern man in einem Café überhaupt von Backstagebereich reden kann. Er scheint das Gespräch als beendet zu betrachten. Doch Nathalie ist nicht bereit, jetzt schon aufzugeben.

Sie folgt ihm.

"Ich habe ein Recht auf Antworten", sagt sie.

"Und ich habe ein Recht auf Ruhe nach einem Konzert", antwortet er, ohne sich zu ihr umzudrehen. "Wir haben gerade zwei Stunden auf der Bühne gestanden."

Kurz vor der Tür bleibt er stehen. "Geh nach Hause, Kleine."

"Es wäre nett, wenn du aufhören würdest, mich Kleine zu nennen. Ich bin Fünfzehn."

Sein Lächeln ist beinahe abwertend. "Ja, eben."

Er öffnet die Tür und betritt ein Nebenzimmer. Bevor sie einen Blick hineinwerfen kann, schließt er sie wieder hinter sich. Wie eine Tür zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Regungslos bleibt sie stehen. Sie hatte sich so viel von einem Treffen mit ihm versprochen und jetzt ist sie genauso schlaue wie vorher. Weiß er wirklich nicht mehr als er vorgibt oder möchte er einfach nur nicht darüber reden?

Er hat sie nicht ernst genommen. Ganz sicher lag es daran. Niemand nimmt sie ernst. Niemand schenkt ihr den Respekt, den sie verdient. Aber sie lässt sich nicht abwimmeln. Und so schnell gibt sie sich nicht zufrieden. Zu viele offene Fragen. Zu viele ungelöste Geheimnisse. Ihre Suche ist noch lange nicht beendet.

Kapitel 5: Unausgesprochen

Sie lügt. Ich weiß es. Weder die angeblich zu laute Musik bei Jenny noch die Hausaufgaben, die sie zusammen gemacht haben, sind der Grund dafür, dass sie das Handyklingeln nicht gehört hat. Sie lebt für ihr Handy. Und ihr Handy lebt für sie. Es vergehen für gewöhnlich keine zehn Minuten, in denen sie es nicht in der Hand hat. Die viel wichtigere Frage ist, *warum* sie lügt. So distanziert sie seit dem Urlaub auch ist, sie würde niemals wagen, einen Anruf von mir zu ignorieren. Ob ein Junge dahinter steckt?

"Seid ihr denn wenigstens fertig geworden?", frage ich.

"Womit?"

"Na, mit den Hausaufgaben."

"Klar. Alles erledigt." Ihr Lächeln wirkt aufgesetzt, während sie die Bücher aus ihrer Schultasche nimmt und neue hineinpackt.

"Ich muss noch mal eben in den Laden. Bin aber spätestens in einer Stunde wieder da. Kann ich dich so lange alleine lassen?"

"Mama." Das obligatorische Augenrollen.

"Ist ja schon gut."

29. August 1994

Liebes Tagebuch,

Eltern sind anstrengend, vor allem Mütter. Gestern kam Mama in mein Zimmer, von wegen "Wir müssen reden." Papa hatte ihr von der Band erzählt. Sie war sehr skeptisch und wollte nicht so recht glauben, dass ich die Schule UND die Band wirklich packen kann. Immer diese doofen Vorurteile. Wenn sie mir nur einmal vertrauen würde. Papa hat ja auch ne komische Art, mir zu zeigen, was "das Beste" für mich ist, aber Mama ist da noch ein Zacken schärfer. Immer vom Schlimmsten ausgehen. Und immer ängstlich sein.

Das Geile ist aber, dass sie es mir am Ende tatsächlich erlaubt hat. Wir haben lange geredet und ich hab mich echt richtig ins Zeug gelegt. Von wegen Lernen und so und dass ich mich nach der Schule immer sofort um die Hausaufgaben kümmern werde. Na ja, bis sie dann irgendwann eingesehen hat, dass sie mir vertrauen kann.

Das mit dem Gesangsunterricht haben wir auch schon geklärt. Ich werde zweimal wöchentlich bei einer Sylvia Unterricht nehmen. Ich bin so aufgeregt. Endlich ist alles offiziell!!! Den Jungs aus der Band habe ich es vorhin bei der Probe

gesagt. Sie haben sich tierisch gefreut. Jetzt geht es erst so richtig los. Ich sah heute übrigens affengeil aus. Kerstin hatte mir ihre schwarze Bluse geliehen und ich hab sie direkt nach der Schule, bevor ich zur Probe bin, angezogen. Theo hat sie auch gefallen. Das hab ich gleich gemerkt. Schade nur, dass wir heute nicht eine Minute alleine waren. Die anderen aus der Band wissen noch immer nichts von uns. Und das ist auch gut so. Am Ende denken sie noch, wir können die Band nicht von Privatem unterscheiden. Das dürfen wir nicht riskieren.

Trotzdem: Dieser Typ ist der absolute Traum! Ich kann echt nicht in Worte fassen, was für Hammeraugen er hat. Wenn er mich anschaut, ist alles zu spät. Ich fließe dahin und vergesse alles um mich herum. Echt alles!!! Beim Tschüßsagen hat er mir heute ins Ohr geflüstert, dass ich klasse aussehe. KLASSE!! Genau diese Worte hat er verwendet. Ich bin mir ganz sicher, dass er für mich dasselbe empfindet wie ich für ihn. Unser Kuss ist allerdings schon fast eine Woche her. Warum müssen die anderen Kerle auch ständig dabei sein? Andy und Paul sind ja immer relativ schnell nach der Probe weg, aber Gerd macht immer noch so lange an der Technik rum und quatscht dabei sooo viel und sooo lange, dass Theo sich dann meist auch irgendwann verabschiedet. Und ich traue mich dann nicht, zur selben Zeit abzuhaufen. Würde ja auffallen und Gerd würde merken, dass wir was miteinander haben. Andererseits: wäre das wirklich so schlimm? Und "haben" wir denn wirklich was

miteinander? Na ja. Theo hat schon Recht, wenn er sagt, dass die Jungs erstmal nichts von uns mitkriegen müssen. Vielleicht können wir uns bald mal außerhalb der Proben treffen. Irgendwo. Heimlich. Ach man... ich bin sooo verliebt! Theeeeeoooo!

Fiona

Elina Philipp ist das, was man eine Überlebenskünstlerin nennt. Mit nur 25 Jahren verlor sie ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn bei einem Autounfall, den sie als einzige überlebte. Sie trauerte, machte Therapien, nahm an Selbsthilfegruppen teil und fand ihre Erfüllung, ihren Frieden, letztendlich in einer Hundezucht, die sie ganz alleine auf die Beine stellte und bis heute führt. Sie hat sich zurück ins Leben gekämpft, das ihr lange sinnlos schien, und durch neue Perspektiven gelernt, die Vergangenheit zu bewältigen.

Ich habe sie stets für ihren Lebensmut, ihren Willen, nach vorne zu schauen, bewundert. Und dennoch verloren sich im Laufe der Jahre unsere Wege. Unsere letzte Begegnung ist zwölf Jahre her und ich bin seltsam nervös, als ich auf ihrem Sofa darauf warte, dass sie mit Tee aus der Küche zurückkommt.

"Du siehst gut aus", sagt sie, als sie mit einem Tablett im Arm das Wohnzimmer betritt.

Ich lächle. "Na ja, das Alter geht auch an mir nicht spurlos vorbei."

Sie füllt meine Tasse mit dampfender Hagebutte. "Wir sollten dankbar dafür sein, überhaupt älter werden zu dürfen."

Ich nicke. "Das bin ich auch."

Sie setzt sich neben mich aufs Sofa. Das rotblonde Haar hat sie mit einem Tuch zurück gebunden. Ihr Gesicht ist im Gegensatz zu meinem von den Spuren des Älterwerdens nahezu vollständig verschont geblieben. Wie alt mag sie jetzt sein? 40? 41? Ich möchte nicht fragen.

"Wie geht es dir?", fragt sie.

"Ich bin mir nicht sicher", antworte ich ehrlich.

"Dein Anruf hat mich überrascht."

"Es tut mir leid, dass ich mich all die Jahre nicht gemeldet habe. Ich brauchte Abstand. Abstand von allem."

"Verstehe." Ihr Blick ist mitfühlend und zweifelnd zugleich. Sie kennt die Beweggründe meines Rückzugs, ohne dass wir je darüber gesprochen haben. Vielleicht missbilligt sie ihn gerade deshalb.

"Wir haben dich vermisst, als du von einem Tag auf den anderen das Feld geräumt hast", sagt sie.

"Ich weiß, das kam plötzlich. Aber diese Entscheidung war damals einfach die beste für mich. Nathalie war gerade mal drei Jahre alt und nahm mich rund um die Uhr in Anspruch. Dann

noch der Laden. Da blieb eben nicht mehr viel Zeit für eine Selbsthilfegruppe."

Sie nimmt den Deckel von einer Keksdose und reicht sie mir herüber. Ich schüttele den Kopf. Ich kann jetzt nichts essen.

"Der Sinn einer Selbsthilfegruppe liegt nicht darin, dass du Zeit dafür findest", sagt sie. "Sondern darin, dass du dir die Zeit dafür nimmst. Um dich an das Schöne im Leben zu erinnern, eben aus der Erkenntnis heraus, dass du nicht alleine bist."

"Nathalie war drei", sage ich erneut, als hätte sie diese Bemerkung überhört.

"Es geht nicht darum, dass wir dich vermisst haben, Dascha. Es geht darum, dass es gut für dich war. Für uns alle. Und ein Schicksal wie deines verarbeitet sich nicht innerhalb weniger Sitzungen."

"Vielleicht habe ich es nur auf eine andere Art verarbeitet."

Sie legt ihre Hand auf meine. Der Blick hinter meine Fassade fällt ihr selbst nach zwölf Jahren nicht schwer. Sie weiß, was ich denke. Es scheint, als läge nicht ein einziger Tag zwischen unserem letzten Treffen und diesem.

"Wenn du es verarbeitet hättest, wärst du nicht hier, oder?" Ihre Stimme ist leise, beinahe ein Flüstern.

"Ich wollte dich einfach wieder sehen, Elina", sage ich. "Ich habe mich gefragt, wie es dir geht. Was deine Hundezucht macht. Und überhaupt."

"Den Hunden geht's prima", antwortet sie, sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass ich nicht eine Sekunde an die Hunde gedacht habe.

"Ich weiß nicht weiter, Elina", antworte ich, ohne dass sie die Frage ausgesprochen hat. Ja, das ist der Grund, warum ich hier bin. Ich muss reden. Mit jemandem, der mich versteht. Mit jemandem, der mich nicht verurteilt. Mit jemandem, der mir nicht sagt, dass ich mich beruhigen soll.

"Du hast lange Zeit nicht darüber gesprochen, oder?"

"Mit Armin. Manchmal. Aber wir haben uns die meisten Worte zu dem Thema abgewöhnt."

"Das war schon damals dein Problem. Du hast in den Sitzungen meist nur die anderen reden lassen. Zugehört. Aber von dir selbst viel zu wenig erzählt. Ich glaube, dass das einer der Gründe war, warum es dir so schwer gefallen ist, die Vergangenheit zu verarbeiten. Du hast zu viel verdrängt. Zu viel geschwiegen."

"Aber heute bin ich hier, um zu reden."

"Die Selbsthilfegruppe existiert in ihrer alten Form nicht mehr", antwortet sie.

"Ich wollte auch eher mit dir alleine reden. Die anderen haben mich nie so verstanden wie du."

Sie streicht mit den Finger über meinen Arm. Eine vertraute Geste, die mich an die ersten Jahre nach Fionas Tod erinnert und die typisch für Elina war, wann immer sie mit ander-

en Teilnehmern der Gruppe sprach. Nicht selten vergaß man dabei, dass sie selbst eine Betroffene war. Eine Trauernde. Ihre Ausstrahlung, die innere Ruhe, gaben ihr schon damals eine Reife, die ich bis heute nicht erreicht habe. Trotz der Tatsache, dass sie um einiges jünger ist, war sie mir schon damals weit voraus. Und vermutlich ist sie es bis heute.

"Was ist los?", fragt sie mich.

"Es geht um Nathalie. Ich mache mir in letzter Zeit viele Gedanken über sie."

"Es ist nur natürlich, dass du dir Sorgen um sie machst. Es ist in etwa dasselbe Alter, oder?"

"Exakt dasselbe", sage ich. "Fünfzehn."

Sie nickt.

"Aber das allein ist es nicht. Sie hat angefangen, Fragen zu stellen."

"Auch das ist sicher nicht ungewöhnlich."

"Ja, ich weiß. Und Fragen gestellt hat sie schon immer. Aber diese eine, alles entscheidende Frage kam erst jetzt und hat mich ziemlich aus der Bahn geworfen." Ich hole tief Luft. "Sie wollte wissen, ob sie geboren wäre, wenn..."

"Was hast du gesagt?"

"Die Wahrheit."

"Und wie hat sie reagiert?"

"Es war schwierig. Und sicher lag es auch an mir. Es kam zum Streit. Seitdem ist die Luft zwischen uns dicker, alles irgendwie angespannt. Und das macht mir schwer zu schaffen."

Sie drückt meine Hand. Für eine Weile schweigt sie. Dann ein beinahe ermutigendes Lächeln.

"Vielleicht war das das Beste, was dir passieren konnte. Das Beste, was *euch* passieren konnte."

"Wie meinst du das?" Es fällt mir schwer, der Situation etwas Positives abzugewinnen.

"Dass es euch helfen kann, über die Dinge zu reden", antwortet sie. "Auszusprechen, was bisher verborgen geblieben ist. Nicht nur Nathalie gegenüber, sondern auch euch selbst. Es ist nie zu spät, die richtige Bahn einzuschlagen."

"Die richtige Bahn", murmele ich.

"Ja. Denn alles andere war und wäre falsch."

"Ich kann mit Nathalie nicht reden wie ich mit Armin rede. Ich kann ihr nicht von den Details erzählen. Diese grausamen Dinge gehören in eine Zeit, die weit hinter uns liegt."

"So lange es *eure* Vergangenheit ist, wird sie niemals hinter euch liegen. Sie ist ein Teil von euch. Und das musst du endlich akzeptieren, Dascha."

Für einen kurzen Moment frage ich mich, ob es tatsächlich zwölf Jahre sind, die dieses Gespräch von unserem letzten trennen. Wie gestern liegen mir Elinas Worte in den Ohren, dass ich mich den Dingen stellen muss, darüber reden muss, sie ver-

arbeiten muss. Doch mit jedem Wort, das ich darüber verliere, rückt der Schmerz näher.

"Aber ich will sie doch nur beschützen. Vor den Dingen, die wir durchgemacht haben. Vor den schrecklichen Bildern."

"Ich weiß. Und das ist auch verständlich. Aber du kannst sie nicht völlig abschotten. Sie gehört zur Familie. Finde einen Mittelweg. Gib ihr das Gefühl, dass sie dazugehört. Auch zu der Zeit, als es sie noch nicht gab."

Ich schweige.

"Egal wie schwer es ist. Letztendlich ist es für euch alle wichtig, der Vergangenheit ihre Macht zu nehmen. Und das gelingt euch nicht, indem ihr die Dinge unausgesprochen lasst."

Ich erwidere ihren Blick. Zum ersten Mal an diesem Nachmittag länger als für ein paar Sekunden. Ich habe mich nie gefragt, woher sie all diese Dinge weiß. Woher sie die Sicherheit nimmt, ihren Weg so bewusst zu gehen. Trotz der Dinge, die sie durchlebt hat.

"Ist es wirklich so einfach, Elina?", frage ich. "Reden und damit hat es sich?"

"Es wird schwerer. Sehr viel schwerer. Ich habe viel Zeit bei meiner Schwester verbracht, in den ersten Jahren nach dem Unfall sogar bei ihr gewohnt. Die Gespräche haben wehgetan. Sehr weh." Sie senkt den Blick. "Aber letztendlich haben sie mehr geholfen als alles andere."

"Und deine Hundezucht."

Wie aufs Kommando dringt ein Bellen von draußen durchs Fenster.

"Die Hundezucht. Ja. Sie war mein Neubeginn. Der neue Weg. Aber du kannst erst einen neuen Weg einschlagen, wenn du die Kreuzung erreicht hast, Dascha."

Ihre Worte verwirren mich. Fast haben sie etwas Mystisches an sich. War das einer meiner Gründe, damals auf Abstand zu gehen? Die ständige Analyse meiner Gedanken, meiner Fehler, meiner Schwächen? Und was war es dann, das mich nach all der Zeit wieder hergebracht hat, wenn nicht die Einsicht, dass sie in irgendeiner Weise Recht hatte? Damals. Und ganz gewiss auch heute.

"Alles, was ich will, ist meine Tochter. Sie in den Arm nehmen zu können, ohne dass sie auf Abstand geht. Ihr uneingeschränktes Vertrauen genießen. So wie noch vor wenigen Wochen."

Elina nimmt ihre Tasse in die Hand. Ein langer Schluck, als bräuchte sie Zeit, um sich eine Antwort zu überlegen. Dann stellt sie sie wieder ab. Ihr Blick ist nichts sagend und ausdrucksvoll zugleich.

"Kann sie es denn?", fragt sie.

"Was?"

"Dir vertrauen."

Kapitel 6: Nathalie

"Du gibst wohl niemals auf, was?"

Eine ganze Stunde hat sie vor der Halle gewartet, um eine Antwort zu bekommen, die sich scheinbar nahtlos an das letzte Gespräch anknüpft.

Er trägt eine Tasche in der Hand, über der Schulter seine Gitarre, während er zu einem schwarzen Lieferwagen geht.

"Ich will einfach nur reden", sagt sie, sehr viel mutiger als noch beim ersten Mal. Die letzten Skrupel, einen Fremden auszufragen, sind verflogen.

"Vielleicht möchte *ich* aber nicht reden."

"Nur fünf Minuten."

Er schiebt die Seitentür des Lieferwagens auf und legt die Gitarre mit der Tasche auf den Rücksitz.

Ein Bandkollege geht an ihnen vorbei.

"Süß, die Kleine." Er pufft Theo grinsend in die Hüfte.

"Aber ein bisschen jung für dich, oder?"

"Halt die Klappe, Eddie!"

Die Art, wie er ihn für diese dämliche Bemerkung zurechtweist, ist ihr fast sympathisch.

"Also, was ist nun?", fragt sie.

Diesmal wird sie sich nicht so leicht abwimmeln lassen. Die Lüge über das angebliche Treffen des Schulwebsitekurses, die sie ihren Eltern aufgetischt hat, wird als Ausrede höchstens noch eine halbe Stunde standhalten. Dann wird sie sich auf den Heimweg machen müssen.

"Ich verstehe nicht, warum du dich da immer noch so reinhängst. Das ist doch alles schon so lange her."

Er bleibt neben dem Lieferwagen stehen.

Sie ist sich sicher, dass es richtig ist, hier zu sein. Dass es richtig ist, mit ihm zu reden. Und irgendwie wird sie ihn schon dazu bewegen, endlich mehr preiszugeben.

"Ich hab immer schon gewusst, dass ich anders bin", sagt sie. "All die Mädchen aus meiner Schule interessieren sich nur für Jungs. Ich lese lieber, bin kreativ und denke viel nach."

Er schiebt die Hände in die Jackentaschen. "Zum Beispiel über die Band eines Typen, den du nicht mal kennst."

"Es geht mir ja auch nicht um dich. Ich will nur, dass du mir von damals erzählst. Nur ein bisschen. Ich glaube, dass mir das helfen kann. Dass ich dann besser verstehen kann, warum meine Eltern sich so verhalten. Warum sie nie über die Vergangenheit reden. Und vielleicht auch, warum ich so bin wie ich bin."

"Warum du so bist wie du bist?", wiederholt er.

"Na ja. Anders eben. Ich fühle mich nicht wohl zwischen all den Schwachköpfen in meiner Klasse. Alles Idioten. Keiner

von denen nimmt irgendwas wirklich ernst. Und ich hab mich gefragt, was Fiona für ein Mensch war. War sie auch so wie ich? Hatte sie auch Probleme damit, sich in einer Welt voller oberflächlicher Menschen zurechtzufinden? Meine Mutter hat zugegeben, dass ich nur geboren wurde, weil sie gestorben ist." Sie überlegt kurz. "So krass hat sie es natürlich nicht formuliert, aber es läuft aufs selbe hinaus."

Sein Blick wird ernster. Vielleicht versteht er sie besser, als er vorgibt.

"Weißt du, was das für ein Gefühl ist?", fährt sie fort. "Wenn man nicht weiß, warum man ist wie man ist. Warum man denkt wie man denkt. Warum man immer das Gefühl hat, nicht dazu zu gehören."

"Tut mir leid, Kleine. Aber wenn du glaubst, dass du anders bist, weil du in eine komische Situation hineingeboren bist, musst du mit deinen Eltern darüber reden. Oder mit einem Therapeuten für Teenager, die zu viele Fragen stellen."

Sie hatte gehofft, dass er wenigstens heute seine Arroganz ablegen würde. "Ich brauche keinen Therapeuten, sondern endlich jemanden, der redet. Über Fiona. Über die Zeit in der Band. Über alles."

Er zieht den Reißverschluss seiner Jacke bis an den Hals. Der Wind ist kühler geworden, doch Nathalie nimmt die Kälte nur unterschwellig wahr.

"Und was sagen deine Eltern dazu, dass du dich vor irgendwelchen Hallen herumtreibst?", fragt er.

"Sie wissen nicht, dass ich hier bin. Und wenn, dann würden sie es verhindern. Vor allem Mama. Sie denkt immer noch, dass ich ein Kleinkind bin und vor der ganzen Welt geschützt werden muss."

"Vielleicht hat sie damit gar nicht mal so Unrecht." Er bewegt sich in Richtung Lieferwagen. Sie hat Angst, dass er einsteigt. Dass es diesmal eine Autotür ist, die sich vor ihrer Nase zuschlägt und zwischen Vergangenheit und Gegenwart schiebt. Und sie letztendlich wieder alleine mit ihren unbeantworteten Fragen ist.

"Fiona hat was darüber geschrieben, dass das zwischen euch beiden heimlich war. Gab es einen Grund dafür?", beeilt sie sich zu fragen. Die erste Frage, die ihr einfällt.

Er wendet den Blick vom Lieferwagen ab. Irgendwo im Hintergrund nimmt sie Stimmen wahr. Andere Bandkollegen? Crewmitglieder? Hauptsächlich Männer. Und hauptsächlich sehr viel älter als sie. Ihre Neugier verdrängt das Unbehagen.

"Wir wollten es nur nicht an die große Glocke hängen. Das ist alles."

"Nicht an die große Glocke hängen?"

"Ich war Siebzehn. Sie nur ein paar Jahre jünger. Da hat man halt keine Lust auf blödes Gequatsche von den anderen Leuten aus der Band. Und überhaupt. So ernst war die Sache

zwischen uns ja auch gar nicht. Wozu hätten wir also viel Wind darum machen sollen?"

"Nicht so ernst? Also aus ihren Tagebucheinträgen liest sich das aber anders."

Er lehnt sich an die Tür des Wagens. "Keine Ahnung, was sie in ihr Tagebuch geschrieben hat. Klar, ich mochte sie. Sie war süß."

"Süß", wiederholt sie.

"Na ja, süß eben. Wie soll ich es dir anders erklären? Es ist eine Ewigkeit her."

"Ich möchte einfach mehr wissen. Über euch. Eure Zeit. Es müssen ihre letzten Wochen gewesen sein."

Ihre letzten Wochen. Erst nachdem sie die Worte ausgesprochen hat, wird ihr bewusst, was sie bedeuten. Was es bedeutet, mit ihm darüber zu reden.

"Hör mal, Kleine. Das mit deiner Schwester tut mir leid. Wir hatten eine schöne Zeit, ja. Aber wir hatten halt verschiedene Definitionen von miteinander rumhängen. Wenn sie mit Fünfzehn schon an die große Liebe denkt, bitte. Aber ich war mit Siebzehn noch nicht so weit. Was kann ich dafür, wenn sie mich auf ein Denkmal stellt?"

"Wie es aussieht, hat nicht nur sie dich auf ein Denkmal gestellt. Sie schrieb, dass du der coolste Typ der Schule warst."

Er sucht nach seinen Zigaretten. Fast scheint er ein wenig nervös. "Kann ja sein, dass ich damals der Coolste war. Aber die

Zeiten ändern sich. Und Beliebtheit bringt auch Nachteile mit sich. Glaub mir, Kleine."

"Bitte hör auf, mich ständig Kleine zu nennen. Ich heiße Nathalie."

"Also gut, *Nathalie*. Was glaubst du, was ich dir für Bahnbrechende Erkenntnisse über deine Schwester bringen kann? Dass sie in mich verknallt war? Dass wir in einer Band waren? Dass wir zusammen in der Kiste waren? Was bringt es dir, das zu wissen?"

Seine Worte erschrecken sie. In der Kiste? Ist es tatsächlich möglich, dass er und Fiona Sex hatten? Sie war doch erst Fünfzehn.

Sie will nachhaken und zuckt im selben Moment zusammen. Die Tatsache, mit einem fremden Mann zu reden, ist ungewöhnlich genug. Ihn zum Thema Sex zu befragen jedoch unmöglich.

"Ich..." Sie stammelt.

"Was ist? Hat es dir die Sprache verschlagen?" Er grinst. "Das überrascht mich jetzt aber."

Zum ersten Mal in seiner Gegenwart spürt sie so etwas wie Angst. Sie schaut auf die Uhr. Kurz vor halb Acht. Die Ausrede mit dem Websitekurs hält höchstens noch zehn Minuten.

Kapitel 7: Chancen

Die Sonne wirft helle Karos auf das Parkett vor dem Fenster und erinnert mich daran, dringend den Staubsauger vom Dachboden zu holen. Nicht das einzige, das ich in den letzten Tagen vernachlässigt habe. Meine Beine liegen wie Blei auf dem Sofa, die Decke wie ein Verband um meine Füße gewickelt, während die Gedanken an den Blumenladen in immer weitere Ferne rücken. Ich bin trotz anfänglicher Skepsis dankbar für Sinas Angebot, den Laden eine Woche lang allein zu führen und dennoch unfähig, mich wirklich darüber zu freuen. Die Erschöpfung ist beinahe lähmend. Ist es wirklich nur eine harmlos Erkältung, die sich anbahnt?

Ich rufe mir Elinas Worte ins Gedächtnis. *Es ist nie zu spät, die richtige Bahn einzuschlagen. Nehmt der Vergangenheit die Macht. Das ist eure Chance, endlich miteinander zu reden.* Aber wie vertragen sich Vergangenheit und Gegenwart, wenn man die eigenen Emotionen nicht in den Griff bekommt? Wütend knalle ich das Handy zurück auf den Tisch. Inzwischen kenne ich die SMS auswendig.

*wie jetzt... von sex gesprochen? richtig mit details?
ist ja krass. musst du mir alles erzählen. das nächste mal,
wenn du zu ihm gehst, komm ich mit. hab die bio
hausaufgaben verkackt. kann ich morgen von dir abs-
chreiben? lg jenny*

Das Wort Sex auf dem Handy der eigenen Tochter zu lesen, ist sicher niemals ein Vergnügen. Aber mit Fünfzehn? Sicher reagiere ich über. Kann überhaupt schon von einer Reaktion die Rede sein? Ich bin alleine. Noch. Armin ist im Büro und sicher erst in zwei Stunden zu Hause. Nathalie ist nur schnell zum Supermarkt. Heißhunger auf Pizza, sagt sie. Muss auch nicht vom Lieferservice sein. Gefreut hatte ich mich sogar, als sie fragte, ob sie was mitbringen soll. Würde sie so etwas fragen, wenn sie noch immer sauer auf mich wäre? Die erste Annäherung?

Auf dem Flur höre ich das Klappern ihres Schlüsselbundes. Ruhig, Dascha. Ganz ruhig. Es gibt sicher eine ganz einfache Erklärung. Wichtig ist, dass du ruhig bleibst.

Sie kommt ins Wohnzimmer. "Ah, da ist es ja. Dachte schon, ich hab's irgendwo verloren." Sie greift nach dem Handy noch bevor sie ihre Jacke abstreift.

"Du hast eine SMS bekommen", sage ich.

Sie schaut auf das Display. "Nichts zu sehen."

"Mit wem hast du über Sex gesprochen? Und zu wem will dich Jenny das nächste Mal begleiten?"

"Wovon redest du?" Sie fummelt an ihrem Handy herum und beginnt zu lesen.

Ich werfe die Decke zur Seite und stehe auf. "Eine SMS von Jenny. Ich hab eigentlich nicht raufschauen wollen, aber ich saß direkt daneben, als es piepte."

"Kann man sein Handy nicht mal fünf Minuten liegen lassen, ohne dass einem gleich nachspioniert wird?"

Sie zieht sich wütend den Schal vom Hals und geht mit dem Handy zurück in den Flur. Ich folge ihr.

"Bitte weich mir nicht aus, Nathalie. Mit wem redest du über Sex? Ein Junge aus deiner Klasse? Aus deiner Schule?"

"Mit niemandem!", faucht sie.

"Nach niemandem klang das aber nicht. Wohin will Jenny dich begleiten? Wen hat sie gemeint?"

Sie hängt ihre Jacke an die Garderobe. "Das ist nichts Wichtiges. Kein Grund, gleich den Wachhund raushängen zu lassen."

"Tut mir leid, wenn es dich stört, Fragen zu beantworten, liebes Fräulein, aber du kannst keine SMS wie diese bekommen und dann sagen, es wäre nichts."

Die Papiertüte mit der Pizza liegt neben der Garderobe. Nathalie greift danach und verschwindet in der Küche, ohne auf

meinen Kommentar zu reagieren. Ihre Gleichgültigkeit macht mich wütend.

"Rede mit mir, Nathalie."

Unberührt packt sie die Sachen aus der Tüte. Eine Salami-Pizza, zwei Joghurtbecher. Kirsch-Banane. Ihre Lieblingssorte.

"Nathalie!" Meine Stimme wird energischer.

"Theo, okay? Sie hat von Theo geredet", entfährt es ihr schließlich.

"Theo?"

"Theo Mehler."

Erst jetzt beginne ich zu begreifen. Theo Mehler. Ist das tatsächlich möglich? Der Raum scheint sich um mich zu drehen. Theo Mehler. Nach all den Jahren. Wie lange ist es her, dass ich diesen Namen zum letzten Mal gehört habe. An ihn gedacht habe. Darüber gesprochen habe.

Mir wird schlecht. "Was... was hast du mit Theo Mehler zu tun? Woher kennst du ihn?"

"Aus Fionas Tagebuch."

"Fionas Tagebuch?" Ich setze mich.

"Was kann ich dafür, dass mir niemand von euch was erzählt? Da hab ich halt selbst geforscht. Das Tagebuch lag in einer Kommode auf dem Dachboden und Theos Band hab ich dann übers Internet ausfindig gemacht. Keine große Sache."

Ihre Worte liegen schwer in der Luft. Fionas Tagebuch. Theos Band. Ist das wirklich möglich?

"Keine große Sache?", wiederhole ich ungläubig. "Du hast einen fremden Mann ausfindig gemacht und dich... dich einfach mit ihm getroffen?"

Sie packt die Pizza aus und macht den Ofen in einer Gelassenheit an, als führten wir ein Gespräch über Nagellackentferner.

"Wer sagt, dass ich mich mit ihm getroffen habe?"

"Die SMS natürlich."

Sie schiebt die Pizza in den Ofen. "Ja, die SMS, die du einfach gelesen hast. Wie würde es dir gefallen, wenn ich einfach deine Sachen nehme und darin herumschnüffle?"

"Nathalie, du kannst dich nicht mit einem fremden Mann treffen. Ohne dass du ihn kennst. Und ohne dass wir davon wissen."

Der Gedanke an Theo übermannt mich. Die Vergangenheit, die sich seit dem Urlaub kontinuierlich angenähert hat, ist jetzt zum Greifen nah. Die Angst, die vor ein paar Tagen noch darin bestand, Nathalie nicht vor den Details der Ereignisse von damals beschützen zu können, nimmt von einem Moment auf den anderen völlig neue Ausmaße an. Plötzlich steht sehr viel mehr auf dem Spiel. Theo Mehler. Der Mann, mit dem alles begonnen und geendet hat. Damals noch ein Junge. Und heute? Was ist aus ihm geworden? Was hat er Nathalie erzählt? Er muss über ihr Auftauchen doch verwundert gewesen sein. Ich spüre Schweiß auf meiner Stirn, im Nacken und auf dem

Rücken. Angst, die in jede Faser meines Körpers kriecht. *Theo Mehler*.

"Ich musste es heimlich machen, denn ihr hättet es niemals erlaubt", antwortet sie ruhig. Ihre Wut über die gelesene SMS scheint nicht sehr tief. Fast scheint sie jetzt dankbar für das Aufdecken ihrer heimlichen Aktion.

"Was hat die Sache mit dem Sex zu bedeuten? Er hat dich doch nicht etwa angemacht?" Mein Herz schlägt bis zum Hals.

"Es ging nur um ihn und Fiona. Das hatte nichts mit mir zu tun und außerdem bin ich ja dann auch gleich weg."

"Fiona?" Noch immer fällt es mir schwer, ihren Namen in Nathalies Gegenwart auszusprechen.

"Na ja, scheinbar war da ja was zwischen den beiden."

"Ich weiß. Aber was hat er erzählt? Dass er und Fiona sich..." Ich hole Luft. "Sich näher gekommen sind?"

Sie ignoriert meine Frage. "So so. Du *weißt* also. Genau wie Papa. Ihr wisst alle. Nur ich nicht. Ich werde in Watte gepackt und darf dumm sterben."

Dumm sterben. Ihre Worte sind wie ein Stich ins Herz. Ich springe auf und lege meine Hände um ihre Schultern. "Man macht keine Witze übers Sterben, Nathalie. Hörst du? Niemals. Niemals darfst du Witze über solche Dinge machen."

Sie löst sich aus meinem Griff. "Das war doch nur ein Spruch, Mama. Immer schön locker bleiben. Du weißt genau, was ich meine."

Ja, ich weiß es. Trotzdem ändert es nichts an der Tatsache, dass sie den Ernst der Lage nicht verstanden hat. Ein fremder Mann, der in ihrer Gegenwart über Sex redet.

"Versprich mir, dass du nie wieder nach diesem Mann suchst. Das ist einfach unverantwortlich." Ich versuche, meine Stimme zu senken. "Unverantwortlich, Nathalie."

"Kopierst du es nicht? Ich will doch gar nicht mit diesem Typen reden. Ich will einfach nur wissen, was damals los war. Und ich will verstehen, warum ihr mich wie ein rohes Ei behandelt." Sie stockt. "Und wie Fiona war. War sie wie ich? Hatte sie auch Probleme, sich zwischen all den anderen wohl zu fühlen?"

"Es kann nicht sein, dass du dich für in paar Informationen mit einem Fremden einlässt, Nathalie. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie gefährlich das ist?"

"Du hast meine Frage nicht beantwortet, Mama."

"Was für eine Frage?"

"Na über Fiona." Sie schaut mich erwartungsvoll an. Für ein paar Sekunden ist nichts zu hören. Nur das Surren des Ofens. Einen kurzen Moment lang möchte ich in das alte Muster zurückfallen. Das Thema wechseln, um das Aufwühlen neuer Emotionen zu verhindern. Ich zögere. War es nicht genau dieses Ausweichen, das Nathalie erst zur Suche nach Theo verleitet hat? Die Tatsache, dass sie mehr erfahren wollte und Armin und ich ihr diese Möglichkeit die ganze Zeit über verwehrten? Ganz

gleich, wie die Beweggründe für unser Schweigen letztendlich aussahen.

"Du willst wissen, ob Fiona wie du war?" Ich sammle mich. Eine Antwort auf ihre Frage scheint plötzlich einfacher und selbstverständlicher als zuvor. "Natürlich seid ihr euch ähnlich. So wie alle Teenager. Sie hatte nur andere Prioritäten als du."

"Andere Prioritäten?" Ihre Frage scheint unser Gespräch auf eine neue Ebene zu bringen. Sie setzt sich auf einen der Stühle. Ich setze mich ebenfalls wieder. Der Ausdruck in ihren Augen sagt mehr als alle Gespräche der letzten Tage. Eine Mischung aus Neugier und freudiger Erwartung, endlich das zu erfahren, wonach sie sucht. Sie lächelt. Ein Lächeln, das zu erwidern mir schwer fällt. Zu mächtig sind die Gedanken an Theo. Die Vorstellung, dass sie allein mit ihm war.

Elinas Worte werden wach. *Das ist eure Chance, endlich miteinander zu reden. Nehmt der Vergangenheit die Macht.* Ich versuche die Gedanken an Theo auszublenden und mich auf Nathalies Frage zu besinnen. Sie ist hier. In Sicherheit. Kein Theo. Keine fremde Umgebung. Nur wir beide.

"Fiona hatte keine gute Meinung zur Schule", sage ich schließlich. "Alles war wichtiger als zu lernen oder Hausaufgaben zu machen. Darin unterscheidet ihr euch eindeutig."

Nathalie grinst.

"Aber sie hatte denselben Dickkopf wie du. Dasselbe sture Nachbohren, wenn sie etwas wissen wollte. Und dieselbe Meinung über ihre Altersgenossen. Mit den meisten konnte sie nicht allzu viel anfangen. Ich nehme an, dass das viel mit ihrer Kreativität zu tun hatte."

"Kreativität? Sie hat gesungen, oder? In ihrem Tagebuch stand viel über eine Band."

"Das auch. Vor allem hat sie viel gemalt. Bei dir ist es heute das Layout am PC, während es bei ihr eher Aquarelle oder der Bleistift waren."

Ihr Blick ist offen, wissbegierig, als könnte sie auf diese Weise noch mehr Informationen aufsaugen. Ich wundere mich über meine Fähigkeit zu reden. Zum ersten Mal seit langem. Gleich ihre Freude über das Wissen meine Angst aus?

"Sie hat gemalt?", fragt Nathalie.

"Ja. Sehr viel", sage ich. "In jeder freien Minute. Aber sie hat angefangen, es zu vernachlässigen, als das mit der Band losging."

"Hast du noch Bilder von ihr?"

"Jedes einzelne." Meine Gedanken wandern zur Mappe in der Kommode auf dem Dachboden. Dieselbe Kommode, in der Nathalie das Tagebuch gefunden haben muss. Seit Jahren habe ich keinen Blick mehr hineingeworfen. Warum hat Nathalie die Mappe nicht ebenfalls entdeckt? Hat sie die Suche mit dem Finden des Tagebuchs beendet?

"Ich würde gerne was von ihr sehen." Ihre Augen leuchten.

"Vielleicht heute Abend", antworte ich. Und ich meine es.

Die Angst um die Gespräche mit Theo verblassen allmählich. Wir reden. Wir reden wirklich. Selbst Nathalies Zweifel an ihrem Stellenwert in unserem Leben scheinen vergessen. Das Gespräch über die Gründe für ihre Geburt und den darauf gefolgten Streit rücken mit jedem Wort weiter in den Hintergrund.

Im Flur höre ich die Tür ins Schloss fallen. Beinahe bedauere ich die Unterbrechung unserer Zweisamkeit. Nur Nathalie und ich. Ich versuche, mich an das letzte Gespräch dieser Art zu erinnern. Kann es sein, dass es das erste zu diesem Thema ist? Das erste von Angesicht zu Angesicht? Ein Gefühl von Vertrauen durchfährt mich.

"Hallo. Jemand zu Hause?" Armins obligatorische Begrüßung.

"Alle, die da sein könnten", antwortet Nathalie fröhlich.

Er betritt die Küche, scheinbar überrascht. Sicher verwundert darüber, uns beide in vertrautem Gespräch anzutreffen.

"Frauengespräche?", fragt er.

"So ähnlich", antworte ich.

"Wir reden über Fiona", sagt Nathalie, beinahe stolz.

Sein Blick sucht meinen. "Über Fiona?"

Ich nicke.

Über Fiona.

2. September 1994

Liebes Tagebuch,

der Gesangsunterricht ist ein bisschen nervig. Ständig irgendwelche Tonleitern, Atemübungen und nerviges Klimpern auf dem Klavier, zu dem ich singen soll. Was hat DAS mit Rock zu tun? Cool ist es jedenfalls nicht. Aber na ja... ich zieh das durch. Ist ja für ne gute Sache. Meine Karriere! Yeah! Und natürlich: Für Theo und mich.

Die Probe gestern war cool. Wir hatten zum ersten Mal Leute dabei. Ein Probepublikum. Ein paar Kumpels von den Jungs und die Schwester von Andy. Gingen richtig ab bei unseren Songs. Wir haben ja noch nicht so viel einstudiert, aber für ein Mini-Konzert reicht es schon. Unser 4 Non Blondes-Cover kommt am besten an. Die hohen Töne bei "What's Up" machen mir zwar noch zu schaffen, aber ich hab inzwischen schon eine richtige Röhre entwickelt. Klingt richtig geil! Und unser Publikum ging richtig ab dabei. Ich hatte voll die Gänsehaut, als ich da vor ihnen stand und gesungen habe. Wie wird es erst sein, wenn wir vor der ganzen Schule singen? Ich kann es kaum abwarten.

Gestern haben Theo und ich übrigens das erste Mal seit langem wieder alleine quatschen können. Ich bin vor ihm los,

aber als ich mit meinem Fahrrad gerade aus der Straße schob, stand er plötzlich hinter mir. Er war gelaufen, um mich einzuholen. Ist das nicht süß? Er meinte, dass die Probe echt gut gelaufen sei und man auch schon merken würde, dass der Gesangsunterricht was bringt. Ich hab nicht viel geantwortet, nur gelächelt. Dann hat er mir einen Kuss gegeben. Mir werden noch immer die Knie weich. Er meinte, dass er mich gerne mal alleine treffen würde. ENDLICH! Ich hab natürlich Ja gesagt. Morgen Abend wollen wir uns am alten Kino treffen und dann spontan entscheiden, was wir machen. Seitdem ich es weiß, kann ich nichts mehr essen. Umso besser: Dann werde ich nicht nur die beste Sängerin der Welt, sondern auch die dünnste.

Fiona

"Theo? Der Theo aus Fionas Band?" Armin wirft sein Hemd in den Korb neben der Dusche.

"Ja, genau der", antworte ich.

"Ich hoffe, du hast ihr ordentlich den Kopf gewaschen. Sie kann sich doch nicht einfach mit einem Fremden treffen. Noch dazu mit dem Typen, der..."

"Natürlich habe ich ihr den Kopf gewaschen", falle ich ihm ins Wort. Ich ziehe mein Nachthemd an, während ich mein Abbild im Badezimmerspiegel ignoriere.

"Aber als wir anfangen zu reden, wollte sie einfach nur wieder Dinge über Fiona wissen", fahre ich fort. "Und ich habe gemerkt, dass mit jedem Wort über sie der Gedanke an diesen Typen in weitere Ferne rückte. Sie will es einfach nur wissen, Armin. Egal von wem."

Ich drücke den letzten Rest Zahnpasta aus der Tube. "Und wenn ich es mir aussuchen kann, von wem sie diese Informationen erhält, dann bin ich lieber diejenige, die sie ihr gibt."

"Trotzdem. Das Treffen mit ihm war unverantwortlich. Was, wenn sie wieder zu ihm geht? Wir kennen ihn doch so gut wie gar nicht."

Er fasst mir von hinten auf die Schultern. Unsere Blicke treffen sich im Spiegel.

"Er hat schon einmal ein Leben zerstört ", sagt er leise. "Mehr als eines."

Für einen kurzen Moment nehmen mir seine Worte die Erleichterung über das Gespräch mit Nathalie. Meine Freude über den Erfolg, meine eigenen Dämonen zumindest kurzzeitig ihrer Macht beraubt zu haben.

"Ich glaube nicht, dass sie noch einmal zu ihm gehen wird", antworte ich.

"Bist du dir da sicher, Dascha? Was, wenn ihre Neugier wieder übermächtig wird? Wir wissen doch gar nichts über diesen Kerl."

"Nein, wir wissen nichts über ihn", sage ich.

"Eben. Normalerweise bist du doch die Hysterische von uns beiden. Wie kommt es, dass du jetzt so ruhig bist?"

"Ich bin nicht ruhig, Armin. Ich freue mich einfach nur über die Annäherung zwischen Nathalie und mir. Vielleicht ist das tatsächlich der erste Schritt in die richtige Richtung."

"Und dieser Kerl? Lässt der dich vollkommen kalt?"

"Nein, natürlich nicht."

Ich mustere mein Gesicht im Spiegel, als hätte ich mich selbst bei einer Lüge ertappt. Ich habe es mir im Laufe der Jahre angewöhnt, sie nicht als Lüge, sondern als unvollständige Wahrheit zu betrachten.

Aber jede Wahrheit holt einen irgendwann ein. Selbst eine unvollständige.

Kapitel 8: Nathalie

"Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich angerufen anstatt eine SMS zu schreiben."

"Macht ja nichts, Jenny. Es ist ja noch mal gut gegangen. Ohne die Sache mit der SMS hätte meine Mutter wahrscheinlich nie begriffen, dass sie mich nicht länger wie ein Kleinkind behandeln kann. Und sie hätte mir nie all die Sachen über Fiona erzählt."

Sie sitzen nebeneinander auf dem niedrigen Ende der Mauer neben dem Schulhof. Zwischen ihnen eine Flasche Cola, die sie sich abwechselnd rüberreichen.

Jenny scheint mit ihrer schwächlichen Erscheinung und dem hellblonden Haar optisch das genaue Gegenteil von Nathalie, die dunkelhaarig und fast einen ganzen Kopf größer ist. Trotzdem wirken sie in ihren Gesten wie das Abbild des jeweils anderen, während die Rückseiten ihrer Schuhe baumelnd gegen die Mauer schlagen.

"Und die Sache mit eurem Streit? Die Ohrfeige?", fragt Jenny. "Spielen die jetzt keine Rolle mehr?"

"Na ja, irgendwie schon."

"Du hast gesagt, dass du eine Art Pillenersatz warst, weil die Drogen oder die Therapie deiner Mutter nicht gewirkt haben. Das war schon krass. Ich meine, deine Mutter ist doch im Grunde ganz okay, oder? Bisschen vertätscheln tut sie dich vielleicht, aber sonst..."

"Fang nicht schon wieder damit an, Jenny. Ich hab dir doch schon gesagt, dass ich übertrieben habe. Ich war eben wütend. Und irgendwie bin ich es auch immer noch."

"Ich find's ja cool, wenn du dich wieder beruhigt hast. Wundere mich nur eben."

"Ich war halt verletzt", sagt Nathalie. "Wie hättest du dich gefühlt, wenn du erfährst, dass es dich nur gibt, weil deine Eltern nicht damit klargekommen sind, dass ihr erstes Kind gestorben ist?"

Jenny greift nach der Colaflasche, um sie dann doch nicht anzusetzen. "Klar ist das ne ziemlich große Sache. Kann ich schon verstehen. Aber wenn bei irgendeiner Mutter deutlich wird, wie sehr sie auf ihre Tochter aufpasst, dann bei deiner, oder? Ich meine, sie ist da doch echt extrem. Wenn ich nur dran denke, wie oft sie manchmal anruft, wenn du nur zwei Stunden bei mir bist. Und warum sollte sie so auf dich aufpassen, wenn sie dich weniger liebt als ihre erste Tochter?"

"Ich hab ja auch nicht gesagt, dass sie mich weniger liebt. Oder dass Papa mich weniger liebt", sagt Nathalie. "Es geht nur

darum, dass ich kein Wunschkind im eigentlichen Sinne war. Nur ein Ersatz, verstehst du?"

"Blödsinn, wenn du mich fragst."

"Aber verstehen tust du es doch, oder?", fragt Nathalie.

"Ich meine, was das für mich bedeutet."

"Klar. Ich finde nur, dass du dir nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen solltest. Deine Eltern lieben dich und gut. Mehr gibt's darüber nicht nachzudenken."

Nathalie schätzt ihre klaren Worte. Aber versteht Jenny sie wirklich? Die Gedanken, die sie in den letzten Tagen beschäftigt haben?

"Du hast ja Recht. Viel wichtiger ist mir jetzt auch, dass ich endlich bei der Sache mit Fiona weiterkomme."

"Die Sache mit Fiona?"

"Na du weißt schon. Dass ich endlich mehr erfahre."

"Bist du denn da immer noch so hinterher? Ich dachte, dieser Typ ist jetzt erstmal kein Thema mehr, nachdem er mit dieser Sex-Geschichte angefangen hat. Du willst doch nicht noch mal zu ihm, oder?"

"Ich hab keine Ahnung, was ich noch machen werde. Wenn Mama weiterredet, so wie bisher, brauch ich nicht zu forschen. Andererseits gibt es auch so viel, das ich wissen möchte, das sie vielleicht gar nicht weiß. Ich meine, wenn Fiona mir so ähnlich war wie Mama sagt, dann hat sie ihr garantiert nicht alles erzählt."

"Aber vielleicht ja in ihr Tagebuch geschrieben."

"Das ist es ja gerade. Das Tagebuch endet plötzlich und ich hab keine Ahnung, ob danach noch was passiert ist oder ob es bedeutet, dass..." Sie stockt. Sie kennt die ungefähre Zeit, in der Fiona sich das Leben nahm. Aber wie lange nach ihrem letzten Eintrag ist es tatsächlich geschehen? Mehr als einmal hat sie sich diese Frage gestellt.

"Warum willst du das überhaupt alles so genau wissen?", fragt Jenny. "Ich meine, was damals passiert und so. Das war doch ne ziemlich schlimme Sache und sicher auch ne schlimme Zeit für deine Eltern. Ich könnte mir vorstellen, dass sie vielleicht nicht so gerne darüber reden."

"Aber ich gehöre zur Familie und ich habe ein Anrecht, alles zu wissen. Das sind schließlich meine Wurzeln und mit der Grund, warum ich ticke wie ich ticke."

"Und die Sachen, die dir deine Mutter jetzt erzählt hat?"

"Haben nichts mit dem Selbstmord zu tun. Nur mit Fiona und ihrer Persönlichkeit. Wie sie halt war. Was sie gern gemacht hat und so."

Nathalie lächelt, als ihr ein Gesprächsfetzen einfällt. "Hab ich dir übrigens schon erzählt, dass sie auch gemalt hat? Krass, oder? Ich meine, ist doch fast dasselbe wie ich jetzt mit dem Design für die Website. Als ob das echt im Blut liegt. Frage mich nur, von wem wir das haben."

"Vielleicht von deiner Mutter. Als Floristin muss man doch auch kreativ sein, oder?"

Nathalie zuckt mit den Schultern. "Vielleicht."

Sie schaut auf die Uhr. Noch drei Minuten bis zum Pausenklingeln.

"Tatsache ist nur, dass ich das wissen muss", fährt sie fort.

"Für mich. Für mich ganz allein, verstehst du?"

Jenny nickt.

"Und damit meine ich: alles wissen. Jede Kleinigkeit. Es gibt z.B. nur ein einziges Bild, das ich von ihr kenne. Und zwar das Bild, das im Wohnzimmer steht. Da war sie vielleicht Dreizehn. Ansonsten haben Mama und Papa alles versteckt oder verbrannt oder was weiß ich. Auf dem Dachboden hab ich jedenfalls nichts gefunden und im Schlafzimmer nachzuschauen, hab ich mich noch nicht getraut. Wenn sie mich da beim Schnüffeln erwischen, gibt's bloß wieder Stress. Und darauf hab ich im Moment echt keinen Bock."

"Aber wozu denn schnüffeln, wenn deine Mutter dir jetzt scheinbar doch mehr sagen will als bisher? Frag sie doch einfach nach Bildern. Vielleicht ist das ja vollkommen okay für sie."

Nathalie denkt an das letzte Gespräch mit ihrer Mutter. Ja, sie schien offen und ebenso dankbar, endlich einmal Dinge loszuwerden, die sie bisher verschwiegen hat. Aber schließt diese Offenheit auch Antworten auf Fragen ein, die das Ereignis betreffen? Wird ihre Mutter darüber reden können oder wäre es zu

schmerzhaft? Wie weit würde sie gehen, um die Wahrheit zu verwischen? Schweigen? Vielleicht sogar lügen, um die Tragweite der Tragödie abzuschwächen? Nathalie zuliebe? Und in gewisser Weise auch Fiona zuliebe?

Das Pausenklingeln unterbricht ihre Gedanken.

"Lass uns reingehen", sagt Jenny. "Hab für die Matheklausur wie ne Bekloppte gebüffelt. Das darf ich jetzt nicht vermasseln."

Kapitel 9: Die Rückkehr

3. September 1994

Liebes Tagebuch,

komme grad von dem Treffen mit Theo und verkünde hiermit hoch offiziell: Diese Typen werde ich heiraten!!! Egal wie und egal wann. Wir sind einfach wie füreinander gemacht. Füreinander bestimmt. Er versteht mich. Er ist eine ebenso kreative Seele, ein Träumer auf der Reise, ohne wirklich zu reisen. Er redet nicht viel, aber ich weiß es. Er ist etwas ganz Besonderes!

Wir haben uns vorhin vor dem alten Kino getroffen. Erst dachte ich, wir gehen noch zusammen was trinken, aber er fragte, ob ich Lust hätte, mal das Gartenhaus seiner Eltern zu besuchen. Von den anderen Jungs aus der Band weiß ich, dass sie dort öfter zusammen abhängen. Neugierig war ich schon die ganze Zeit über, weil ich noch nie dort war. Und dieses Mal waren wir sogar allein. Keine Jungs. Kein doofes Kerlgelaber. Nur Theo und ich.

Wir haben ein bisschen gequatscht, aber ich war echt supernervös und habe glaube ich die unsinnigsten Dinge gesagt,

die man nur sagen kann. Habe sogar von den Atemübungen im Gesangsunterricht gesprochen, nur damit es nicht still ist zwischen uns beiden. Aber dann wurde es still und... na ja, dann hat er mich halt geküsst. Viel länger als die letzten Male und es war auch viel intensiver. Ich kann echt nicht in Worte fassen, was mir das bedeutet. Irgendwann hab ich dann auf die Uhr geschaut. Ich war schon fast ne halbe Stunde zu spät dran. Bin dann auch schnell los, bevor es Ärger zu Hause gibt. Ich hab richtig gemerkt, wie enttäuscht er deswegen war.

Mama und Papa haben nur kurz komisch geguckt. Ich hab gesagt, dass die Proben länger gedauert haben. Dass heute gar keine Proben waren, wissen sie ja nicht. Mama fragte dann nur, ob ich die Schularbeiten fertig habe. Ich hab dann Ja gesagt. Was sie dann gesagt hat, hab ich gar nicht mehr richtig mitbekommen. Ist ja eh immer nur dieselbe Leier. Ich habe im Moment viel Wichtigeres im Kopf: Theo!!! Und: UNSERE BAND! Blöd ist nur, dass ich in der Mathearbeit heute ne Fünf bekommen habe. Das hab ich Papa und Mama noch nicht gebeichtet. Ich hab im Moment echt keinen Nerv fürs Lernen, erst recht nicht, wenn es um Zahlen geht. Wer braucht so einen Scheiß? Um Rockstar zu werden ganz sicher nicht. Ich glaube, ich fälsche die Unterschrift, sonst fangen sie noch wieder an rum zu zicken... von wegen zu viele Proben, nicht genug Zeit fürs Lernen usw.

Aber was grad viel wichtiger ist: Wann sehe ich Theo wieder? Alleine! Übermorgen sind wieder Proben, aber ob wir da auch nen Moment für uns haben? Lange halte ich es ohne ihn jedenfalls nicht aus.

Fiona

No more questions left to ask if your answers look like this. Die vertrauten Zeilen. Dumpf und doch zu laut. *No more room for compromise if the pieces just don't fit.* Ich gehe auf die Tür zu und merke, dass ich trotz meiner Schritte nicht vorwärts komme. Ein auf der Stelle Treten. Die Musik wird lauter. *If your answers look like this.* Ich möchte klopfen, doch die Tür scheint unerreichbar. *I won't try to work it out again.* Die Wand vor dem Zimmer löst sich auf. Der Wald. Wie bin ich hergekommen? Überall Bäume. Noch immer das Lied. Ich möchte rufen, doch die Worte fehlen. Wo bin ich? Wie bin ich hergekommen? *If the pieces just don't fit.*

Der Schweiß klebt kalt in meinem Nacken, als ich hochfahre. Derselbe Traum. Nach all den Jahren scheint er tatsächlich wieder zur Routine zu werden.

Ich schaue mich um. Das Schlafzimmer. Langsam fällt es mir wieder ein. Ich hatte mich nach dem Essen kurz hingelegt. Nathalie ist in der Schule. Armin auf der Arbeit. Was hat mich geweckt? Allein der Traum? Die Angst?

Ich setze mich aufrecht. Die Decke liegt neben dem Bett, als hätte ich sie im Schlaf zur Seite getreten.

Ich versuche, meine Gedanken zu sortieren. Der Wald. Wann bin ich das letzte Mal dort gewesen? Habe ich ihn tatsächlich seit unserem Umzug gemieden? Es ist so lange her und die Bilder werden mit jeder Sekunde, die ich wach bin, wieder blasser.

Stell dich der Vergangenheit, höre ich Elina sagen. Doch zwischen Worten und Handeln scheint eine Ewigkeit zu liegen. Geht es jetzt wieder los? Das schweißgebadete Aufwachen nach Angst einflößenden Träumen? Das stundenlange Wachliegen im Anschluss? Ist es möglich, dass mich die Ereignisse der letzten Tage so aus der Bahn werfen? Nach all den Jahren? Was ist mit der Annäherung zwischen Nathalie und mir? Hatte mich unser Gespräch nicht ruhiger werden lassen? Oder war es doch wieder nur Wunschdenken? Der ständige Kampf zwischen den zwei Persönlichkeiten, die sich um den Platz in mir streiten. Wann hört das auf?

Ich steige aus dem Bett. Die Angst macht mich wütend. Schluss damit. Ein für allemal. Und vor allem: Schluss mit dem

Verdrängen. Erinnern heißt Verarbeiten. Und Verarbeiten heißt Neuanfang.

Stell dich der Vergangenheit.

Ich muss zurückkehren. Vielleicht kann es mir tatsächlich helfen.

Die Straße hat sich in den Jahren nach unserem Umzug nicht verändert. Sie führt vorbei an Wohnsiedlungen, einer abgelegenen Kirche, um sich schließlich an einem Waldstück zu gabeln. Ich biege in den sich abzweigenden Sandweg ein und stelle meinen Wagen auf dem Rastplatz neben dem Wald ab.

Ich bin ebenso ahnungslos wie nervös, als ich aussteige. Was genau erhoffe ich mir von meiner Rückkehr an diesen Ort? Einen Einblick in lange verdrängte Teile meiner Seele? Ein neues Stück zum Vervollständigen meiner Wahrheit?

Ich entferne mich langsam vom Wagen. Das Innere des Waldes zieht mich in eine fast vergessene Welt. Ich atme tief ein, während ich den Kragen meines Mantels hochstelle. Die Kälte ist selbst in der Behutsamkeit des Waldes unbarmherzig. Der erste Schnee ist bereits vor dem Fallen förmlich zu riechen, eine Ahnung von Winter liegt in der Luft.

Meine Schritte werden schneller. Ich muss nicht überlegen. Ich kenne den Weg, als wäre ich ihn mein Leben lang gegangen. Die Schritte suchen ihr Ziel von alleine.

Auf der Hälfte der Strecke bleibe ich stehen. Mein Blick fällt auf den Stumpf einer Fichte. Ich schaue nach rechts. Nur ein paar Meter neben dem Weg hatte ich sie damals entdeckt. Noch immer steht sie dort. Groß und tapfer. Erhaben über den Lauf der Zeit und jedes noch so grausame Schicksal. Sie ist ein wenig höher als noch vor beinahe sechzehn Jahren. Die Buche, deren kräftige Äste damals genau die richtige Höhe hatten, um meinem Vorhaben gerecht zu werden.

Ich erinnere mich an die Zielstrebigkeit, mit der ich den Wald immer und immer wieder aufgesucht hatte, um schließlich einen frühen Junimorgen als Wende für mein Schicksal auszuwählen.

Die Schwangerschaft hatte mir den ohnehin schon sehr leichten Schlaf noch unerträglicher gemacht, meine Emotionen noch schmerzhafter werden lassen. Die Hoffnung, mich durch die Entstehung neuen Lebens in mir selbst auch wieder lebendiger zu fühlen, wollte sich einfach nicht erfüllen.

Ich gehe einen Schritt näher an die Buche heran und presse meine Hand gegen den Stamm. Allein durch die Berührung scheinen die Erinnerungen wieder allgegenwärtig.

Ich hatte vermeiden wollen, dass Armin mich findet und für immer von den Bildern heimgesucht wird. Deshalb der Wald.

Meiner Theorie zufolge hätte mich jemand Fremdes gefunden, ein Jogger am Morgen, ein Spaziergänger am frühen Nachmittag. Meine Papiere hätten eine Identifizierung und den Anruf bei Armin schnell über die Bühne gebracht.

Die Buche. Mein mutiger Helfer bei dem Plan, den unerträglichen Schmerzen, vor allem aber den fast noch mächtigeren Schuldgefühlen ein Ende zu bereiten. Dem Plan, mein Leben eigenhändig zu beenden.

Ich erinnere mich an den Tag, als wäre es gestern gewesen. Meine fiebrigen Schritten, die den Waldweg entlang eilten, beinahe auf der Flucht vor mir selbst und jedem Skrupel, der in letzter Sekunde mein Vorhaben verhindern könnte. Und ich erinnere mich an mein Zögern, als ich den Platz erreicht hatte und langsam begann, die erforderlichen Utensilien aus dem Rucksack zu packen. Die kleine Trittleiter, die ich unter einem nahe gelegenen Geäst versteckt hatte, lag noch immer an ihrem Platz, bereit, ihrer Bestimmung zu folgen.

Alles war vorbereitet. Ich hatte keine Angst. Nur vor mir selbst und vor meiner eigenen Feigheit, die den Plan durchkreuzen könnte. Aber ich würde es nicht zulassen. Es war der einzige Weg, mich von den schrecklichen Gedanken zu befreien. Die Schmerzen im Nichts verklingen zu lassen. Fortzugehen. Für immer. Es war das Einzige, *und das Mindeste*, das ich tun konnte, nachdem ich Fionas Schmerzen auf so unverzeihliche Weise

ignoriert hatte. Jetzt war es an der Zeit, diesen Fehler wieder gut zu machen.

Doch nicht jede Entscheidung treffen wir allein. So einsam ich mich in diesem Moment auch fühlte, es war der Bruchteil einer Sekunde, nur der Hauch eines Augenblicks, der mich daran erinnerte, dass ich nicht alleine war.

Nathalies erster Tritt im Mutterleib.

"Wo warst du?" Sein Ton ist nicht vorwurfsvoll, sein Blick nicht misstrauisch. Trotzdem irritiert es mich, ihn um diese Zeit zu Hause anzutreffen.

"Nur ein bisschen unterwegs. Den Kopf freikriegen", sage ich. Ich öffne den Kühlschrank und hole ein Wasser heraus. "Was machst du schon hier?"

"Ich hab heute früher Schluss gemacht. Wollte dich überraschen."

"Mich überraschen?"

"Ja." Er steht vom Tisch auf und kommt näher. Eine Strähne, die er mir lächelnd hinters Ohr streicht. "Ich dachte, wir könnten vielleicht zusammen einen Kaffee trinken oder so. Haben wir ewig nicht gemacht."

Seine Anwesenheit verunsichert mich. Fast fühle ich mich ertappt. Mein Ausflug in unsere alte Gegend, der Spaziergang

durch den Wald, erscheinen mir wie ein Geheimnis, das ich bewahren muss. Ich habe ihm nie von damals erzählt. Niemals hätte ich diese Entscheidung vor ihm verantworten können. Niemals ihm den Schmerz zumuten können, die allein die Vorstellung bei ihm verursacht hätte. Dies ist mein eigener Streifzug durch die Vergangenheit. Trotzdem fühle ich mich schlecht dabei, ihm meinen Ausflug zu verschweigen.

"Kaffee klingt gut", sage ich. "Aber ist das wirklich der einzige Grund, aus dem du hier bist?"

Armin kommt nie früher aus dem Büro. Überstunden werden gerne zur Regel, aber nie ein vorzeitiger Feierabend.

"Stört es dich, dass ich hier bin?"

"Stören ist das falsche Wort. Ich bin einfach nur überrascht. Das ist alles."

Er geht zum Küchenfenster und wendet mir den Rücken zu, während er in den Vorgarten hinausschaut. "Dass ich nur wegen eines Kaffees früher nach Hause gekommen bin, ist auch nicht die ganze Wahrheit."

"Nein?", frage ich.

"Nein."

Ich gehe zu ihm. "Was ist los, Armin?"

"Ich war bei diesem Theo."

Ich zucke zusammen. "Theo Mehler? Was heißt das, du warst bei ihm? Bei ihm zu Hause?"

"Ich habe ihn nicht getroffen, falls du das meinst. Zumindest diesmal nicht." Seine Stimme wird ernster.

"Aber wo? Wo warst du?" Ich werde nervös.

"Es hat mich einfach nicht in Ruhe gelassen, dass Nathalie bei ihm war und vor allem, dass dieser Mann die Frechheit besessen hat, mit ihr zu reden. Da hab ich halt, genau wie Nathalie, im Internet geforscht."

"Im Internet geforscht?"

"Er hat einen kleinen Landschaftsbetrieb in Erftstadt. Ich war vorhin dort."

"Du bist einfach hingefahren? Aber was soll das, Armin? Ich dachte, wir waren uns einig, nicht länger darauf herumzureiten. Nathalie hat versprochen, ihn nicht wieder aufzusuchen. Warum wühlst du die Sache jetzt noch zusätzlich auf?"

Der Gedanke an ein Treffen zwischen Theo und Armin raubt mir beinahe den Atem.

"Nathalie ist Fünfzehn, Dascha. Was sie heute sagt, kann morgen schon nicht mehr wahr sein. Wenn wir sie nicht lebenslänglich einsperren wollen, muss ich sicherstellen, dass dieser Mann sich künftig von ihr fernhält."

"Aber sie war es doch, die ihn aufgesucht hat. Warum sollte er zu ihr kommen?"

"Ich verstehe nicht, warum du dich so darüber aufregst, Dascha. Es geht mir lediglich um Nathalies Sicherheit. Das sollte doch auch in deinem Sinne sein, oder?"

"Natürlich liegt mir ihre Sicherheit genauso am Herzen. Aber ich habe so lange mit ihr geredet, ihr so viele Dinge erklärt, dass sie gar keinen Grund mehr hat, noch mal zu ihm zu gehen oder sich ihre Fragen woanders zu beantworten als bei uns."

Er dreht sich vom Fenster weg und schaut mir in die Augen. "Ich war ja auch nur bei seiner Firma. Einfach mal schauen, was das für ein Laden ist. Ich bin weder rein gegangen noch lange da geblieben."

"Und warum warst du dann da, wenn du dann doch nicht rein gehst?"

Er verschränkt die Arme vor der Brust. "Ich weiß es nicht. Wut? Unsicherheit? Von allem ein bisschen. Und ich wollte mit dir reden, bevor ich irgendwas unternehme. Deshalb bin ich hier."

"Verstehe."

Doch die Wahrheit ist, dass ich ihn ganz und gar nicht verstehe. Warum fährt er zu Theo, um dann doch wieder umzukehren? Und was, wenn er das nächste Mal nicht umkehrt? Wenn er zu ihm geht und mit ihm redet? Was wenn... Ich reiße den Gedankenfaden mit aller Macht ab. Nein. Ich darf es nicht zulassen. Ein Treffen zwischen den beiden würde alles zerstören.

"Wenn du vorher mit mir reden willst, dann kann ich dir gerne sagen, was ich davon halte", sage ich. "Nichts, Armin. Gar nichts."

"Hast du denn gar keine Angst, dass Nathalie doch wieder weich wird? Willst du das denn gar nicht verhindern?"

"Ich vertraue Nathalie."

"Tut mir leid, Dascha, aber ich bin da nicht so optimistisch."

"Was hat das mit Optimismus zu tun?"

Er schweigt. Meine Meinung scheint weniger Einfluss auf seine Entscheidung zu haben, als er vorgibt.

"Können wir die Sache nicht einfach ruhen lassen?", frage ich.

"Ruhem? Wann war der letzte Tag, den du in Ruhe verbracht hast, Dascha?"

Unsere Rollen scheinen vertauscht. Während für gewöhnlich ich die Panische von uns beiden bin, stößt mir Armins Ehrgeiz in diesem Moment bitter auf. Warum tut er das?

"Ich glaube einfach, dass es besser wäre, wenn wir nicht mehr Staub aufwirbeln als nötig", sage ich. "Ich habe mit Nathalie geredet. Lange und vertraulich. Und es war ein wichtiger Schritt. Aber findest du es wirklich gut, wenn wir uns zusätzliche Probleme ins Haus holen? Gerade jetzt, wo sich das Vertrauen langsam wieder aufbaut?"

"Ich verstehe dich nicht, Dascha."

"Ich will dasselbe wie du, Armin. Nur das Beste für Nathalie. Das Beste für unsere Familie."

"Genau darum geht es doch."

Kapitel 10: Nathalie

Der Garagenanbau ist weit mehr als nur eine Abstellmöglichkeit für den Wagen. Neben einer kleinen Sitzecke im hinteren Teil, die ihr Vater hin und wieder für ein Feierabendbier mit dem Nachbarn nutzt, gibt es ein hohes Wandregal für Werkzeug und allerlei Garten- und Hofutensilien. Gegenüber befindet sich eine niedrige, aber sehr lange Kommode, von der Nathalie nur weiß, dass sich in der oberen Schublade die Samen für die Pflanzen ihrer Mutter befinden.

Während sie mit einem Fotoalbum am Tisch an der Sitzecke Platz nimmt, fragt sie sich, warum ihr die Idee, in der Garage weiterzusuchen, nachdem das Stöbern nach Bildern auf dem Dachboden erfolglos geblieben war, nicht schon eher gekommen ist. Ein seltsames Gefühl von Nervosität und Spannung überkommt sie. Der Drang, jede noch so kleine Information, jedes Bild in ein noch immer äußerst lückenhaftes Puzzle zu fügen, ist beinahe übermächtig.

Die erste Seite. Sie lässt die Hand unter das dünne Pergamentpapier gleiten, bis drei sorgfältig untereinander geklebte Fotos zum Vorschein kommen.

Ihre Mutter. Unschwer zu erkennen und doch so vollkommen fremd. Sie sitzt auf einem Gartenstuhl, auf dem Kopf ein alberner Sonnenhut. Das Lachen herzlich, offen, unbeschwert. In den Händen eine sicher selbst damals nicht modern gewesene Sonnenbrille.

Nathalies Blick wandert über ein langweiliges Landschaftsfoto, sicher im selben Urlaub entstanden wie das Foto ihrer Mutter. Auf dem dritten Foto erkennt sie es wieder. Dasselbe Lächeln. Herzlich, offen, unbeschwert. Doch es ist nicht ihre Mutter.

Fiona. Neben einem Pool im Sommer. Im Hintergrund zwei Liegestühle. In der Hand eine Eistüte, die sie scheinbar zu lange in die Sonne gehalten hat. Lachend zeigt sie auf die Tropfen von flüssig gewordenem Schokoladen-Eis auf ihren Fingern. Ihr Haar ist ebenso dunkel wie das von Nathalie und ihrer Mutter und zu einem seitlichen Zopf geflochten. Auf dem Kopf sitzt ein rot-weißes Basecap.

Ihr Lachen ist beinahe zu hören. Ihre Augen scheinen Nathalies Blick zu erwidern. Ein seltsames Gefühl durchfährt sie. Das Bild einer Fremden. Und doch ein Mensch, dessen Wurzeln dieselben wie ihre sind.

Sie sieht älter aus als auf dem Bild im Wohnzimmer. War es womöglich sogar der Sommer vor dem schrecklichen Ereignis?

Mit den Fingern auf dem Bild verharret Nathalie regungslos auf ihrem Platz. Sie versucht sich vorzustellen, wie sie gewesen sein muss. Fiona. Und ihre Eltern vor diesem schrecklichen Verlust.

Der Versuch, anhand eines Bildes Teil zu werden. Teil einer Vergangenheit, die nichts mit Nathalie zu tun hat und doch mehr als alles andere. Teil einer Familie, die ihre ist und deren Geschichte dennoch in zwei Etappen unterteilt zu sein scheint.

Es fällt ihr schwer, ihre Gedanken zu sortieren. Einerseits ist sie neugierig, mehr über diese erste Etappe zu erfahren. Gleichzeitig fühlt sie sich aussätzig. Ist dieser kleine Ausschnitt, das Bild ihrer Mutter, das Bild von Fiona, wirklich ihre Familie? Noch immer? Trotz der vielen Jahre, die zwischen den Bildern und der Gegenwart liegen? Trennt das Ereignis die erste und zweite Etappe voneinander und somit Nathalie von einem Abschnitt im Leben ihrer Familie?

Unweigerlich erwidert sie das Lächeln von Fiona. Ein Lächeln, das auf einem Foto gefangen ist und dennoch so nah scheint. So real.

"Ich habe es seit Jahren nicht in der Hand gehabt."

Sie hebt den Kopf. Die Stimme ihres Vaters hätte sie als letztes erwartet. Schon wieder ist er zeitig von der Arbeit heimgekommen. Gestern hatte sie sein Auto doch auch schon früher als sonst in der Auffahrt gesehen. Eine neue Routine?

Und warum hat sie ihn nicht kommen hören, geschweige denn das Auto?

"Papa", entfährt es ihr überrascht. "Bist du schon lange da?"

Er schließt die Tür, die das Haus mit der Garage verbindet.

"Bin gerade gekommen."

Sie fühlt sich ertappt und möchte aufstehen, doch er macht eine Handbewegung, während er näher kommt. Sie lehnt sich wieder zurück. Es gibt keinen Grund, ein schlechtes Gewissen zu haben. Es ist ein Fotoalbum. Nur ein Fotoalbum. Sie hat ein Recht, darin zu blättern.

Er setzt sich zu ihr. "Das ist dir wirklich wichtig, oder? Erst Fionas Tagebuch, jetzt die Alben."

Sie schweigt. Eine Antwort ist überflüssig.

"Ich habe oft darüber nachgedacht, die Alben wieder ins Haus zurück zu holen, aber es war sehr schwer für deine Mutter, ihnen immer wieder zu begegnen. Allein beim Öffnen einer Schublade Erinnerungen wachzurufen, die zu schmerzhaft sind." Er legt die Hand auf Nathalies Schulter. "Jeder hat eine andere Art, damit umzugehen, weißt du?"

Sie nickt. "Mama ist sehr empfindlich, was das Thema angeht, oder?"

"Das sind wir beide. Aber sie hat eben..."

"Eine andere Art, damit umzugehen", wiederholt sie seine Worte.

Er lächelt. Sie glaubt, Verständnis in seinem Lächeln zu erkennen.

"Wir könnten versuchen, sie wieder ins Haus zu holen", sagt sie. "Die Bilder, meine ich."

"Ich bin mir nicht sicher."

"Sie sind ein Teil unserer Familie und ich finde, sie gehören ins Haus. Mama fällt es doch inzwischen auch leichter, darüber zu reden. Warum nicht auch die Alben reinholen? Bestimmt kriegt sie das hin. Ich meine, damit klarzukommen. Meinst du nicht auch?"

Er zieht das Album zu sich herüber. Sein Blick fällt auf das Bild von Fiona. Für einen Moment schweigt er, dann beginnt er zu reden. "Die Frage ist nicht nur, ob es für deine Mutter leicht ist. Diese Frage gilt für uns alle, Nathalie."

"Ich weiß."

Eine Weile schaut er auf das Bild. Dann wandert sein Blick zurück zu Nathalie. Etwas anderes scheint ihn zu bedrücken.

"Nathalie", sagt er.

"Was ist?"

"Dieser Mann, den du aufgesucht hast. Hast du noch in irgendeiner Form Kontakt zu ihm?"

"Nein." Seine Frage überrascht sie. "Ich war nur bei zwei Auftritten seiner Band. Hab ich doch schon gesagt."

"Ich weiß, aber..."

"Der Typ interessiert mich doch überhaupt nicht, Papa."

"Wir machen uns Sorgen. Ich meine, du bist einfach ohne unser Wissen zu ihm gegangen."

Sich Sorgen machen. Das tun sie immer. Wann begreifen sie endlich, dass sie nicht beschützt werden muss? Dass sie für sich selbst denken und entscheiden kann.

"Aber ihr müsst euch keine Sorgen machen."

"Du bist unsere Tochter, Nathalie. Natürlich machen wir uns da Sorgen. Ist das nicht verständlich?"

Es fällt ihr schwer, seinen Blick zu deuten. Der Blick eines besorgten Vaters und doch liegt so viel mehr in seinen Augen, das sie sich nicht erklären kann. Hat er ernsthaft Angst um sie? Kennt er sie so schlecht, dass er tatsächlich vermuten könnte, sie würde sich selbst in Gefahr begeben? Schließlich war sie mit diesem Theo nicht allein und ist rechtzeitig abgehauen, als ihr das Thema zu heikel wurde.

"Ich bin kein Kind mehr, Papa. Ihr könnt mir vertrauen. Echt. Außerdem brauche ich keinen merkwürdigen Fremden aufzusuchen, wenn ihr mir alles sagt, was ich wissen will."

Wenn ihr mir alles sagt, was ich wissen will. Ihre Worte klingen ein wenig nach Erpressung, ohne dass sie so gemeint sind.

"Also, was ist nun mit den Alben?", fragt sie, während sie erneut einen Blick auf das Foto von Fiona wirft.

Aus seinen Zweifeln wird ein Lächeln. Irgendeines ihrer Worte scheint ihn erleichtert zu haben.

"Wir nehmen sie mit ins Haus", sagt er. "Noch heute."

Kapitel 11: Fiona

24. September 1994

Liebes Tagebuch,

zwischen meinem letzten Eintrag und heute scheinen Welten zu liegen. Ich bin völlig durcheinander und weiß nicht, wo ich anfangen soll. Alles war so aufregend, so spannend und so einzigartig nach meinem Abend mit Theo. Und jetzt ist so viel geschehen, dass ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Dass ich keinen klaren Gedanken mehr fassen kann.

Ich habe mich in meinem Zimmer eingeschlossen und alles, was mir einfällt ist: Schreiben. Ich muss es loswerden. Vielleicht kann ich es dann besser verstehen? Im Moment ist mir einfach alles zu viel.

Angefangen hat alles mit der Fünf in der Mathearbeit, für die ich Mamas Unterschrift gefälscht hatte. War ja nicht das erste Mal, aber irgendwie hat es die Gewitterziege Frau Langenstein durchschaut und hier angerufen. Als ich es mitgekriegt habe, war es schon zu spät. Mama und Papa sind dann total ausgerastet. Und dann ging es richtig los. Von wegen: Du hast doch versprochen, dich mehr um die Schule zu kümmern. Und

das mit der Band und dem Gesangsunterricht haben wir dir nur unter der Voraussetzung erlaubt, dass du mehr lernst und dich mehr für die Schule ins Zeug legst. Die sind echt total ausgeflippt.

Ich meine, ich habe ja gelernt. Wirklich. Aber wenn es dann spät abends war, nach ner Probe oder so, hab ich halt nicht mehr so lange über den Büchern durchgehalten. Ist doch klar, oder? Ich stehe in Mathe zwischen Vier und Fünf. Klar... ist nicht gerade toll, aber mal ehrlich: Wozu brauche ich den Scheiß, wenn klar ist, dass ich Rocksängerin werde? (Und eigentlich auch schon bin...) Ich hatte ja schon immer Probleme in der Schule. Das ist einfach nicht so mein Ding. Kunst liegt mir. Da hab ich fast immer ne Zwei oder Eins. Die anderen Fächer sind auch fast durchgängig Dreien. Aber bei Mathe stellen sich mir echt die Nackenhaare hoch.

Mama sagte dann noch, dass sie gehofft haben, dass ich durch die Band mehr Energie bekomme und vielleicht auch in der Schule besser werde. Aber so wie sie sich das vorgestellt haben, hat es halt nicht geklappt. Ich hab versprochen, dass ich mich mehr ins Zeug lege. Und ich weiß, dass ich das hinkriege! Dann muss ich halt mal ein paar Nachmittage über den Büchern sitzen. Irgendwie werde ich den Scheiß schon kapieren. Vielleicht kann mir ja Kerstin helfen.

Aber sie waren echt stinksauer und haben mir auch nicht wirklich geglaubt, dass ich das packe. Am liebsten würde ich

den ganzen Scheiß hinschmeißen und nur noch mit den Jungs proben. Ich meine, wer sagt mir, dass ich meine Zeit auf irgendwelchen Schulbänken vergeuden muss?

Wir haben uns lange gestritten. Mama hat gebrüllt. Papa hat rumgebrummelt. Ich hab geschrieen. Türen sind geknallt. Es ging heiß her. Natürlich kam auch immer wieder die Band auf den Tisch. Dass ich nicht mehr zu den Proben darf und so. Aber da bin ich echt so was von ausgerastet. Dass ich dann gleich die ganze Scheiße mit der Schule hinschmeiße und sie mich nie wieder sehen. Und ich habe es auch so gemeint. Echt, ich war so was von fertig!!!

Na ja, es lief dann darauf hinaus, dass meine zwei Nachmittage, in denen ich Gesangsunterricht bekomme, auf einen runtergeschraubt wurden. Dafür kriege ich dann an zwei Nachmittagen Mathenachhilfe. Das ist so was von zum Kotzen! Ich brauche die Gesangsstunden bei Sylvia. Mit den hohen Tönen hab ich's immer noch nicht so und ich will es einfach perfekt hinbekommen. Ich will keine von diesen 08/15-Sängerinnen sein, die sich wie Knüppel aufm Kopf anhören. Aber jetzt wo ich Mathenachhilfe bekomme, geht mir viel Zeit fürs Üben verloren.

Trotzdem kann ich froh sein, dass sie mir die Band nicht verboten haben. Sie haben echt so oft davon geredet, dass ich mir das Heulen nicht verkneifen konnte. Ich schwöre es: Ich wäre abgehauen und hätte... was weiß ich... mich in der

Gartenlaube von Theos Eltern versteckt. Hauptsache weg. Aber irgendwie haben sie dann halt die Sache mit der Nachhilfe beschlossen und dafür die Band auch weiterhin erlaubt. Vorerst, hat Mama gesagt. Der werde ich's zeigen... von wegen vorerst. Die Band lasse ich mir nicht verbieten. Niemals!

Na ja, ich bin dann zu den Jungs am Tag nach dem Streit. Die haben mich auch voll lieb getröstet... dass sicher auch die eine Stunde Gesangsunterricht reichen würde und dass ich das mit dem Singen ja auch schon viel besser hinbekomme und so. Und dass ich das mit den hohen Tönen und mit dem Halten der Töne ja auch ohne Gesangsunterricht üben könnte.

Lief dann auch ganz gut alles. Ich hab halt diese Nachhilfe gemacht, bin weiter zu den Proben und so. Alles gut. Aber es kann doch echt niemand erwarten, dass ich nach ein paar Stunden Nachhilfe gleich zum Mathegenie werde, oder? Die nächste Arbeit hat dann auch nur zur Vier gereicht. Papa hat es noch fast positiv gesehen und meinte dann so: Wenigstens ein Fortschritt zur letzten Arbeit. Mama fand es gar nicht lustig. Sie fing immer und immer wieder davon an, dass sie es ja einsehen würde, wenn ich kein helles Köpfchen wäre und man sich dann eben damit arrangieren müsste. Aber eben weil ich so schlau und besonders sei, würde es absolut keinen Sinn ergeben, dass ich wegen schlechter Noten sitzen bleibe. Das hätte ich nicht nötig, dafür hätte ich einfach zu viel im Kopf. (Ja klar, ich HABE viel im Kopf, aber ganz bestimmt kein Mathe...)

Wir haben dann zur Nachhilfe noch einen Nachmittag oben raufgepackt. Und das bedeutet, dass ich bei einer Probe in der Woche nicht dabei sein kann. Da üben die Jungs alleine. Die waren natürlich nicht begeistert davon, aber ich konnte es halt nicht ändern und dann haben wir es eben so beschlossen, denn einmal die Woche Proben ist für die Band echt zu wenig. Deshalb ist es jetzt so, dass sie einmal allein proben und einmal mit mir.

Natürlich fand ich es doof und es hat mich auch wütend gemacht, dass ich wegen der Schule auf mehr Zeit mit der Band verzichten muss. Aber wenn ich mir nicht den totalen Stress einhandeln will, muss ich das mit der Nachhilfe noch ein bisschen durchhalten. Wenn ich mich auf ne Drei in Mathe hoch gekämpft habe, sieht die Welt schon wieder ganz anders aus.

Das Allerkrasseste habe ich aber noch gar nicht erzählt und eigentlich ist DAS die Sache, die mir am meisten zu schaffen macht. Der Grund, warum ich alles aufschreiben wollte. Der Grund, warum ich so durch den Wind bin.

Theo und ich haben miteinander geschlafen! Es ist letzte Woche passiert... nach der Probe, als die anderen schon weg waren. Klar, man wünscht sich ja irgendwie ein weiches Bett, romantische Musik und so, wenn es dann wirklich zum ersten Mal passiert. Bei uns war es halt die zerfranste Couch im Proberaum. Ich hab die ganze Zeit gewusst, dass mein erstes Mal mit Theo sein wird. Er ist einfach der Mann meines Lebens!

Wir haben erst erzählt, dann angefangen rum zu machen und dann... na ja, dann ist es irgendwie passiert. Es war echt total seltsam. Ich hab es mir vollkommen anders vorgestellt. Trotzdem kann ich noch immer nicht glauben, dass es tatsächlich passiert ist. Ich liebe ihn. Ja, ich liebe ihn. Mama sagt immer, dass man erst als Erwachsene weiß, was Liebe ist. Damit fängt sie immer an, wenn Papa mich mit irgendwelchen Jungs aus der Nachbarschaft ärgert, von wegen: Der wäre doch was für dich. Natürlich meint er es nicht ernst. Aber sie haben ja auch keine Ahnung, dass ich meinen Traumtypen längst gefunden habe und dass ich schon lange weiß, was wahre Liebe ist. Dazu muss ich nicht Zwanzig sein, auch nicht Dreißig. Ich weiß es jetzt. Wegen Theo. Weil wir füreinander bestimmt sind.

Als die Sache mit dem Sex vorbei war, musste er los. Ich bin ja nicht so die Art von Tussi, die noch stundenlang kuscheln will. Fand es sogar irgendwie cool, dass er sich gleich danach wieder angezogen hat. Traurig war ich trotzdem irgendwie. Ich würde am liebsten immerzu mit ihm zusammen sein. Nicht nur beim Proben, sondern auch darüber hinaus. Einfach immer. Ihn so nah bei mir zu spüren, war echt das Allergrößte. Ich kann nicht in Worte fassen, was er mir bedeutet. Ich bin so dankbar dafür, dass er derjenige war, der mir gezeigt hat, wie ES geht. Irgendwie war es auch ein bisschen eklig. Na ja, nicht wegen Theo, sondern wegen dem ganzen "Drumherum". Aber das ist sicher nur am Anfang so. Ich bin schon jetzt gespannt

auf unser nächstes Mal und hoffe, dass wir dann vielleicht einen schöneren Ort für uns finden werden. Vorher vielleicht Kino und dann zu ihm? Aber bei ihm zu Hause sind sicher seine Eltern. Ach, irgendwie werden wir das schon hinkommen. Er spukt mir immerzu im Kopf herum. Keine Sekunde vergeht, in dem ich nicht daran denke. An das, was zwischen uns passiert ist. Ein weiteres Geheimnis zwischen uns, von dem die anderen Jungs nichts ahnen. Niemand weiß es und ich bin fast ein bisschen stolz darauf, weil uns diese Sache ja irgendwie auch noch mehr verbindet. Ich meine, dass wir es keinem sagen und so.

Seitdem nervt mich das mit dem Pauken für Mathe allerdings noch viel mehr. So viel Zeit geht dafür drauf und den richtigen Durchblick habe ich immer noch nicht. Mir fällt es einfach so schwer, mich zu konzentrieren. Immerzu muss ich an andere Sachen denken. Ich wollte nämlich unbedingt damit anfangen, auch mal einen eigenen Text für unsere Band zu schreiben. Wollte die Jungs damit überraschen, vor allem natürlich Theo. Cover sind zwar cool und machen auch Spaß, aber was Eigenes wäre natürlich noch geiler. Ein paar Zeilen hab ich auch schon fertig, aber so richtig umwerfend ist es noch nicht.

Na ja, und nun mach ich das halt. Nachhilfeunterricht. Lernen. Mama und Papa so gut es geht aus dem Weg gehen, wenn sie zu sehr nerven. Irgendwie klappt es schon. Hab ich zumindest gedacht. Bis ich dann gestern spontan zur Probe

gegangen bin. Die Probe, die die Jungs eigentlich allein machen. Nachhilfe war ausgefallen, weil die Lehrerin krank geworden ist und ich bin natürlich gleich zu den Jungs. Das sollte ne ganz große Überraschung werden und ich war fast ein bisschen aufgeregt. Als ich dann in den Raum kam, waren sie allerdings nicht allein. Vera, eine Blondine, die eine Klasse über mir ist, war auch da. Sie ist schon Sechzehn und pinselt sich an, als wäre sie ein Tuschkasten. Echt eklig. Sie hatte außerdem so ein enges Oberteil an, das aussah, als hätte sie sich Taschentücher reingestopft. Als ich sie sah, wäre ich fast aus allen Wolken gefallen. Sie hatte das Mikrofon in der Hand und sang grad ne Nummer von Bon Jovi. Die Jungs haben sich voll erschrocken, als sie mich sahen.

Zuerst hab ich natürlich Theo angeguckt. Der hat nichts gesagt. Andy kam dann zu mir und meinte, dass sie erst das zweite Mal dabei ist. Sie hätte sich bereiterklärt, die Stücke mit ihnen zu üben, wenn ich wegen der Nachhilfe nicht kann. Musik ohne Stimme ist ja irgendwie blöd und so weiter und so weiter... Und dass sie ja vielleicht ein bisschen im Background mitsingen könnte, wenn wir unsere ersten Auftritte haben.

Am liebsten wäre ich ausgerastet. Was bildet die sich ein, einfach aufzutauchen, wenn ich mal einen Nachmittag nicht da bin? Und wie ist das überhaupt passiert? Haben die Jungs etwa nach einem Ersatz gesucht?

Sie haben mich zwar beruhigt, aber ich war echt total stinkig. Hab versucht, mich zusammenzureißen, damit ich nicht als Oberzicke rüberkomme. Hab mich lässig gegeben und so getan, als wäre ich obercool. Von wegen Backgroundsängerin ist ne coole Idee, aber innerlich bin ich fast geplatzt.

Ich meine, das können sie doch nicht machen! Ich kann doch nichts dafür, dass meine Eltern die Oberspießer sind und mir diese Scheiß-Nachhilfe aufs Auge drücken. Und jetzt fallen mir auch noch die Jungs in den Rücken! Ich brauche keine Backgroundsängerin. Schon gar nicht, wenn sie aussieht wie ne Barbie. Nee danke! Kein Bedarf.

Am meisten hat mich allerdings geärgert, dass Theo kaum was gesagt hat. Er hat nur die Jungs reden lassen. Dabei hätte ich doch so gerne von ihm gehört, dass alles okay ist. Ich meine, abgesehen von der Band... was ist mit uns? Das mit dem Sex ist fast ne Woche her, seitdem haben wir uns nicht einmal allein gesehen. Auch nicht geküsst. Nichts. Dabei denke ich doch die ganze Zeit nur an ihn. Zu wissen, dass jetzt diese Tussi in seiner Nähe ist und auch noch MEIN Mikro in der Hand hat, macht mich echt wahnsinnig. Ich meine, in was für nem Film sind wir denn hier? Hab ich irgendwas verpasst?

Ich war so wütend, dass ich Mama vorhin angeschrien habe und ihr an den Kopf geknallt habe, dass die Jungs jetzt an den Tagen, an denen ich fehle, mit ner anderen Sängerin üben und dass ich wegen der Scheiß-Nachhilfe meinen Platz in

der Band jetzt mit so ner blöden Background-Tussi teilen muss. Mama hat das überhaupt nicht verstanden. Meinte nur, dass es viel wichtiger wäre, dass ich endlich auf nen grünen Ast in der Schule komme. Sie immer mit ihrem beschissenen grünen Ast. Und dass das mit der Band nur ein Hobby sei, das ich nicht überbewerten darf. Aber sie hat keine Ahnung, wie fertig mich das alles macht.

Auch wenn ich die Frontsängerin bleibe, nervt es mich tierisch, dass diese Vera da war. Das ist MEINE Band. Und da hat keine andere was verloren. Auch nicht im Background. Erst recht nicht so eine Plastiktussi! Ich bin sooo wütend. Gleichzeitig hab ich aber auch tierische Angst. Was ist mit Theo los? Warum war er gestern so schweigsam? Morgen ist wieder "normale" Probe. Da werde ich hoffentlich mehr erfahren. Ich will endlich wissen, woran ich bei ihm bin. Ich möchte, dass er mich tröstet. Dass er mir sagt, dass alles gut wird. Ich brauche ihn jetzt. Und ich habe niemanden, der meine Leidenschaft für die Musik so verstehen kann wie er.

Ich weiß, dass es die Jungs nervt, weil es mit der Band nicht so recht vorangeht. Aber sie haben meine Stimme, meine Ausstrahlung schon so oft gelobt, dass auch ihnen klar sein muss, dass wir das packen werden. Es ist nur eine Frage der Zeit...

Viel wichtiger ist aber, was aus Theo und mir wird. Er ist so geheimnisvoll manchmal, redet dann kaum. Das macht mich

echt wahnsinnig. Gleichzeitig zeigt es mir aber auch umso deutlicher, wie klasse er ist. Er ist einfach der Coolste. Der Coolste von allen! Keiner kann ihm das Wasser reichen. Wenn er seine E-Gitarre in der Hand hat, können sich alle anderen verstecken. Er ist einfach nur genial. Und irgendwann wird er ganz groß rauskommen. Dann will ich diejenige sein, die an seiner Seite ist, mit ihm auf der Bühne steht und im Tourbus durch die Welt reist, zwischendurch dann mal in nen Flieger springen und weiter geht's.

Jeden Tag eine neue Stadt, jede Woche ein neues Land und im Gepäck unsere Songs, die die Welt bewegen. Oh, wenn es doch nur schon soweit wäre! Ich weiß, irgendwann werde ich über diese Scheiß-Mathe-Sache lachen, aber im Moment macht es mir noch das Leben schwer. Ich habe keine Zeit für so einen Mist! Ich will einfach nur die Band. Die Band und Theo. Und nichts anderes. Warum versteht das bloß keiner?

Fiona

Kapitel 12: Die Abmachung

Mein Herz schlägt bis zum Hals. So kräftig, dass ich es beinahe hören kann. Bin ich tatsächlich richtig hier? Ist es möglich, dass ein anderer Theo Mehler diesen Landschaftsbetrieb führt? Ich suche nach Gründen, um den Motor wieder anzuschmeißen und umzukehren, bevor ich aussteige. Doch keiner der Gründe lässt sich mit der Sorge um meine Familie vereinbaren. Ich kann nicht zulassen, dass er mit ihnen redet. Weder mit Nathalie noch mit Armin. Zuviel ist geschehen. Und zuviel davon unnötig.

Ich öffne die Wagentür und schließe sie beinahe lautlos. Der Gedanke, mich erst im letzten Moment bemerkbar zu machen, begleitet mich. Du kannst immer noch umkehren, Dascha, sage ich mir.

Doch es gibt keine andere Möglichkeit.

Die Tür des einstöckigen Gebäudes öffnet sich nur schwer. Zögernd betrete ich das Foyer. Nur zwei Türen. Ich entscheide mich für die erste. Beinahe falle ich in einen breiten, mit einer grünen Latzhose bespannten Männerrücken, der hinter der Tür steht. Der Mann dreht sich um.

"Kann ich helfen?", brummt er.

"Ich suche Herrn Mehler. Theo Mehler", sage ich.

"Da sind Sie hier richtig." Er geht ein Stück zur Seite, bis ein anderer Mann, der hinter einem Schreibtisch sitzt, sichtbar wird.

Ich erkenne ihn sofort. Er ist etwas kräftiger geworden, stämmiger, die Züge ein wenig männlicher. Ein Stich durchfährt meine Magengegend. Ich möchte mich setzen.

"Dann werd ich mal los, Chef", sagt der Fremde und verabschiedet sich mit einem Nicken. Er schließt die Tür des kleinen Büros, das mehr an einen Abstellraum erinnert, hinter sich. Wir sind allein.

Er scheint über mein Auftauchen nicht überrascht.

"Frau Klewe", sagt er und zeigt auf den Besucherstuhl vor seinem Tisch. Seine Begrüßung erinnert mich an den Beginn eines Versicherungsgespräches.

"Ich war mir nicht sicher, ob ich hier richtig bin", sage ich, während ich mich setze.

"Sie *sind* richtig." Er lächelt. Fast ein wenig zurückhaltend. Seine Freundlichkeit irritiert mich.

"Es tut mir leid, wenn ich Sie überfalle, Herr Mehler, aber es war notwendig zu kommen."

"Notwendig", wiederholt er.

Ihn mit Herrn Mehler anzusprechen hat etwas Sonderbares. Er war immer nur Theo. Wenn Fiona von ihm sprach. Wenn wir von ihm sprachen.

"Sie haben mit meiner Tochter geredet", falle ich mit der Tür ins Haus. Mir fehlt die Energie, um den heißen Brei her-umzureden.

"Sie wohl eher mit mir", antwortet er zynisch.

"Aber Sie haben ihr Antworten gegeben."

"Meine Kommentare als Antworten zu bezeichnen, wäre wohl etwas übertrieben."

Ich umklammere die Handtasche auf meinem Schoß ein wenig fester. Die Situation ist bedrückend und unwirklich zugleich.

"Sie war zweimal bei Ihnen. Ist das richtig?", frage ich schließlich.

"Ja, nach den Auftritten meiner Band", sagt er. "Echt hartnäckig, die Kleine."

Seine Worte verstimmen mich. Wie kommt er dazu, sie Kleine zu nennen? Fast hat sein Unterton etwas Anzügliches. Oder bilde ich es mir nur ein? Ist es meine Angst, mehr zu hören als da ist?

"Ich möchte nicht, dass Sie noch mal mit ihr reden", sage ich, nun etwas selbstbewusster.

"Dann sorgen Sie dafür, dass sie mir nicht mehr hinterher spioniert."

"Sie hat versprochen, es nicht mehr zu tun."

Unsere Unterhaltung hat etwas Surreales.

"Na sehen Sie." Wieder dasselbe Lächeln. Diesmal jedoch weniger zurückhaltend.

"Ich möchte, dass Sie ihr die Kommunikation verweigern, sollte sie wider Erwarten doch noch einmal bei Ihnen auftauchen."

"Frau Klewe", sagt er, während er sich ein Stück über den Tisch beugt. "Es ist *Ihre* Tochter. Und es ist *Ihre* Aufgabe, auf sie aufzupassen."

Er lehnt sich wieder ein Stück zurück. "Außerdem habe ich gar kein Interesse daran, mit ihr zu reden."

Ihre Tochter. *Ihre* Aufgabe. Seine Worte sind wie ein Schlag ins Gesicht. Ein Schlag, dessen Ursprung in der Vergangenheit liegt und den ich während des Gespräches hatte ausblenden wollen. Warum fängt er in solch einem Moment damit an? Und was verspricht er sich davon?

"Genau dasselbe trifft auf meinen Mann zu", sage ich, ohne auf seine Anspielung einzugehen. "Sollte er hier auftauchen, möchte ich Sie bitten, auch ihm die Tür zu zeigen."

"Die Tür zeigen?" Er lacht. "Ist nicht Ihr Ernst?"

"Natürlich ist es mein Ernst. Meinen Sie, ich wäre sonst hier?"

"Warum sollte er überhaupt hier auftauchen? Ich kenne ihn nicht einmal."

"Weil er sich Sorgen um Nathalie macht und über die Möglichkeit, dass Sie sich noch mal mit ihr treffen könnten", sage ich. "Dieselbe Sorge, die im Übrigen auch mich hergebracht hat."

"Ich hab es doch schon gesagt. Das Mädels ist zu *mir* gekommen. Nicht ich zu ihr. Und ich hab sie ganz sicher nicht eingeladen."

Nein. Nathalie ist niemand, den man einladen muss. Nathalie sucht sich ihre Antworten selbst. Egal wie. Bisher spielte diese Tatsache außerhalb unserer Familie jedoch keine Rolle.

"Beschränken wir uns einfach darauf, dass sie mit keinem von beiden reden." Ich greife nach der Lehne des Stuhls, um wieder aufzustehen.

"Moment", sagt er. Er macht eine Handbewegung, um mich zum Bleiben zu bewegen. "Sie kommen her, um mir den Mund zu verbieten und jetzt verschwinden Sie einfach wieder?"

"Ich wüsste keinen Grund, warum ich länger als nötig bleiben sollte", antworte ich kühl.

"Ich kapier nicht, warum ich neuerdings so interessant für Ihre Familie bin. Erst Ihre Tochter, jetzt Sie und demnächst scheinbar auch Ihr Mann."

Er macht den Eindruck, sich in der Position des unschuldig Angeklagten zu sehen. Eine Rolle, die nicht so recht zu seinem provokanten Verhalten passen will.

"Halten Sie sich einfach an unsere Abmachung, dann ist alles im grünen Bereich", sage ich.

Meine Distanz ihm gegenüber strengt mich an. Jeder Blick in seine Richtung überfordert mich.

"Unsere Abmachung? Ich wusste nicht, dass wir eine haben."

"Wir haben sie seit heute", sage ich. "Die Abmachung, dass Sie sich von meiner Familie fernhalten."

"Vielleicht bringen Sie Ihre Familie besser dazu, sich von *mir* fernzuhalten."

Er scheint nicht zu verstehen. Mein Verlangen, den Raum zu verlassen, wird stärker.

"Ich verstehe noch immer nicht, warum Sie hergekommen sind", sagt er, "wenn Sie doch einfach mit Ihrer Familie reden könnten anstatt mit mir."

"Man hat nicht auf alle Dinge Einfluss", antworte ich. "Und das wissen Sie."

Für einen Moment schweigt er. Die Stille ist erdrückend. Viel zu lange habe ich mit diesem Mann geredet. Einem Mann, der nichts mehr mit meinem Leben zu tun hat. Nichts mehr mit meinem Leben zu tun haben *sollte*.

"Ich werde jetzt gehen." Ich stehe auf.

Er erhebt sich ebenfalls aus seinem Stuhl. Zum ersten Mal seit Beginn unseres Gesprächs nehme ich ihn als Kopf eines Unternehmens wahr. Nicht nur als Musiker, der eine ganz eigene

Sicht der Dinge hat, sondern als Mann, der scheinbar auf relativ unspektakuläre Art sein Geld verdient. Wie passt die Kompromisslosigkeit des Musikerdaseins mit der Leitung eines eigenen Landschaftsbetriebes zusammen?

Für einen kurzen Moment schaut er mich schweigend an. Er scheint nach den richtigen Worten zu suchen.

"Sie sind damals zu *mir* gekommen, nicht umgekehrt", sagt er schließlich. "Vergessen Sie das nicht."

Seine Worte reißen jede Zeile unseres Gesprächs aus dem Zusammenhang und treffen mich unerwartet. Warum spricht er das Unnötige aus?

Mir wird kalt.

"Es war nicht meine Schuld", fügt er hinzu.

Ich möchte antworten, doch die Worte fehlen. Selbst die Gedanken hinter den Worten.

Ich erwidere seinen Blick. Für den Bruchteil einer Sekunde verbindet uns etwas. Vielleicht dasselbe, das uns trennt.

"Ich muss gehen", antworte ich. "Denken Sie an das, worum ich Sie gebeten habe."

Ich sehe nicht, ob er nickt. Ich höre nicht, ob er antwortet. Es sind zwei Minuten bis zu meinem Wagen.

Der Korb unsortierter Socken hat eine unverzeihliche Fülle erreicht. Wann habe ich mich das letzte Mal darum gekümmert?

Ich bin dankbar für diese Beschäftigung, die mir keinerlei Konzentration abfordert, während ich kleine Häufchen mit dunklen, weißen und bunten Socken auf dem Bett ausbreite.

"Mama?" Sie ist früher zu Hause, als ich erwartet hätte.

"Was machst du in meinem Zimmer?"

"Ich sortiere Socken."

"Das sehe ich. Aber warum tust du es hier?"

"Ich hab auf dich gewartet."

Sie legt ihre Schultasche zwischen Schreibtisch und Kommode und wirft ihre Jacke über die Lehne des Drehstuhls.

"Und *warum* hast du gewartet?"

Ihre Stimme hat etwas Ahnendes. Sicher hat mich wieder einmal mein Blick verraten. Die Sorgen, die ich noch immer nicht gelernt habe zu verbergen.

"Ich war bei diesem Theo, Nathalie."

"Der Typ aus der Band?" Sie setzt sich aufs Bett, während sie den Stapel dunkler Socken zur Seite schiebt. "Aber warum? Die Sache war doch geklärt."

"Geklärt war gar nichts."

"Ich versteh nicht, warum ihr da so eine große Sache draus macht."

"Ihr?"

"Papa hat mich auch schon darauf angesprochen. Ich hab doch schon gesagt, dass ich nicht mehr hingeh. Vertraut ihr mir denn gar nicht?"

Die Hände in ihrem Schoß scheinen sich zu verkrampfen. Die Wut eines Teenagers.

"Natürlich vertrauen wir dir."

"Und warum merke ich davon nichts?"

"Ich hab mir Sorgen gemacht, Nathalie. Deshalb war ich dort."

"Immer dieses ständige *Wir haben uns Sorgen gemacht*. Ich bin Fünfzehn, Mama. *Fünfzehn*."

"Ja, du bist Fünfzehn", wiederhole ich leise.

"Also?" Sie schaut mich erwartungsvoll an. Das Fordern in ihren Augen erinnert mich an unser Gespräch am Strand. Beinahe kommt es mir jetzt wie eine Ewigkeit her vor. Wie viel ist seitdem geschehen? Und letztendlich gar nichts. Die Zeit scheint weiterzulaufen, ohne zu berücksichtigen, dass manche Dinge ungeklärt geblieben sind.

"Ich wollte nur, dass er dich künftig in Ruhe lässt", antworte ich. "Er hat unserer Familie nicht gut getan. Und ich möchte, dass er auch in Zukunft nichts mit uns zu tun hat."

"Er hat doch auch nichts mit uns zu tun. Ich hab ihm einfach ein paar Fragen gestellt. Das ist alles. Und jetzt kann er meinetwegen weiter durch schummrige Bars ziehen und mit seiner seltsamen Band peinliche Texte runterleiern."

"Ich bin sicher, das tut er." Ich lächle. Ein Lächeln, das unerwidert bleibt.

"Ich kapier nur nicht, warum du hinter meinem Rücken da hingehst und mit dem Typen über mich redest." Sie redet sich in Rage. Der verzweifelte Kampf, ernst genommen zu werden.

"Es war nicht hinter deinem Rücken, Nathalie. Schließlich reden wir doch gerade darüber, oder?"

"Ja, wir reden darüber. Wir reden. Wir reden ständig. Aber im Grunde sagen wir nichts."

"Wie meinst du das?"

"Ihr behandelt mich wie eine Puppe. Papa. Du. Was soll das? Warum tut ihr so, als wäre ich ein Baby?" Sie sucht nach Worten. "Gehöre ich nicht zu dieser Familie? Habe ich nicht auch verdient, dass man mich in alles einbezieht? Immer hör ich nur, *wir machen uns Sorgen* und *pass auf dich auf*. Aber wenn es ans Eingemachte geht, packt man mich in Watte."

"Geht es noch immer darum, dass du glaubst, wir würden dich weniger lieben als..." Ich stocke.

"Genau das meine ich, Mama. Du kannst ja noch nicht mal ihren Namen sagen. Ich hab gedacht, dass es jetzt endlich weitergeht. Wir haben so viel geredet neulich. Du hast sogar von früher gesprochen. Und ich dachte: Wow, jetzt geht's endlich los. Jetzt fängt sie endlich an, über damals zu sprechen. Aber die Wahrheit ist, dass du es nur gesagt hast, um mich ruhig zu stellen." Sie springt vom Bett auf. "Gerade mal soviel, damit die

kleine Nathalie zufrieden ist. Und hinter meinem Rücken gehst du dann zu diesem Typen, um sicherzustellen, dass er mir nicht noch mehr verrät."

Sie wendet mir wütend den Rücken zu, um dann doch wieder herumzufahren. "Gib's zu, Mama. Du hattest gar nicht vor, mir mehr zu erzählen. Nur so viel, dass ich mich wieder einkriege. Richtig?"

"Das ist nicht wahr, Nathalie." Noch während ich die Worte ausspreche, merke ich, dass sie gelogen sind.

"Nicht wahr? Und warum behandelt ihr mich dann, als gehörte ich nur zu *einem* Teil der Familie? Nur zu dem Teil, in dem alles schön ist."

"Glaub mir, Nathalie. Du möchtest kein Teil der Vergangenheit sein."

Sie rennt aus dem Zimmer. Gerade als ich ihr nachlaufen will, kommt sie mit einem Album zurück, das sie wütend aufs Bett schmeißt. "Siehst du. Das ist es, was ich meine. Ihr versteckt alle Hinweise auf euer erstes Leben außerhalb des Hauses, nur damit ja nichts passieren kann."

Mein Blick fällt auf den dunkelroten Einband des Albums. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich ihn das letzte Mal berührt habe.

"Wo hast du das her?", frage ich.

"Es ist doch ganz egal, wo ich es herhabe. Jetzt ist es jedenfalls hier. Hier im Haus. Wo es hingehört. Bei unserer Familie."

Und da gehör ich nun mal auch dazu. Ich hab es satt, ständig von allem ferngehalten zu werden."

Ich lege meine Hand auf das Album, ohne zu antworten. Ich verdränge den Gedanken, es aufzuschlagen. Und doch habe ich jedes Bild darin vor Augen. Unser letzter gemeinsamer Urlaub. Teneriffa. Armin, Fiona und ich.

"Was ist los, Mama? Hat es dir die Sprache verschlagen?"

Ich suche nach Worten. Sind es zu viele? Zu viele Worte? Zu viele Gedanken, die mir in den Sinn kommen? Und welche davon sind die richtigen?

Ich schweige.

"Mama." Ihr Tonfall wird energischer.

"Es tut mir leid, Nathalie", sage ich leise. "Dass du gedacht hast, wir würden dich weniger lieben oder weniger als Teil dieser Familie ansehen, nur weil du nach einer Zeit geboren bist, die nichts mit dir zu tun hat."

Ich senke den Blick. "Aber die Wahrheit ist, dass du alles für uns bist, Nathalie. Mehr als du dir vorstellen kannst. Und der Gedanke, dass du glauben könntest, wir schließen dich aus, ist mir unerträglich."

Ich weiß, dass ich mehr sagen müsste. Dass ich sie beruhigen müsste. Dass es meine Aufgabe wäre, ihr zum tausendsten Mal zu erklären, dass die Vergangenheit nichts mit unserer Liebe für sie zu tun hat. Doch zwischen uns scheint etwas zu

stehen, das ich nicht zu überqueren weiß. Wie oft muss ich es ihr erklären, bis sie es glaubt? Und wie oft, bis ich es selber tue?

Ich streiche mit der Hand über den Einband des Albums.

"Mama." Der Ton in ihrer Stimme wird sanfter. Sie scheint meine plötzliche Resignation bemerkt zu haben. "Du musst keine Angst davor haben."

Ihr Verständnis irritiert mich. Typische Eigenschaften eines Teenagers? Wut wird zu Feingefühligkeit innerhalb weniger Sekunden?

"Ich habe keine Angst", antworte ich, darum bemüht, ihr das zu sagen, was sie hören möchte.

"Was ist es dann?"

"Wir können reden, Nathalie. Wann immer du willst. Und worüber du willst. Aber bitte hör auf zu denken, dass wir dich bewusst ausschließen."

Sie setzt sich wieder neben mich aufs Bett. "Warum bist du dann zu diesem Typen gegangen?"

"Weil ich mir Sorgen gemacht habe. Das hab ich dir doch schon erklärt. Und weil ich wollte, dass du nicht mehr zu ihm gehst, sondern zu uns kommst, wenn du etwas wissen möchtest."

"Aber das hatten wir doch längst geklärt", sagt sie. "Ich geh nicht mehr zu diesem Typen. Wie oft muss ich es noch sagen, bis ihr es mir glaubt?"

Ich nehme ihre Hand. "Ich will es dir ja glauben, Nathalie. Aber du bist jung und da ändert man häufig seine Meinung. Glaub mir, ich weiß, wovon ich rede."

"Ich bin nicht dumm, Mama."

"Das weiß ich doch." Ich streiche ihr über die Wange.

"Dann hört auch auf, mich so zu behandeln."

Ich werfe einen Blick auf den Sockenhaufen hinter mir, den halb geleerten Wäschekorb, die Schultasche neben dem Schreibtisch. Alles ist vertraut und doch auf merkwürdige Weise fremd. Das typische Bild eines Familienalltags. Wie viel davon ist echt? Und wie viel davon Fassade? Es scheint, als hätte der Lauf der Zeit die Grenzen zwischen Wunschdenken und Wirklichkeit verwischt.

"Alles was wir wollen, ist, dass du glücklich bist", antworte ich schließlich.

Sie schaut mich schweigend an, als würde sie verstehen. Vielleicht tut sie es tatsächlich.

Kapitel 13: Fiona

26. September 1994

Liebes Tagebuch,

ich komme gerade von den Proben, die mit einer bösen Überraschung anfangen. Vera war auch da. Die Jungs meinten, es würde ja viel mehr Sinn machen, wenn sie jetzt immer dabei wäre, schließlich müsste sie ja genauso üben, wenn sie bei den Auftritten dann im Background dabei ist.

Am allermeisten hat mich angekotzt, dass sie schon da war, als ich ankam. Das sah dann irgendwie so aus, als würde ich das fünfte Rad am Wagen sein, das nicht mehr wirklich was zu melden hat. Ich war total angepisst. Am allerschlimmsten war aber, dass Theo mich nur kurz mit Handschlag begrüßt hat und dann seine Gitarre weiter gestimmt hat. Ich meine, es ist ja nichts Neues, dass wir das zwischen uns vor den Jungs geheim halten, aber so distanziert war er noch nie. Ich halte das echt nicht aus! Nach allem, was neulich zwischen uns war, brauche ich ihn jetzt mehr als je zuvor. Ich kann in seiner Nähe echt keinen klaren Gedanken fassen.

Er trug heute wieder das rote Stirnband. Dasselbe Stirnband, das ich ihm neulich von den Haaren gezogen habe, als wir auf der Couch zusammen lagen. Und jetzt scheint das alles so weit weg. Was ist nur los mit ihm?

Diese Tussi geht mir am meisten auf den Geist. Sie tut so lieb und freundlich, als würde sie die ganze Welt lieb haben, aber mir braucht sie mit diesem Getue nicht zu kommen. Ich weiß genau, was sie vorhat. Sie will meine Position in der Band. Ist doch eindeutig. Aber das werde ich nicht zulassen!

Ich habe mich heute noch mehr ins Zeug gelegt als sonst. Trotzdem wollten wir irgendwie nicht so richtig warm werden. Lag glaube ich auch daran, dass es mich verrückt gemacht hat, dass sie beim Refrain immer mitgesungen hat. Von wegen Background. So eine Schwachsinnsidee!

Ich wollte die Jungs darauf ansprechen, aber dann hab ich gedacht, dass es vielleicht genau das Falsche ist, wenn ich was sage. Ich meine, nichts ist schlimmer, als ne Zicke zu sein. Und schließlich bin ich zuletzt zur Band gekommen. Da werden es die Jungs sicher nicht zulassen, wenn ich mich als Meckertante aufspiele. Trotzdem macht es mich echt fertig! Ich möchte allein mit den Jungs sein. Allein mit ihnen auf der Bühne stehen.

In drei Wochen ist unser erster Auftritt. Hab ich das schon erzählt? Vor dem Sportfest der Unterstufe. Wir singen da nur drei Lieder, aber sind schon wahnsinnig aufgereggt. Allerdings ist noch nichts so, wie es sein sollte. Ich hab noch immer ein

bisschen Probleme damit, die Töne zu halten. Eigentlich bin ich schon viel besser geworden, aber Andy meinte heute noch mal, dass das bis zum Sportfest sitzen muss.

Ich habe einfach das Gefühl, dass alles schief geht. Erst die Sache mit der blöden Nachhilfe, dann das Runterschrauben der Gesangsstunden, dann diese dämliche Tussi, die bei den Proben dabei ist – und was am schlimmsten ist: Theo! Er geht auf Abstand. Langsam wird es immer deutlicher. Ich kann es einfach nicht ertragen. Ist er böse mit mir? Ist er enttäuscht, weil ich das mit meiner Stimme noch immer nicht perfekt beherrsche? Hat er Angst, dass ich die Band bei unserem ersten Auftritt blamiere? Und selbst, wenn es so wäre: Was hat das alles mit unserer Liebe zu tun?

Ich muss neuerdings spätestens um Neun zu Hause sein, deshalb haue ich immer fast als Erste von den Proben ab. Also konnte ich Theo auch heute wieder nicht abfangen. Dabei muss ich doch so dringend mit ihm reden. In der Schule sehe ich ihn nie. Keine Ahnung, wo er sich während der Pausen rum treibt. Irgendwie muss ich ihn zu fassen kriegen und dann endlich zur Rede stellen. Ich brauche ihn jetzt. Ich liebe ihn mehr, als es Worte sagen könnten und langsam raubt es mir den Verstand, ihm so nah und doch so fern zu sein. THEO!!!

Fiona

29. September 1994

Liebes Tagebuch,

ich hab die nächste Mathearbeit verhauen. Wieder ne Vier. Ich versteh diesen ganzen Scheiß einfach nicht. Mama meinte, dass sie nach all den Nachhilfestunden wenigstens ne Drei erwartet hätte. Aber was kann ich dafür, wenn sie es erwartet? Ich kann schließlich nicht zaubern und ich habe langsam auch keinen Bock mehr, mich ständig um diesen Scheiß zu kümmern.

Papa fand es auch nicht toll. Meinte, dass ich mich bei der Mathearbeit vielleicht nicht richtig konzentriere, denn die Nachhilfe selber läuft doch gar nicht so schlecht. Und Mama fing dann wieder damit an, dass mir die Band nicht gut tut.... bla bla bla...

Dass wir bald unseren ersten Auftritt haben, interessiert sie überhaupt nicht. Ich hab ihr wieder gesagt, dass ich alles hier hinschmeiße und abhaue, wenn sie mir die Sache mit der Band verbieten. Dann sind sie immer still und Mama guckt dann so komisch. Vielleicht kapiert sie dadurch endlich mal, was mir die Band bedeutet. Hab ihr auch wieder an den Kopf geknallt, dass die Jungs diese andere Tussi nur in die Band geholt haben, weil ich wegen dieser Scheißnachhilfe weniger Zeit

habe. Sonst wären sie nie auf diese Schnapsidee mit dem Background und zweiter Sängerin gekommen.

Aber Mama und Papa kapieren einfach nicht, was mir das alles bedeutet. Die haben doch überhaupt keine Ahnung, was wirklich wichtig im Leben ist.

Fiona

3. Oktober 1994

ICH HASSE MEIN LEBEN! Alles ist so zum Kotzen! Ich möchte alles gegen die Wand schmeißen. Alles zertreten und jeden erwürgen, der mir in die Quere kommt. Die Jungs haben mir heute gesagt, dass es besser ist, wenn Vera beim Auftritt singt und generell den Part der Frontsängerin übernimmt.

Wenn ich will, haben sie gesagt, kann ich beim Background mitmachen. Aber ich singe keinen Background, während vor mir so eine blondierte Billigtussi herumspringt!! NIEMALS! Was hat das mit Rock zu tun? Das ist einfach nur peinlich, dumm und bescheuert. Ich kann gar nicht beschreiben, wie schrecklich es war, das Gespräch mit den Jungs. Theo war nicht da. Die Tussi auch nicht. Nur Andy und Gerd. Wahrscheinlich hatte sie Schiss, dabei zu sein, weil sie wusste,

dass ich ausraste. Und Theo? Ich bin mir sicher, dass er die Sache zwischen uns beiden und das mit der Band voneinander trennen wollte und deshalb gar nicht erst beim Gespräch dabei war. Trotzdem hat er mir unheimlich gefehlt. Ich hätte seine Hilfe so nötig gehabt. Alles wäre so viel leichter zu ertragen, wenn er mich in den Arm nehmen würde. Nur einmal. Und alles wäre wieder gut.

Ich hab mich so zusammengerissen, vor den Jungs nicht zu heulen. Diese Blöße wollte ich mir echt nicht geben. Ich kann echt nicht verstehen, dass sie so schnell die Geduld verlieren. Ich weiß, dass ich es besser hinbekommen hätte!! Irgendwann wäre meine Stimme richtig ausgereift. Das weiß ich.

Und was ist überhaupt mit dieser Vera? Die hatte doch ganz bestimmt keinen Gesangsunterricht. Ihre Stimme erinnert mich jedenfalls eher an ein Meerschwein. Oder liegt es daran, dass sie jedem ihre Oberweite unter die Nase halten muss, weil sie denkt, dass sie megasexy ist? Billig ist sie. Einfach nur billig!!

Ich bin dann irgendwann abgehauen, konnte ihre Worte nicht mehr ertragen. Von wegen "hat nichts mit dir zu tun" und "wir finden dich trotzdem klasse". Bla bla. In die Haare schmieren können sie sich ihr doofes Gelaber. Sollen sie doch glücklich werden mit dieser Tussi!!

Seitdem sitze ich hier und heule. Ich bin fix und fertig. Alles nur wegen dieser beschissenen Nachhilfe. Hätte ich mehr

Gesangsstunden gehabt, wäre es sicher viel besser gelaufen. Oder hätte ich mir auch Taschentücher in den BH stopfen sollen, damit ich genauso billig wie Vera aussehe?

Ich möchte schreien. Einfach nur schreien. Das ist alles so ungerecht. Warum passiert mir das alles? Warum kann nicht einfach alles so klappen wie es soll?

Jetzt sind erstmal Ferien. Ich bin froh, dass ich wenigstens nicht zur Schule muss. Ich könnte es nicht ertragen, jetzt irgendwem über den Weg zu laufen. Sicher wissen schon alle, dass die Jungs mich durch ne Andere ersetzt haben. Irgendwie muss ich jetzt an Theo rankommen. Ich hab mir fest vorgenommen, morgen zu ihm zu gehen. Egal, ob seine Eltern da sind. Es ist jetzt eh alles egal. Ich muss mit ihm reden. Sonst drehe ich durch. Er ist der einzige, der mir jetzt helfen kann. Er muss mir erklären, wie es zu dieser ganzen Sache kommen konnte. Vor allem aber muss er endlich zu uns beiden stehen. Auch nach außen hin. Jetzt ist es doch egal. Ich bin nicht mehr in der Band und er muss keine Angst haben, dass die Jungs denken, unsere Liebe stört den Bandfrieden. Also kann er auch endlich offiziell zugeben, dass ich seine Freundin bin. Vielleicht ist das mit meinem Ausstieg aus der Band (auch wenn er nicht freiwillig war) für uns beide ja genau das Richtige gewesen. Vielleicht hilft uns das, uns endlich auch offiziell näher zu kommen.

Fiona

4. Oktober 1994

Ich habe keine Worte. Keine Energie, um all das aufzuschreiben, was mir durch den Kopf geht. An all das zu denken, was heute geschehen ist. Aber ich weiß nicht, was ich sonst tun soll. Ich bin so unglücklich. So unendlich traurig.

Ich war bei Theo. Hab einfach bei seinen Eltern geklingelt. Er war gleich so komisch, als sie ihn an die Tür geholt haben. Ich hab gesagt, dass wir reden müssen und er fragte nur, worüber. WORÜBER?? Über uns natürlich. Über die Sache mit der Band. Darüber, wie es nun weitergeht.

Er war total kurz angebunden, fast ein bisschen stinkig, dass ich einfach aufgetaucht bin. Aber was hätte ich denn tun sollen, wenn er nicht redet? Ich kann nicht verstehen, warum er so ist wie er ist. Er meinte, ich bewerte das zwischen uns über. Und dass ich ja ganz süß sei, aber dass nie die Rede von was Ernstem war. Ich meine, was denkt er sich denn? Dass ich ne billige Schlampe bin, mit der man rummachen und danach dann abschieben kann? Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich liebe ihn. Ich liebe ihn so unbeschreiblich, dass mir fast die Luft wegbleibt.

Ob er enttäuscht von mir ist, weil ich das mit dem Gesang nicht hinbekommen habe, wollte ich wissen. Aber er meinte nur, ich soll aufhören, wegen solcher Sachen zu nerven und dass das Leben weitergeht. Ja. Für ihn vielleicht. Er hat die Band. Die Jungs. Seine Gitarre. Aber was habe ich???????

Ich kann nicht mehr. Seine letzten Worte waren: Nimm's nicht so hart, Kleine! Dann hat er die Tür geschlossen. Vor meinen Augen. Dass ich geweint habe, hat ihn nicht gestört.

Nimm's nicht so hart, Kleine! Wie kommt er dazu, mich in so einem Moment Kleine zu nennen?

Ich weiß nicht mehr weiter. Was soll ich nur tun? Ohne ihn kann ich nicht sein. Ich muss ihn irgendwie zurückbekommen. Es kann doch unmöglich zwischen uns vorbei sein, bevor es überhaupt richtig begonnen hat...

Fiona

10. Oktober 1994

Der erste Schultag nach den Ferien. Und der schlimmste in meinem Leben. Kerstin und ich saßen in der Pause auf dem Schulhof, als Tanja, ihre Schwester, die in derselben Klasse wie Theo ist, zu uns kam. Sie meinte, dass sie das mit der Band ge-

hört hätte und es ihr leid tut. Ich hab nur genickt. Dann fing sie plötzlich an, dass sie nicht verstehen könnte, warum Theo mit so einer billigen Schlampe rummacht. Und dass doch jeder weiß, was das für Eine ist. Lässt sich von jedem Typen schon beim ersten Treffen angrabschen, hat jeden Monat nen anderen Kerl.

Wen sie meint, hab ich gefragt. Und sie sagte: Vera....

Er hat was mit ihr. Deshalb war er so komisch. Deshalb wollte er nicht mit mir reden. Ich kann das einfach nicht glauben. Was für einen Sinn hat es, seelenverwandt zu sein, wenn er es einfach nicht schnallt. Wir gehören zusammen!!! Warum begreift er es nicht?

Heute ist wieder Mathe-Nachhilfe. Aber sie können vergessen, dass ich da hingeh. Ohne diesen Scheiß wäre das alles nie passiert... Ich weiß nicht mehr weiter. Was soll ich nur tun? Ich liebe ihn doch.

Fiona

Kapitel 14: Armin

Er schlägt das Tagebuch zu. Noch nie hat er es bis zum Ende gelesen. Zu schwer wogen die Erinnerungen. Zu groß war die Angst vor den Worten darin. Doch jetzt, in diesem einen Moment, ist er dankbar dafür. Dankbar, dass Nathalie alle Alben ins Haus gebracht hat. Dankbar, dass er den Mut aufgebracht hat, alle Erinnerungen an Fiona ins Bewusstsein zurückzuholen. Herunter vom Dachboden. Raus aus der Garage. Zurück ins Leben.

Und er ist dankbar für die Entscheidung, Dascha allein nach Rügen gelassen zu haben. Sie bräuchte ein paar Tage für sich, hat sie gesagt. Zeit zum Nachdenken. Er hatte es im ersten Moment merkwürdig gefunden, aber keine Möglichkeit gesehen, es ihr auszureden. Sina schmeißt den Laden, war ihr letzter Satz vor der Abfahrt.

Vielleicht ist es tatsächlich das Beste im Moment. Abstand. Seit Nathalies Geburtstag ist Dascha völlig neben der Spur. Jedes Gespräch, jede Geste läuft aufs emotionale Chaos hinaus. Jedes Wort führt in eine Richtung, von der sie sich eigentlich entfernen wollten und die sie doch immer wieder einschlagen. Zu viele Emotionen. Zu viele Gedanken. Und vielleicht sogar zu viel Nähe.

Ja. Vielleicht ist Abstand tatsächlich das Beste.

Er nimmt es ihr nicht übel. All die Jahre über war es seine Devise gewesen. Abstand. Und vor allem: Arbeit. Jeden Tag, manchmal bis spät in die Nacht. Nicht selten hat er seinen Chef um zusätzliche Tätigkeiten gebeten, sich förmlich aufgedrängt, wenn irgendwo Not am Mann war. Arbeit war Ablenkung. Eine Ablenkung, die sich als äußerst effektiv herausstellte. Beinahe zu spät ist ihm aufgefallen, dass es nicht nur darum geht, das zu tun, was für einen selbst am besten ist, sondern auch das in Betracht zu ziehen, was für die Familie wichtig ist.

Fünfzehn. Nie hätte er es für möglich gehalten, dass seine kleine Nathalie so schnell in dasselbe Alter kommen würde. Auch bei ihm hatte dieser Tag einiges ausgelöst. Der Gedanke an diesen Theo macht ihn noch immer verrückt. Die Vorstellung, dass Nathalie gerade ihn aufsuchen musste.

Sechzehn Jahre ist es her. Fiona. Was hat dieser Kerl ihr damals angetan? Warum hatten ihre Gefühle für ihn solche Macht über ihr Leben und über ihre letzte, so furchtbare Entscheidung?

Es vergeht kein Tag, an dem er sich nicht wünscht, die Zeit zurückzudrehen, um rechtzeitig zu erkennen, was damals scheinbar so offensichtlich war und doch so weit von jeder Vorstellungskraft.

So sehr er den Schmerz mit Dascha teilt, so wenig kann er diesen einen Moment nachempfinden, in dem sie Fiona fand.

Immer wieder sprach sie von dem Lied, das so laut durch die Wohnung dröhnte, dass Dascha wütend wurde. Sie war gerade aus dem Laden nach Hause gekommen und hatte Fiona zugerufen, die Musik leiser zu drehen. Aber sie hatte keine Antwort erhalten. Bis sie in Fionas Zimmer ging, um die Musik selbst leiser zu drehen.

Wie schrecklich muss der Anblick gewesen sein. Zu spät. Mit einer leeren Tablettendose auf dem Bett. Kein Moment kann schlimmer sein. Keine Erkenntnis schrecklicher. Noch immer hat er Daschas Worte im Ohr. Das Zittern in ihrer Stimme, als er den Anruf bekam.

Er erhebt sich vom Bett, das Tagebuch noch immer in der Hand. Er legt es in die oberste Schublade der Schlafzimmerkommode. Der Gedanke, dass Dascha es dort finden wird, macht ihm keine Sorgen mehr. Es ist an der Zeit, die Dinge zuzulassen. Die ersten Schritte sind getan. Und es wird in ihrem Sinne sein, auch den nächsten zu tun.

Er schließt die Schublade. Sein Blick fällt auf das Bild über der Kommode. Er und Dascha, kurz nachdem sie sich kennen gelernt haben. Irgendwo im Haus sind auch Hochzeitsbilder, in Alben, in Rahmen auf dem Schrank, doch das wichtigste Bild, das aussagekräftigste ihrer Beziehung, war stets dieses hier.

Das herzerfrischende Lachen von Dascha. Sein verliebter Blick, während er das Gesicht sanft in ihr offenes Haar schmiegt.

Ihm wird warm ums Herz, als er das Bild betrachtet. Ist es tatsächlich schon über dreißig Jahre her? Noch immer sieht er dieselbe Frau, wenn er sie anschaut. Selbst unter Tränen konnte er ihre Herzlichkeit, ihre Wärme sehen. Bis heute.

Ihm fällt der Brief auf seinem Kissen ein. Sie hatte ihn gebeten, ihn erst zu lesen, wenn sie abgefahren ist. Seltsamerweise verspürt er keine Angst davor. Keinerlei Gedanken, die ihm dazu durch den Kopf gehen.

Er wird sich und Nathalie Abendessen machen. Nichts Weltbewegendes. Vielleicht Spaghetti. Danach wird er den Umschlag öffnen. Vor dem Schlafengehen. Wie lange ist es her, dass sie ihm das letzte Mal geschrieben hat? Fast freut er sich darauf, ihn zu lesen.

27. November 2010

Mein lieber Armin,

*wenn du diesen Brief liest, sitze ich schon im Zug nach Rü-
gen. Auch wenn unser letzter Aufenthalt dort in einem unschönen
Streit mit Nathalie endete, denke ich gerne daran zurück. Ich
glaube, dass es mir gut tun wird, dort zu sein. Weit weg von al-
lem. Weg vom Alltag. Von all den Emotionen. Und irgendwie
auch weg von mir. Kannst du das verstehen?*

Die letzten Wochen haben an meinen Nerven gezerrt und mir nur zu deutlich gezeigt, wie wenig belastbar ich bin. Jeder Gedanke an die Vergangenheit zerreißt mir das Herz. Noch immer. Ich weiß, dass es dir genauso geht. Wir hatten beide nur unterschiedliche Strategien, mit den Schmerzen klarzukommen.

Nathalies Fragen haben mich aufgewühlt. Ich wollte sie teilhaben lassen. An unserer Vergangenheit. An den Geschichten über Fiona. Wirklich. Aber ich habe auch gemerkt, wie schwer es mir noch immer fllt, darüber zu reden. Selbst dir gegenüber. Es gibt so vieles, was ich dir sagen will und nie konnte, weil ich zu schwach bin. Weil ich Angst vor deiner Reaktion habe. Ja, sogar Angst, dass du mich trtest. Kannst du dir das vorstellen? Ich habe Angst davor, dass du mich trtest!

Deine Fürsorge, Armin, dein Verständnis, deine Liebe haben mir die Gedanken an das, was war, manchmal noch unerträglicher gemacht. Zu wissen, dass du bist wie du bist. Zu wissen, dass du mich bedingungslos liebst, nach all den Jahren, hat es mir so schwer gemacht, dir zu sagen, was ich dir heute endlich sagen will. Was heißt sagen... ich SCHREIBE es dir, weil ich Angst davor habe, dir dabei in die Augen zu schauen.

Aber die letzten Tage haben mir gezeigt, dass ich nicht länger schweigen kann. Dass ich nicht damit klarkomme, dieses Wissen, das mich seit sechzehn Jahren verfolgt, nicht mit dir teilen zu können. Ich hatte Angst, dass du mich hassen kn-

ntest. Und ich hatte Angst, dass du es verstehen würdest. Ich hatte vor allem Angst, Armin. Vor allem aber hatte ich Angst, dir wehzutun. Dir zu erzählen, dass die Frau, die du liebst, Schuld daran ist, dass sich unsere Tochter das Leben genommen hat.

Die Zeit, in der Fionas Noten immer schlechter wurden, war nicht leicht. Ich habe mir Sorgen gemacht, hatte Angst, dass sie noch weiter absackt und habe auch der Band viel Schuld daran gegeben. Du erinnerst dich sicher, wir haben damals oft darüber gesprochen. Sie war einfach viel zu klug, um eine von denen zu sein, die die Klasse wiederholen müssen. Und vor allem: was hätte es gebracht, wenn sie auch nach dem Sitzenbleiben nichts an ihrer Einstellung geändert hätte? Wie lange hätte es so weitergehen sollen?

Ich wollte einfach, dass sie sich mehr ins Zeug legt. Dass sie sich engagiert für die Schule und begreift, wie wichtig sie ist. Als sie dann anfing, nur noch von der Band zu reden, und vor allem auch von diesem Theo, wurde mir klar, dass in ihrem Kopf gar kein Platz für die Schule ist. So oft hat sie beteuert, dass sie sich ändern wird, dass sie mehr lernt, dass sie es ernster nimmt. Aber nichts änderte sich.

Du und ich, wir haben damals beide gehofft, dass das mit der Band nur eine fixe Idee ist und sich mit der Zeit von selbst erledigen würde. Aber wann immer wir zur Sprache brachten, dass die Band ihre schulischen Leistungen negativ beeinflusste,

drehte Fiona durch. Ihre Drohung, von zu Hause abzuhaufen, wenn wir ihr die Band verbieten würden, machte mir schwer zu schaffen. Du hast gesagt, ich soll mir das nicht so zu Herzen nehmen. Vielleicht hätte ich auf dich hören sollen. Aber mich hat diese Drohung nicht losgelassen. Ich hatte Angst, sehr große Angst, dass sie sie wahr machen würde. Fiona befand sich in einer Phase, in der ich ihr alles zugetraut hätte. Alles, bis auf eines.

Ihre Drohung war der Grund, dass ich weitergedacht habe. Überlegt habe, was ich noch tun könnte. Trotzdem traf ich die Entscheidung, die ich mein Leben lang bereuen würde, aus dem Reflex heraus. Es war an einem der Nachmittage, als Fiona Nachhilfe hatte und ich am Proberaum der Band vorbeifuhr. Ich hatte sie schon öfter dort abgesetzt, war aber nie mit rein gegangen. An diesem Tag fuhr ich langsamer und blieb schließlich stehen. Ich habe keine Ahnung, was ich eigentlich vorhatte und was ich mir davon versprach, aber ich parkte meinen Wagen an der Straße und stieg schließlich aus.

Im Proberaum waren nur zwei Jungs, der Rest der Band war noch nicht da. Einer von ihnen war Theo. Ich wusste es, bevor er sich vorstellte. Genauso hatte ich mir Fionas Traum von einem Jungen vorgestellt. Zu lange Haare, Lederklamotten, Stirnband. Er passte genau zu ihrer Vorstellung von "Hauptsache anders".

Ich fragte ihn, ob wir reden könnten und er ging mit mir nach draußen. Und dann... dann kam eines zum anderen. Zuerst hatte ich nur Fragen stellen wollen. Über die Band. Über die neue Backgroundsängerin. Aber die Wahrheit war, dass ich nur nach einer Möglichkeit suchte, ihn von selbst auf den Pfad zu bringen, Fiona gegen die andere Sängerin einzutauschen. Ich wollte, dass diese Gefahr, die die Band darstellte, aus Fionas Leben verschwindet. Ohne dass sie uns daran die Schuld gibt. Ohne dass sie sich noch mehr von uns distanziert. Ohne dass sie ihre Drohung, von zu Hause abzuhausen, wahr machen würde. Mit der Zeit, da war ich mir sicher, würde sie es schon überwinden und die Band eher als Erfahrung abtun.

Das Gespräch mit Theo erscheint mir heute wie ein Traum, an dem ich nur als Beobachter teilgenommen habe. Ich kann nicht begreifen, dass es wirklich geschehen ist. Sein Verhalten erinnerte mich an einen Macho in jungen Jahren. Ich merkte sofort, dass er es nicht ernst mit Fiona meinte. Dass er das Ganze ziemlich locker sah und dass auch die neue Sängerin scheinbar wesentlich besser geeignet war als Fiona. Aber die Jungs hatten beschlossen, es mit beiden zu probieren. Mein Gespräch mit Theo war sozusagen ein Wink des Schicksals, ein Schubs in die Richtung, die sie sich noch nicht getraut hatten einzuschlagen.

Natürlich könnte ich mir einreden, dass sie sie sowieso irgendwann durch die andere Sängerin ersetzt hätten. Dass Theo

so oder so etwas mit ihr angefangen hätte (und zum damaligen Zeitpunkt vermutlich auch schon hatte), aber es hat nie gereicht, um die Schuldgefühle abzuschütteln.

Wir hatten abgemacht, unser Treffen zu verschweigen. Niemand, vor allem nicht Fiona, sollte jemals davon erfahren. Und auch wenn er es natürlich merkwürdig fand, mit einer fremden Mutter so ein Gespräch zu führen, war er erleichtert. Jemand hatte ihm die Entscheidung abgenommen. Es war so einfach. Beinahe zu einfach. Ein fünfminütiges Gespräch zwischen zwei Fremden. Fünf Minuten, die alles zerstören sollten.

Ich erinnere mich an das Gefühl, mit dem ich nach Hause gefahren bin. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, ja. Vor allem aber war ich erleichtert. Bald schon würde Fiona von ganz allein ihren Weg wieder finden. Sie würde sich wieder mehr dem Malen widmen und die Band mit der Zeit vergessen. Und irgendwann würde sie auch von ganz allein in der Schule besser werden. Da war ich mir sicher. Dass die Dinge nie wieder wie früher werden würden, habe ich mir damals noch nicht vorstellen können.

Du ahnst nicht, wie sehr ich mir mein Leben lang Vorwürfe deswegen gemacht habe, Armin. Immer und immer wieder dieselbe Frage: Was wäre gewesen, wenn ich nicht mit Theo gesprochen und er daraufhin nicht die Jungs gedrängt hätte, Fiona aus der Band zu werfen und es stattdessen mit Vera als neue Sängerin zu versuchen? Selbst wenn er auch

neben der Band was mit Vera angefangen hätte – hätte Fiona nicht viel besser damit umgehen können, wenn sie ihren Platz in der Band behalten hätte? Hätte die Freude an der Musik dem Liebeskummer nicht die Macht genommen?

Tausendmal habe ich mir diese Frage gestellt und immer bin ich auf dieselbe Antwort gekommen: Es ist meine Schuld. Ich bin schuld daran, dass meine Tochter keinen anderen Ausweg mehr sah.

Vor ein paar Tagen war ich wieder bei ihm. Bei diesem Theo. Du hattest mir von dem Landschaftsbetrieb erzählt und es hat mich nicht mehr losgelassen. Ich hatte Angst, dass du alles erfahren würdest. Alles über das Gespräch, das damals zwischen uns stattgefunden hat. Ich hatte Angst, dass ich dich dadurch verlieren würde. Aber die Wahrheit ist (und das ist mir erst jetzt klar), dass ich selbst diejenige bin, die ich mit der Zeit verloren habe. Wegen einer Lüge, die ich seit einer unendlich langen, unverzeihbar langen Zeit, mit mir herumtrage.

Glaub mir, Armin, ich habe alles versucht, um mich dafür zu bestrafen. Habe mich gequält, mit mir gekämpft, Entscheidungen getroffen und sie in letzter Sekunde verworfen. Ich habe alles versucht. Aber dieses eine Stückchen, das meine Wahrheit erst vollkommen macht, habe ich bisher verschwiegen. Jedem. Auch dir. Dem Mann, den ich seit über dreiunddreißig Jahren liebe.

Ich möchte nicht länger mit dieser Lüge leben. Ich möchte, dass du mir verzeihst. Dass du mir nicht verzeihst. Dass du mich liebst. Dass du mich hasst. Dass du alles tust – nur bitte, bitte Armin, tu es mit mir zusammen. Ich möchte nicht mehr allein damit leben. Ich möchte diese Wahrheit nicht länger unvollständig lassen. Sie gehört zu mir so wie du zu mir gehörst. Ich bereue sie, aber ich kann sie nicht länger verleugnen.

Ich hoffe, dass du da bist, wenn ich wiederkomme. Nicht nur wegen Nathalie. Sondern wegen uns.

Ich brauche dich jetzt.

In Liebe

Dascha

Kapitel 15: Wachsein

Meine Schritte sind lautlos, als ich die Seebrücke langsam hinter mir lasse. Der Wind ist kälter als noch vor ein paar Wochen, trotzdem ist die Kälte nicht unangenehm. Ich bin wach. Jede Faser meines Körpers erinnert mich an die letzten Tage. Jede Bewegung scheint eine Geschichte zu erzählen.

Ich versuche mir vorzustellen, wo und wann er den Brief gelesen hat. Hat er ihn in einem Stück gelesen? Hat er ihn verstanden? Jedes Wort? Vielleicht hätte ich doch mit ihm reden sollen. Ich verwerfe den Gedanken wieder. Nein. Ich hätte nicht die richtigen Worte gefunden. Der Blick in seine Augen hätte es mir unmöglich gemacht, die Wahrheit bis zum Schluss zu erzählen. Sicher hätte ich geweint. Und ich will nicht weinen. Nicht mehr.

Meine Spuren auf dem Stück Sand, das zwischen Seebrücke und dem Hotel liegt, scheinen sich vor meinen Augen aufzulösen. Was ist für die Ewigkeit? Geht nicht jede Spur im Laufe der Zeit verloren? Und kommt es nicht vielmehr darauf an, wohin die Spuren führen als zu wissen, woher sie gekommen sind?

Ich kenne den Weg zu meinem Zimmer auswendig. Es ist erst mein zweiter Tag, doch bereits der zehnte Spaziergang, den ich mache.

Als ich die Tür öffne, sitzt er auf dem Bett.

"Armin."

"Ich habe am Empfang gesagt, dass ich meine Frau überraschen will." Er lächelt. "Die Rezeptionistin ist sehr romantisch, musst du wissen. Hat problemlos geklappt."

Ich wage es nicht, zu ihm zu gehen. Meine Beine zittern, während ich zu weinen beginne. Es scheint, als wären es seit langem die ersten echten Tränen.

Er steht auf. Seine Hand ist warm, als er mir in so vertrauter Geste über die Wange streicht.

"Bitte weine nicht, Dascha." Seine Arme umschließen mich. "Es ist vorbei."

Keine Fragen. Keine Worte. Zum ersten Mal fehlen sie nicht aus Angst, sondern weil sie überflüssig sind. Meine Hände pressen sich fest auf seinen Rücken. Ich umklammere ihn wie einen Mast, der mich davor bewahrt, von einem Sturm davon gerissen zu werden. Ich spüre seinen Atem ruhig und warm neben meiner Wange und fühle mich selbst ruhiger werden. Kein Sturm, der mich davon reißen könnte. Nicht mal ein Windhauch.

"Boah, ist das scheißkalt da draußen", höre ich eine vertraute Stimme, die vom Balkon ins Zimmer kommt. Nathalie. "Papa, du musst unbedingt herkommen. Die Aussicht ist echt der Hammer!"

Reflexartig möchte ich mir die Tränen aus dem Gesicht wischen, als sie den Raum betritt und unterlasse es im letzten Moment. Sie ist meine Tochter. Kein Verstecken mehr. Weder Tränen noch Erinnerungen.

Sie ist enttäuscht, als sie mich sieht. "Mama, so ein Mist. Jetzt bist du schon da. Wir wollten doch vorher noch Sekt und Cola aufs Zimmer kommen lassen. Sollte ne Überraschung werden."

Armin nickt, ohne seinen Blick von mir abzuwenden.

Ich lächle. "Eine prima Idee. Wie wär's, wenn wir den Sekt unten trinken? Die haben da auch ein tolles Büffet."

"Klasse, ich hab nen Mordshunger!", antwortet sie fröhlich.

Grinsend läuft sie an uns vorbei in Richtung Flur. Auf halber Strecke dreht sie um und wirft uns einen erwartungsvollen Blick zu.

"Also, was ist nun? Wollt ihr hier Wurzeln schlagen? Das Büffet leert sich nicht von allein."

E N D E